

*Herrn Ungef. überreicht
ii III. 1931*

VIIe B 410 #

E. G. Steinmetz-Homburg:

**Gaue und Waldmarken des Taunus
in ihren Beziehungen zum Pfahlgraben**

Mit 1 Karte.

14. 3. 31.

Sonderdruck aus dem Saalburgjahrbuch VII, 1930.

Apr 31. 1931

Sonderdruck aus dem Saalburgjahrbuch VII 1930.

VI Gaue und Waldmarken des Taunus in ihren Beziehungen zum Pfahlgraben.

Von E. G. Steinmetz-Homburg.

(Hierzu Textabb. 45—54 und Karte.)

D 1931
1541

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
MARBURG/LAHN

In der römisch-germanischen Forschung nimmt seit dem letzten Jahrzehnt das Problem der Kontinuität der Kultur einen breiten Raum ein. Da der Germane vom Römer das antike Kulturgut nicht in seiner großartigen Gesamtheit, sondern nur im einzelnen und in sehr verschiedenen Graden übernommen hat und vieles ungenutzt verkommen ließ, ist die Erkenntnis von dem Umfang jener Kulturübernahme besonders wichtig. Die Einwirkung erscheint übrigens in vielen Fällen so gering, daß man lieber nicht von „Kontinuität“, sondern einschränkend von einem „germanischen Kulturangleich“ spricht.

Die Aufgabe eines Jahrbuches, das die Saalburg mit den Limeskastellen im Taunus und die umliegenden Gebiete als Gegenstand hat, berechtigt dazu, jene Landschaft besonders zu beobachten, mit der in römischer und nachrömischer Zeit die beiden Kastelle in organischem Zusammenhang standen. Es ist die Main-Taunus-Gegend. Hier sind die Voraussetzungen zu einer Kontinuitätsforschung deshalb so günstig, weil wenigstens drei Typen römischen Nachlasses einer besonders intensiven Bodenforschung unterzogen werden konnten, nämlich: der Limes (Pfahlgraben), seine Kastelle und die Stadt Nida (Heddernheim). Leider ist hier die mittelalterliche Archäologie noch in fühlbarem Rückstand.

Unser Beobachtungsfeld erscheint in römischer Zeit als *civitas Taunensium* und *civitas Mattiacorum*. Soll der Kulturangleich in diesem Gebiet geschildert werden, so ist es unerlässlich, daß neben den mannigfachen anderen Erscheinungen diejenigen politisch-wirtschaftlichen Gebilde des fränkischen Staatswesens untersucht werden, die beiden Civitäten räumlich und zeitlich am nächsten stehen. Es sind die Gaue (Niddagau und Königssunderngau) und deren an den Limes grenzenden Waldmarken. Ihnen ist der erste Teil (Kap. I—III) vorliegender Arbeit gewidmet.

Besondere Umstände, die in der Art und Reichhaltigkeit des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials begründet sind, ließen es für gut erscheinen, das östliche Gebiet — also *civitas Taunensium*, Niddagau und Hohe Mark, in der die Saalburg liegt — eingehender zu betrachten als die westliche Zone.

Die Kapitel, die nur Hohe Mark und Saalburg betreffen, sollen als zweiter Teil (Kap. IV—V) die vorhergegangene Gesamtdarstellung illustrieren. Um den Zusammenhang der Betrachtung nicht zu stören, mußten sie also an den Schluß gestellt werden. Sie sind jedoch der Ausgangspunkt der Arbeit gewesen; denn der offensichtliche Zusammenhang der Hohemarkgrenze mit dem Limes hat die Veranlassung gegeben, die Grenzen und dann auch andere Verhältnisse der Hohen Mark unter den Gesichtspunkt des Kulturangleiches zu stellen. Da sich im Laufe der Forschung immer mehr herausgestellt hat,

daß eine solche Untersuchung nur dann an Wert gewinnt, wenn stetig der Zusammenhang mit den Nachbargebieten im Auge behalten wird, ist notwendigerweise die Untersuchung von der Betrachtung der Hohemarkgrenze zu ihrem jetzigen größeren Inhalt angewachsen.

Schon 1911 wies H. Jacobi in dem für die Saalburg aufgestellten Forschungsprogramm darauf hin, daß die Erforschung der Markgrenze „eine der wichtigsten Aufgaben sei, die der Saalburg gestellt sind oder sich von selbst aufdrängen“ (SJB I, 20). Inzwischen hat K. Schumacher durch so manche Arbeit, vornehmlich aber in seiner „Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“, in feinsinniger Weise gezeigt, wie in der rheinischen Heimat das frühe Mittelalter durch Hunderte von Fäden mit dem römischen Erbe verwoben ist und wie im besonderen auch die Mark- und Grenzverhältnisse Anlehnung an das vorher Gewesene hatten oder zum Teil wahrscheinlich gehabt haben müssen. Das von ihm umrissene siedlungsgeschichtliche Bild durch Einzelzüge aus der rechtsrheinischen Landschaft, vornehmlich dem Taunus-Niddagebiet, so weit zu ergänzen, wie es eine vorsichtige Ausdeutung der leider sehr oft lückenhaften Quellen gestattet, sei die der vorliegenden Untersuchung gestellte Aufgabe.

I. Grenzen des Niddagaus und Königssunderngaus.

In den folgenden Ausführungen ist unter „Gau“ die karolingisch-fränkische Grafschaft zu verstehen. „Die Grafschaften waren die eigentlichen staatlichen Verwaltungssprengel in politischer, militärischer, fiskalischer, gerichtlicher Beziehung . . . Eine eigentlich technische Bedeutung hat das Wort »Gau« nicht besessen, . . . denn als staatsrechtlichen Begriff kannte die fränkische Verfassung nur die als Grafschaften (*comitatus*) organisierten Gaue“¹⁾. Der altgermanische Gau als Volksverband scheidet also bei unserer Untersuchung aus. Da die Gaue des karolingischen Einheitsstaates alle denselben staatsrechtlichen Inhalt hatten, braucht uns hier nur das dem Niddagau und Königssunderngau besonders Eigentümliche zu beschäftigen; es sind vornehmlich die Erscheinungen, die sich offenbar an römische Verhältnisse anlehnen, also Umfang, Grenze und einzelne wirtschaftliche Tatsachen.

1. Quellen. Zuverlässiges Quellenmaterial über Umfang und Grenze der Gaue gewähren diejenigen Schriftquellen, die in der Zeit, als die Gaue noch bestanden, entstanden sind. Für die Maingegend hat der *Codex Laureshamensis* den höchsten Wert; denn seine Traditionen (Güterübergaben) sind nach Gauen geordnet. Die Summarien des *Codex Eberhardi Fuldensis* können nur sehr vorsichtig benutzt werden, weil das unsere Gegend betreffende Kapitel 42 keine Gliederung nach Gauen hat und besonders bedauerliche Kürzungen aufweist. Als einwandfreie Quellen treten noch einzelne Urkunden verschiedener Provenienz hinzu. Verdächtige und gefälschte Urkunden, z. B. die berühmten „Bleidenstädter Traditionen“, können selbstverständlich nicht verwendet werden.

Für die Feststellung des Gauumfangs sind die Lorscher Traditionen deshalb so wertvoll, weil sie — von einigen Ausnahmen abgesehen — zu den Ortsnamen die Bezeichnung des Gaus (*pagus*, weniger häufig *comitatus*, *comitia*) setzen. Öfters wird behauptet, die Gaubenennung könne sowohl Verwaltungsbezirk (Grafschaft) als auch natürliche Landschaft bezeichnen, die sich — was richtig ist — nicht immer decken. Für unser Forschungsfeld ist eine derartige Annahme unbegründet, denn würde die urkundende Person an geographische Landschaftsbezeichnungen denken, so müßten Lagebezeichnungen nach Flüssen, Bergen und größeren Orten vorherrschen. Das ist aber nicht der Fall; z. B. heißt es nicht *in villa Urselle „ante montana“* oder *in villa Sundilingen super*

¹⁾ R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Leipzig 1919. I, 129.

fluvio Moyn, sondern fast ausnahmslos *in pago Nitachgowe in Urselle* oder *in pago Nitachgowe in villa Sundilingen*. Als innerer Grund wäre anzuführen, daß Lorsch gar kein Interesse daran hatte, die landschaftliche Lage einer Erwerbung anzugeben, vielmehr war für das Kloster die Bezeichnung nach dem Gerichtsstand (Grafschaft) wegen etwa zu erwartender gerichtlicher Handlungen viel wichtiger.

2. Umfang des Niddagaus. Die Verwendung obengenannter Quellen gestattet folgende Aufstellung, die den Mindestumfang des Niddagaus angibt. Die urkundlichen Aufzeichnungen sind nur dann benutzt worden, wenn sie die Gauzugehörigkeit der Siedlungen angeben. Die meisten Nennungen stammen aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts gehören nur sechs Urkunden an; es ist die Zeit, da der Niddagau mit dem Gau Wetterau gemeinsame Grafen (1036 Otto, 1048 Ezzo) hatte und also aufhörte, einen selbständigen Verwaltungsbezirk zu bilden.

1. Bergen 907—1057 *Perge, Berega* (Reimer I, 37 u. 60)²⁾. 2. Seckbach 947 *Seggibah* (Simon, Ysenburg III, 1). 3. Preungesheim 772—773/78 *Brunningesheim* (L 3323. — Reimer I, 3). 4. Eckenheim 795 *Eccinheim* (L 3400). 5. Ginnheim 772 *Gennenheim* (L 3404). 6. Bockenheim 767/84—821 *Bochinheim, Bohenheim* (L 3341 u. 3391). 7. Höchst 790 *Hostat* (L 3399). 8. Sindlingen 797—1036 *Sundilingen, Suntilingen, Sun'tinlinga, Sundelingen* (L 3395 u. 3396. — Dronke 483. — Einhard, *Translatio* usw. = Mon. Germ. hist., Scr. II. — Kremer II, 74). 9. Zeilsheim 794 *Ciolfesheim* (L 3398). 10. Krißfel 890 *Cruftero* (Dronke 635). 11. Fischbach 890 *Fisgobah* (Dronke 635). 12. Hornau 874 *Hornavva* (Lau I, 6). 13. Braubach 874 *Briubahc* (Lau I, 6), wüst südlich Königstein. 14. Liederbach 838 *Leoderbach* (L 3367). 15. Sulzbach 1036 *Sulzbach* (Kremer II, 74). 16. Schwalbach 782—798 *Sualbach* (L 3326, 3345, 3362—3365 u. 3709). 17. Sulbach (L 3318 u. 3361). Kann sowohl Schwalbach als auch Seulberg = Sulburc sein, da die Endungen der Ortsnamen in dieser Zeit noch wechseln. 18. Rödelheim 788—804 *Radilnheim, Radilenheim* (L 3377, 3383—3385). 19. Eschborn 770—1018 *Aschenbrunne, Aschebrunne, Aschenbrunnen, Aschibrunnen, Ascobrunne, Askebrunnen* (L 3315, 3319, 3326, 3361, 3374—3382. — Sauer 103). 20. Höchstädt 782—ca. 830 *Ecgistat, Eckistat, Eggistat, Eichenstat, Heichstet, Hecgistat, Haecgistat* (L 3318, 3319, 3326, 3361, 3374 u. 3380. — Dronke 284. — Einhard, *Translatio* usw. = Mon. Germ. hist., Scr. II). 21. Ursel 791—848 *Ursella, Urselle, Ursalla, Ursela* (L 3315, 3341, 3369—3371 u. 3407. — Dronke 483. — Einhard, *Translatio* usw. = Mon. Germ. hist., Scr. II). 22. Stierstadt 791 bis 821 *Steorstat, Stiorstat, Theorstat* (L 3371, 3389—3390 u. 3407). 23. Steinbach 789—818 *Steinbach* (L 3315—3317 u. 3377). 24. Praunheim 804 *Brumheim* (Dronke 224). 25. Brunnigen 831 (L 3324). Kann auf Praunheim oder Preungesheim bezogen werden. 26. Brunnheim 1063 (Reimer I, 66). Siehe Nr. 25. 27. Heddernheim 802 *Phetterenheim* (L 3401). Förstemann II, 540 vermutet einen Schreibfehler und setzt den Ort mit Heddernheim gleich; Hülsen, Lorsch 81, nimmt kein Versehen an und deutet im Anklang mit dem *Phetterwila* des Cod. Eberh. Fuld. den Ort als Petterweil. 28. Bonames ca. 1048/57 *Bonomesi* (Dronke 758). 29. Kalbach 796—848 *Caldebach, Caldenbach, Galdebach, Caltenbach* (L 3329, 3341, 3369, 3370

²⁾ Abkürzungen: Reimer = H. Reimer, Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau. Bd. I—IV. Leipzig 1891—1897. — Simon = G. Simon, Die Geschichte des reichsständigen Hauses Ysenburg und Büdingen. Bd. I—III. Frankfurt a. M. 1865. — L = (A. Lamey) Codex principis olim Laurishamensis abbatiae diplomaticus. Bd. I—III. Mannheim 1768—1770. — Dronke = E. F. J. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850. — Kremer = J. M. Kremer, Originum Nassovicarum. Bd. I—II. Wiesbaden 1779. — Lau = F. Lau, Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt. Bd. I—II. Frankfurt a. M. 1901. — Sauer = W. Sauer, Nassauisches Urkundenbuch. Bd. I, 1—3. Wiesbaden 1886—1887.

u. 3402). 30. Bommersheim 792—848 *Botmaresheim, Botmarsheim, Bomersheim* (L 3332, 3341 u. 3369). 31. Stedten 817 *Stetdi, Stetline* (Sauer 49 a u. 49 b). 32. Diedigheim 782 bis 1013 *Tidenheim, Ditinheim, Tittingesheim* (L 94, 3375 u. 3405). Das „Tal Diedigheim“ erscheint vom 14.—17. Jahrhundert als unterer Stadtteil von Homburg v. d. Höhe. 33. Kirchdorf 892 *Kirchdorph* (L 3325). 34. Eschbach 772—1048 *Aschbach, Aschebach, Aschenbach, Ascobach, Askebach* (L 2983, 3327—3358, 3360 u. 3756. — Sauer 119). 35. Harheim 786 bis 817 *Horeheim, Horaheim, Horheim* (L 12. — Sauer 49 a u. 49 b). 36. Massenheim 775—816 *Massenheim* (L 3366, 3386—3388 u. 3403). 37. Vilbel 774 *Velwila* (L 3372). 38. Dottenfeld 976 *Dutdunelt* (Kremer II, 55). — 39. Erlenbach 804—1048 *Erilbach, Erlebach* (L 3386 u. 3403. — Sauer 119). 40. Seulberg 783—828/54 *Sulenburc, Suleburc, Suliburc* (L 3338, 3341, 3391 u. 3392). 41. Petterweil (siehe Nr. 27). 42. Lichen 775—790 *Lihen* (L 3393 u. 3394), wüst östlich Rodheim v. d. Höhe. 43. Okarben 817 *Carben* (L 3321). 44. Kloppenheim 801—817 und o. J. *Clophheim* (L 3320—3322). 45. Dortelweil 786 bis 836 *Thurchilawilla, Thurchilwila, Turchilwila, Durchila* (L 12 u. 3366—3368). 46. Gronau 786—855 *Gronova, Gruonowa* (L 12 u. 3397, tom. III, app.). 47. Petrina 825 (Dronke 464) Wo? Verschieben aus *Petrinwila?* = Petterweil? 48. Topheim 8./10. Jahrhundert. (Dronke, Trad., cap. 42 Nr. 15) Wo? Die Tradition des *Berenger de Nitahgewe* betrifft *Topheim, Erlebach, Bonheim* (Bockenheim?), *Phetreuila* (siehe Nr. 27 u. 41) und *Carbah* (Kalbach?), also Siedlungen des Niddagaues. 49. Dorfelden 792 *Dorfelden* (L 3366). Dorfelden wird zweimal (751 *Turinvelde*, L 3012 = 3750; 805 *Dorovelden*, L 3014 = 3766) in *pago Wetdereiba* gesetzt. Daher kann die Benennung für den Niddagau 792 ein Versehen sein, das sich so erklären könnte, weil dieselbe Tradition auch die niddagauischen Dörfer Dortelweil und Massenheim erwähnt. Weniger wahrscheinlich ist der Fall, daß Oberdorfelden in der Wetterau und Niederdorfelden im Niddagau gelegen haben.

Die kartographische Eintragung obiger Aufstellung (Textabb. 45) zeigt, daß alle Siedlungen nördlich des Mains, östlich des Lorsbacher Tals (Kriftel) und südlich der Höhe (Taunus) liegen, während eine natürliche Schiedlinie nach der geographischen Wetterau schwerer festzustellen ist. Da eine genaue Gaugrenze auf Grund der Aufstellung nicht gezogen werden kann, müssen andere Quellen zu Hilfe genommen werden.

3. Ostgrenze des Niddagaues³⁾. Es ist eine bekannte Tatsache, daß im Karolingerstaat gemäß seiner zentralistischen Struktur fast überall die Gaue mit den kirchlichen Sprengeln eine weitgehende Übereinstimmung aufweisen. Rietschel weist diese Tatsache für Westfranken (Gallien) nach. „Die Diözeseneinteilung wurde die Grundlage der Gaueinteilung“. Für das rechtsrheinische Gebiet ist eine derartige Entwicklung nicht anzunehmen, da das Land größtenteils erst im 6. Jahrhundert christianisiert und kirchlich organisiert worden ist. Hier muß sich die kirchliche Einteilung an die schon vorhandene Gauverfassung angelehnt haben. Für uns ist die Feststellung, ob sich weltliche und kirchliche Sprengel decken, deshalb wichtig, weil von verschiedenen Forschern die Gaugrenzen auf Grund der Diözesengrenzen rekonstruiert worden sind. Die folgende Ausführung wird zeigen, daß die Diözeseneinteilung nicht als Beweismittel gebraucht werden kann.

³⁾ Daß der Niddagau nur eine „Unterabteilung“ (was ist das?) des Gaues Wetterau gewesen wäre (F. v. Thudichum, *Wettereiba*, Gießen 1907 S. 10; G. Wolff, *Römerstadt Nida*, Frankfurt a. M. 1908 S. 38; A. Dopsch, *Grundlagen*, Wien 1918 S. 105; G. Wolff, *Bodenformationen* = Hess. Archiv N. F. XIII, 4 u. 44; W. Gundlach, *Stammesgrenzen*, Lennep 1929 S. 1) kann durch keine Urkunde erwiesen werden. Beide Gaue erscheinen anfangs immer unter besonderen Grafen; gemeinsame Grafen haben sie erst im 11. Jahrh., also zu einer Zeit, da die Grafschaftsverfassung der Auflösung entgegenspricht.

Drei Beschreibungen der Mainzer Archidiakonate *S. Mariae ad gradus* und *S. Petri extra muros* ⁴⁾ sind hauptsächlich zu diesem Zweck verwendet worden. Sie stammen allerdings aus dem 14.—15. Jahrhundert, können aber inhaltlich in die beiden vorhergehenden Jahrhunderte zurückgehen. An der Grenze zwischen Niddagau und Gau Wetterau werden folgende Pfarreien genannt: (Abkürzung: N und W = urkundlich für Niddagau [N] bzw. Wetterau [W] bezeugt.)

A. Archidiakonat *S. Mariae*: Hochstadt (W) mit Graslog, Bischofsheim, Oberdorfelden (N? W) mit Niederdorfelden (W? N). Rendel, Kleinkarben mit Großkarben, Kaichen und Burggräfenrode. Niederwöllstadt (W) mit Oberwöllstadt (W). Rodheim (W) mit Lichen (N). Straßheim (W) mit Oberrosbach (W), Niederrosbach (W), Ockstadt (W), Bruchenbrücken und Fauerbach (W).

B. Archidiakonat *S. Petri*: Bergen (N) mit Seckbach (N). Kirchberg (wüst, westl. Bergen). Vilbel (N) mit Massenheim (N). Dorteilweil (N). Petterweil (N) mit Gronau (N) und Okarben (N). Seulberg (N) mit Willkommshausen (wüst, westl. Seulberg), Dillingen (wüst, nw. Seulberg), Köppern und Holzhausen ⁵⁾.

Vergleicht man die Zugehörigkeit zum Archidiakonat mit der Gauangabe, so ist wohl eine gewisse Übereinstimmung zu erkennen. Ausnahmen machen aber *L i c h e n*, das als niddagauischer Ort zum wetterauischen Diakonat gehört, und *D o r f e l d e n*. Bei letzterem kann man zu keiner bestimmten Ansicht gelangen, da die Gauzugehörigkeit (zweimal W, einmal N) nicht klar ist; wollte man für den Niddagau nur Niederdorfelden annehmen, dann würde trotzdem dieselbe Ausnahme wie bei Lichen vorliegen. Da die Archidiakonatsangaben also mit den älteren urkundlichen Zeugnissen nicht im Einklang stehen, können sie nicht als Beweismittel für die Fixierung der Gaugrenzen und insbesondere nicht für die Ostgrenze des Niddagaus verwendet werden, wie es bisher durch die Forschung geschehen ist.

Hält man sich aber an zweifellos benutzte *n a t ü r l i c h e* Linien, so könnte wohl folgender Grenzzug wahrscheinlich sein. Der südliche Teil wäre eine Linie, die von der Gegend Dorfelden einem Höhenzug folgt, das „Große Loh“ schneidet, zur Braubach hinab und mit dieser in den Main geht. Dann würde Bischofsheim ungeachtet der Zugehörigkeit zum wetterauischen Archidiakonat in den Niddagau fallen. Die Annahme ist deshalb wahrscheinlich, weil das Dorf zum Landgericht Bornheimer Berg gehört, dessen meiste Dörfer, nämlich alle nördlich des Mains, niddagauisch waren; ferner gehörte Bornheim zum Wildbann der Dreieich, deren nordmainischer Bezirk ebenfalls nur niddagauische Siedlungen umfaßte. Im Weistum der Dreieich von 1338 ⁶⁾ erscheint überdies die Braubach als Wildbannsgrenze. Die mittlere Grenzlinie wäre das Niddatal von Gronau bis Okarben. Den nördlichen Zug der Ostgrenze darzustellen ist schwer, da keine natürliche Linie den Gauangaben gerecht wird. Nimmt man den „Lohgraben“ an — die Ableitung *loh* = *loch* = *lach* = Grenze ist ebenso möglich wie diejenige *loh* = Wald —, so läge das niddagauische Okarben in der Wetterau und umgekehrt das wetterauische Rodheim ⁷⁾ im Niddagau; bei Benutzung der Har- oder Weinbach gäbe es wohl nicht für Okarben aber für Rodheim denselben

⁴⁾ S. A. W ü r d t w e i n, *Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta*. Mannheim 1768—1777. Bd. III.

⁵⁾ Die Filialdörfer von Seulberg sind ergänzt nach F. V i g e n e r, *Die Mainzer Dompropstei im 14. Jahrhundert*. Darmstadt 1913. Vgl. auch SJB VII, Abschn. III. S. 94 u. Textabb. 39.

⁶⁾ F. S c h a r f f, *Das Recht in der Dreieich*. Frankfurt a. M. 1868. S. 397.

⁷⁾ Die Beweisführung von K. D r a u d t (*Die Grafen von Nüring = Forschungen zur Deutschen Geschichte* XXIII, Göttingen 1883, S. 455), Rodheim habe mit seiner Mark zum Niddagau gehört, kann keineswegs als überzeugend angesehen werden, so sehr auch ein derartiges Ergebnis erwünscht wäre. Die Rekonstruktion des Gaumfanges ist falsch, da hierzu in buntem Durcheinander Markgenossenschaftsgebiete, Landgerichtsbezirke, Pfarrsprengel und Vogteien verwendet werden, die doch inhaltlich durchaus verschieden sind und auch zeitlich auseinanderliegen.

Widerspruch. In beiden Fällen würde aber die Gauzugehörigkeit von Lichen und den seulbergischen Fildorfen, deren Mutterdorf niddagauisch ist, den urkundlichen Angaben widersprechen. Das Assenheimer Weistum von 1409⁸⁾ kann neben anderen Gründen schon wegen seiner unbestimmten Grenzangaben nicht als Beweis dienen.

4. Südgrenze des Niddagaus. Da Sindlingen und Höchst dem Niddagau angehören, auf dem anderen Mainufer aber Bürgel und Rumpenheim für den Maingau bezeugt sind, muß der Main die Südgrenze des Niddagaus gewesen sein. Aus dem folgenden Abschnitt kann hier vorweggenommen werden, daß der Strom von der Kriftelmündung bis zu seiner Vereinigung mit dem Rhein auch die südliche Grenze des Gaus Königssundern ist.

5. Grenzen des Königssunderngaus. Die Westgrenze des Niddagaus ist die Ostgrenze seines Nachbarn Königssundern.

Der Mindestbestand des Königssunderngaus⁹⁾ ist aus folgender Aufstellung ersichtlich.

1. Walluff 822/39—960 *Waldaffa, Vualdorfa, Waldhoffa* (Sauer 53, 56 u. 92). 2. Schierstein 973/74—1017 *Skerdestein, Scerstein* (Mon. Germ. hist., Dipl. OII, 60 u. Dipl. OIII, 366). 3. Mosbach 991 *Moskebach* (Mon. Germ. hist., Dipl. OIII, 78). 4. Biebrich 991 *Biburc* (Mon. Germ. hist., Dipl. OIII, 78). 5. Wicker 927—970 *Uuichara, Wikkara* (Sauer 85 u. 94). 6. Weilbach 1112 *Wilibach* (Sauer 165). 7. Massenheim 819—909 *Massenheim* (Sauer 51, 82 u. 84). 8. Wallau 950 *Wanaloha* (Sauer 90). 9. Nordenstadt 950—970 *Nornestat, Norinstat* (Sauer 90 u. 94). 10. Erbenheim 927 *Ersinesheim* = verschrieben aus *Erbinesheim*? (Sauer 85). 11. Bierstadt 927 *Birgidestat* (Sauer 85). 12. Breckenheim 950 *Brechenheim* (Sauer 90). 13. Kloppenheim 927 *Clophaim* (Sauer 85). 14. Kostheim 1000 *Cust m* (Mon. Germ. hist., Dipl. OIII, 348).

Alle Orte liegen nördlich von Main und Rhein, östlich der Walluff, südlich der Höhe und westlich der Kriftel.

Die Ausbeute der Urkunden ist leider nicht besonders reichhaltig. Da der Archidiakonatsumfang keine Beweiskraft, sondern nur Wert als Vergleichungsfaktor hat, muß eine andere Quelle herangezogen werden, das Weistum. Die uns hier beschäftigenden Weistümer gehen mit Teilen ihres Inhalts in eine Zeit zurück, die weit älter als diejenige ihrer Abfassung ist. Die folgenden Abschnitte haben die reizvolle Aufgabe, den wertvollen, sehr alten Inhalt einiger Weistümer herauszuschälen und auf die Grenzverhältnisse anzuwenden.

Zu weiterem Verständnis möge folgendes vorausgeschickt werden. Als im 12. Jahrh. durch Einwirkung des Lehenswesens das Grafenamt im Gau Königssundern erblich wurde, und als sich aus Gerichtsbarkeit, Grundherrlichkeit und anderen Rechtsverhältnissen die Landeshoheit zu bilden begann, kamen die Grafen v. Nassau und die Herren v. Eppstein in den Besitz hoheitlicher Rechte. Wann und wie zwischen beiden Familien die Teilung der Gewalten stattgefunden hat, kann hier im einzelnen nicht dargestellt werden¹⁰⁾. Jedenfalls gründete sich die nassauische Herrschaft auf den reichslehnbaren Besitz des Königshofes (*curtis regia*) Wiesbaden und umfaßte den westlichen Teil des ehemaligen Gaus; nicht viel später tritt die eppsteinische Herrschaft¹¹⁾ über den östlichen Bezirk auf, deren Landgericht zu Mecht-

⁸⁾ G. Landau, Beschreibung des Gaus Wettreiba. Kassel 1855. S. 36.

⁹⁾ Der Gau wird im Codex Laureshamensis nicht genannt; aus seinem Gebiet verzeichnet er überhaupt nur zwei Traditionen.

¹⁰⁾ Siehe hierüber die vortreffliche Darstellung von P. Wagner in: A. Henche, Der ehemalige Landkreis Wiesbaden. Wiesbaden 1930. S. 85 ff.

¹¹⁾ Über die eppsteinische Herrschaft folgende Belege: a) 1194/97 verleiht der deutsche König dem Gottfried v. E. († ca. 1220) auf Bitte des Erzbischofs von Mainz die *comitia in Mechtildhusen*. Sauer 297. — b) Die *comicia inter Kruftelam et Waltaffe* ist im Besitz Gerhards v. E. (gest. ca. 1246). P. Wagner, Eppstein 53. — c) Gottfried v. E. († ca. 1278) hat als mainzisches Lehen die *iurisdiclio in Methildesstulen*. P. Wagner, Eppstein 76.

hildshausen (Mechthildsstuhl) tagte. Über die Lehnbarkeit des Landgerichts machen die Urkunden je nach ihrer Provenienz verschiedene Angaben. Eppstein gibt Mainz als Lehnsherrn an; Nassau behauptet aber, die eppsteinischen Rechte seien Reichslehen und dann von ihm an Eppstein weiter gereicht worden.

Die nassauische reichslehnbare Herrschaft wird in einem Urbar v. 1353 ¹²⁾, das auf Weistümern beruht, folgendermaßen beschrieben. *Diß ist alsolch recht, alß wir Adolff undt Johan, gebrudter, graven zu Nassaw, han zu unserm freyen fronhoff zu Wisbadten, den wir von heyligen reich han . . . Zum ersten gehett unser graffschafft, herschafft undt gericht ahn, da die Crufftel springett, undt die Crufftell inne biß in den Mayn, undt den Mayn ab biß in den Rheyn, undt den Rheyn inne biß an den dritten rechen an die mülle zu Castell undt also den Rhein inne biß mitten in die Waldaffe, undt die Waldaff auß biß ghen Wambach an den hangenden stein, undt von dem hangenden stein auß alles die straß biß zu Kemel an den wusten gybell. — Auch gehett uns waltt undt wilbandt von der Crufftell an biß in die Waldaffe, das niemant darine jagen, noch rodten, noch kolen, noch fogelln, noch fischen, noch holz uß der marck furen soll ohn unser laub. Auch theylett (weiset) man uns, das niemant kein herrschafft noch gerichte haben soll zwischen der Crufftell undt Waldaffe, he in haben dan von gnadten unser aldern oder unser ¹³⁾.*

Auffallend und wichtig ist, daß Grenzen beschrieben werden, die zur Zeit der Weisung nicht mehr dem tatsächlichen Zustand entsprechen; denn in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. reichte die nassauische Herrschaft nur an den Oberlauf der Kriftel und überhaupt nicht an den Main. Also geht die Grenzweisung in eine ältere Zeit zurück.

Ein gleicher Fall zeigt sich bei dem Weistum v. 1479. Auf Begehren des Herrn v. Eppstein, *wie wit der straume und zirkel seines Landgerichts gehe, weist der lantmann, der auf der Stätte zwischen Hocheym und Mechtelnhusen in Mentzer bisthum, als dass lantgericht zu Mechtelnhusen ¹⁴⁾ von olters gehalten worden ist, folgendes. Die herlicheit hebe ane oben an Castel und gehe umb und umbe Castel . . . und dry rachen in den Ryne und unwendig Castel unden den Ryne inhene biss in die Waldorff, und die Waldorff uss bis an den phalgraben, und den phalgraben ussen uff den hasenphadt, und vom hasenphadt bis inn den ryn-*

¹²⁾ Kremer II, 172. — F. W. Th. Schliephake, Geschichte von Nassau. Bd. II. Wiesbaden 1867. S. 219.

¹³⁾ Derselbe Grenzzug tritt in anderen nassauischen Urkunden auf. — a) In der „Declaratio comitis Gerlaci“ von 1360 heißt es über die nassauische *graveschaft und herschafft hie diesyt der Hohe*, daß sie angehe, *do dye Crufftel springet und alferre als sie flusset bis in den Meyne biß in das dritte vache, und den Meyne biß in den Ryne, und den Ryne abe als verre biß in die Waldoffe und die Waldoffe uß biß zu Kemel an den westen gibel*. Auch wird gesagt, daß *die hoisten gerichte uber halß und heubt zuschen der Crufftel und der Waldoffen . . . horent zu Mechtelnhusen in den hoeff*, der mit der Hochgerichtsbarkeit Reichslehen sei und als Afterlehen von Nassau an Eppstein gegeben worden wäre (J. M. Kremer, a. a. O. II, 173). — b) 1362 weisen die Schultheißen, Schöffen und Gemeinen von Wiesbaden und den zugehörigen nassauischen Dörfern, daß die nassauische Grafschaft und Herrschaft *hie disit waldes angehe, da die Crufftel springet, und gee die Crufftel in bit mitten in den Meyn, und den Meyn in bit in den Rin zu Castel an dye mulen bit an den dritten rachen, und gee auch vorbaß den Rin in bit in die bach, dye man heyset die Waldaff, und die Waldaffe heruß bit zu Kemel an den wisten (!) gibel* (Kremer, a. a. O. II, 174). — c) Endlich weisen ca. 1370 die Schöffen des Gerichts zu Wiesbaden, daß der Graf von Nassau habe *daz recht von der Kruftel an, da sie springet, bis an den Meyn an das dritte fach, darnach den Meyn in bis [in] den Ryn und bis an den dritten rachen der mulin, darnach den Ryn in bis mittin in die Waldaffe, alda selbis also ferre in den Ryn, als ein man uff eyne rosse gerydin mag und myt eyne spere forbaz geschissin mag; also ferre ist die friheit unser herrin. Darnach die Waldaffe uff bis an den hangenden s[tein] bis zu Wambach an die zeune und die Grindelstrass uff bis zu Kemel an den wisten gybel. Also ferre get unser herrin friheit, daz darinne nyeman recht sal haben an (ohne) unser [herrin] gunst und willin* (F. Otto, Das Merkerbuch der Stadt Wiesbaden. Wiesbaden 1882. S. 5).

¹⁴⁾ Nach demselben Weistum besteht das Landgericht aus den Orten Kostheim, Hochheim, Massenheim, Delkenheim, Wallau, Breckenheim, Nordenstadt, Igstadt, Medenbach, Wildsachsen, Langenhain und Diedenbergen.

*nen phadt, und den rynn en phadt uss biss geyn Selbach, zu Selbach usshene biss an den vesten gibel, da gehet ein wasser, heischt die Dusch e, die Dusch e inhene biss gein Eppen-stein an den hangenden stein, da verluset die Dusch e iren namen, von dem hangenden stein an biss in die Krufftel, die Krufftel inhene bis mitten in den Meyne, und den Meyne inhene bis widder oben an Castel dri rachen in den R yne*¹⁵⁾.

Zwei übereinstimmende Weisungen, die in einer Zeit gegeben werden, da das von beiden beschriebene Gebiet räumlich zwischen zwei Landesherren geteilt war, müssen inhaltlich einer älteren Periode angehören. Es ist die Zeit, als jene Teilung noch nicht erfolgt war, also als der Gau noch bestand.

Da die Grenzangaben¹⁶⁾ mindestens für die Linien Kriftel (Eppstein bis Mündung), Main (Kriftelmündung bis Rhein), Rhein (Mündungen der Kriftel und Walluff), Walluff (Mündung bis Wambach) und Strecke Wambach—Kemel übereinstimmen, und da ferner alle urkundlich für den Gau bezeugte Orte innerhalb dieser Linie liegen, ist die Grenze des Königssunderngaus zum größten Teil festgelegt¹⁷⁾.

Schwierigkeit macht nur die Feststellung der Nordgrenze, denn bei den nassauischen Weisungen ist sie überhaupt nicht genannt.

Das Fehlen einer derartigen Bestimmung läßt sich jedoch mit guten Gründen erklären. Es werden nämlich öfters bei Grenzweisungen den Weisenden selbstverständliche Linien nicht erwähnt, was durch zwei Beispiele aus unserem Forschungsgebiet bewiesen werden kann: a) 1556 werden die Grenzen der eppsteinischen Vogtei Waldkröfftel beschrieben. Die Vogteigrenze wird im Norden durch einen Bogen gebildet, dessen Sehne, der Pfahl, die Südgrenze ist, wie aus einer Karte des 16. Jahrh. (St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. A 1776) in Verbindung mit der heutigen Gemarkungsgrenze des Dorfes Waldkröfftel ersichtlich ist. Das Grenzweistum nennt aber nur den Bogen. Hierfür sind zwei Gründe maßgebend gewesen. Einmal stellte der Pfahl eine markante und allen Leuten gut bekannte Linie dar; zum andernmal war die Pfahlgrenze der Vogtei zugleich mit der in demselben Weistum beschriebenen Nordgrenze der ebenfalls eppsteinischen Dorfgemarkung Schloßborn identisch. Aus beiden Gründen hat sich eine besondere Weisung der vogteilichen Südgrenze erübrigt. b) Für einen Teil der Westgrenze des Königssunderngaus liegen zwei Arten von Grenzangaben vor. 1360 heißt es kurz *die Waldoffe uß biß zu Keme!*, ebenso 1362. Hier hat also, trotzdem die Walluff nicht bei Kemel entspringt, eine den Weisenden selbstverständliche Linie existiert. Es ist *die straß* bzw. *die grindelstrass*, die denn auch in den beiden Varianten v. 1353 und c. 1370 genannt wird. Die bei Waldkröfftel und bei der Strecke Wambach—Kemel beobachtete Tendenz der Grenzangabe trifft auch bei der Nordgrenze der nassauischen Weisungen zu, denn 1. lag

¹⁵⁾ P. Wigand, Wetzlarische Beiträge Bd. I. Wetzlar 1840. S. 79.

¹⁶⁾ Der Grenzzug schließt auch eppsteinische Dörfer ein, die nicht zum Mechthildesstuhl gehörten, z. B. vom Landgericht zum Heusels die Orte Bremthal und Lorsbach.

¹⁷⁾ Für das hohe Alter der Grenzangaben spricht die Tatsache, daß Kemel schon sehr früh als Grenzpunkt auftritt. 812 heißt es in der Termineibeschreibung des Stiftes Bleidenstadt *ad oistungebale Kamele ecclesiae* (Sauer 46). Über die Bleidenstatter Grenze siehe Schliephake I, 114 ff. und 484; W. Sauer, 46; G. Zedler, Nass. Ann. XLV, 368 ff.; F. Kutsch, Nass. Mitt. 25, 20; G. Lüstner, a. a. O. 29, 16 mit Karte. Kemel tritt folgerichtig auch bei Rheingau und Gau Einrich als Grenzpunkt auf, nämlich im Weistum des Einrich von 1361 *zu Kemel an den westen gibel* (Schliephake II, 223; L. Conrady, Nass. Ann. XXIV), im Weistum des Rheingaus von 1441 *zu Kemel an den westengebel* (W. Sauer, Nass. Ann. XIX) und im Weistum des rheingauischen Landgerichts der überhöhschen Dörfer von 1489 *gein Kemel an den westen gibel* (J. Bodmann 697; W. Sauer, Nass. Ann. XIX). — Die genannten Weistümer von 1441 und 1489 bezeugen die Walluff auch als rheingauische Grenze.

keine Angrenzung an fremdherrschaftliches Gebiet vor, da sich nördlich der Höhe die nassauischen Gebiete der Abtei Bleidenstadt und der Herrschaft Idstein ausdehnten, und 2. lag zwischen Kemel und der Kriftel nur eine einzige markante und leicht als Grenze zu benutzende Linie, nämlich der Pfahl¹⁸⁾.

Die Funktion des Pfahles als Nordgrenze läßt sich weiterhin durch Urkunden nassauischer Provenienz erhärten. Aus dem Urbar von 1353 geht hervor, daß ursprünglich zum Wiesbadener Fronhofsbezirk, also zum königlichen Sundern, gehört haben: *Wehen . . . mitt andtern dorffern, die von alter mit ihnen darin (sc. Mark Höhe) gefaren hant, alß ferre die von alter mit ihnen beleydtet undt begangen ist.* Hierzu paßt es vortrefflich, daß das Weistum des Landgerichts Wehen (Wehener Grund) von 1499¹⁹⁾ eine Nordgrenze angibt, die mit unbedeutenden Abweichungen dem Pfahl von der Aar bei Adolfseck bis nordöstlich Neuhoß folgt. Auch eine Wehener Grenzbeschreibung von 1579²⁰⁾ hat diesen Zug. —

Der östlichste Punkt der Nordgrenze des Gaus ist die Stelle „da die Crufftel springett“. Der Wasserlauf, der im Mittelalter als „Kriftel“ bezeichnet wird, entspringt bei Waldkröffel und nicht, wie bisher angenommen worden ist, nordwestlich Niederseelbach. Er ist mit der heutigen Dattenbach²¹⁾ identisch. Die Grenze müßte, wollte man die Angabe der nassauischen Weisungen

¹⁸⁾ Man könnte einwenden, daß die mindestens ebenso wie der Pfahl markanten Linien Main-Rhein-Walluff dennoch geweis werden. Da diese Strecken aber die Abgrenzung gegen fremdes Gebiet darstellen, mußten sie im Gegensatz zum Pfahl angegeben werden.

¹⁹⁾ Orig.-Perg. St.-A. Wiesbaden; V, 6, Urkunden. — Auszug: Frhr. v. Preuschen-Liebenstein, Urkundenbuch des Limes Imperii Romani (= Correspondenz-Blatt des Gesamtvereines IV, 130) u. C. Rossel, Die römische Grenzwehr im Taunus, Strassburg 1872. S. 128.

²⁰⁾ Kopie. St.-A. Wiesbaden; V, 6, Urkunden. — Auszug: a. a. O.

²¹⁾ Bisher ist ein weiter westlich fließender Bach, die Dause (Dais), als Grenzfluß „Kriftel“ angenommen worden. — Der Fehler wird m. W. zuerst von H. B. Wenck (Hess. Landesgesch. II, 515 u. 520) begangen. Zur Festlegung der Gaugrenzen will er die nassauischen Weistümer mit dem Mechthildshäuser Weistum (und dem Weistum des Landgerichts Heusels) in Einklang bringen, was richtig ist. Er kann das aber nur so erreichen, daß er annimmt, die nassauischen Weisungen würden keinen Unterschied zwischen Dause und Kriftel beobachten. Folglich sucht er die Quelle der Kriftel bei Niederseelbach, obgleich er weiß, daß die Kriftel „sonst in eigentlichem Verstand nicht von Niederseelbach, sondern von Waldkröffel und Schloßborn herabkommt“. Auch seine Gaukarte, gezeichnet von W. Th. Schmidt und m. W. die erste unserer Gegend (a. a. O. II, Abt. 2), hat die Kriftel bei Niederseelbach. Wencks Angabe scheint ohne Ausnahme von der späteren nassauischen Geschichtsforschung übernommen worden zu sein: C. D. Vogel, Topographie 5 und Karte, Beschreibung 161 u. 162; Schliephake, a. a. O. I, 56, 59, 367, 482 und Karte; C. Spielmann, Nassau I, 95 u. 96; E. Schaus, Alt-Nass. Kalender 1915; P. Wagner, Eppstein 41 und Landkreis Wiesbaden 88; auch meine Angabe (Der Obertaunuskreis und seine Gemeinden 1867—1927, Düsseldorf o. J., S. 19) ist zu berichtigen.

Daß im Mittelalter nie die „Dause“ sondern immer die „Dattenbach“ mit „Kriftel“ bezeichnet worden ist, geht aus folgendem hervor:

a) Die Schloßborner Pfarrbeschreibung von 1043 zeigt, daß das Gewässer von Ehlhalten bis oberhalb Eppstein *Cruoftera* und dagegen dasjenige von Eppstein bis Niedernhausen *Duosna* geheißen hat (Sauer 117; vgl. J. Bonn und W. Sauer, Nass. Ann. XX). — b) 1283 wird bei Abgrenzung der eppsteinischen und nassauischen Fischereirechte bestimmt: *preterea comes (= Adolf v. Nassau) prefatus piscariam in ripa Cruftela nuncupata a via, qua itur a villa Burnen versus Gospach, et supertus obtinebit* (Sauer 1015). Der vom Weg Schloßborn—Oberjosbach geschnittene Bach heißt heute Dattenbach (Dettenbach), sie ist demnach mit der *Cruftela* der Urkunde identisch. — c) Das Eichelberger Weistum A (Kap. II, 5) sagt, daß *nicht über den pfallegraben, nicht über die Dause, auch nicht über die Crafftel* Holz aus der Mark veräußert werden dürfe. Hier wird also sehr scharf zwischen beiden Bächen unterschieden, die mit dem Pfahl die dreieckähnliche Grenze des Markgebietes bilden. — d) Im Mechthildshäuser Weistum von 1479 heißt es: *zu Selbach . . . gehet ein wasser, heischt die Dusche, die Dusche inhene biss gein Eppenstein an den hangenden stein, da verluset die Dusche iren namen, von dem hangenden stein an biss in die Krufftel, die Krufftel inhene bis mitten in den Meyne.* Hier ist also ebenso wie 1043 eine Stelle bei Eppstein der Punkt, wo die Dusche (Dause, Dais) in die Krufftel mündet; die jetzige Dattenbach ist also die mittelalterliche Kriftel. — Interessant ist die Lage der Kriftel-Orte: Waldkröffel im Quellgebiet, Kriftel an der Kreuzung der „Zeil“ (Elisabethenstraße, Mainzer Straße) und Okriftel an der Mündung. „Die Siedlungen an den Quellen tragen meistens den Namen des betr.

wörtlich nehmen, von Westen her dem Pfahl gefolgt sein bis zu der Stelle, wo er von der Dattenbach (Kriftel) geschnitten wird, würde dann den Bach aufwärts durch das Dorf Waldkröffel bis zu seiner Quelle am Kastell Maisel, von dort aus wieder dieselbe Strecke abwärts zum Pfahl, durch diesen und dann endlich in den Main gelaufen sein. Das ist natürlich ganz unmöglich. Der Widerspruch kann nur so gelöst werden, daß mit der Stelle „da die Cruftel springett“ der Durchgang des Baches durch den Pfahl gemeint ist. Dergleichen ungenaue Angaben kommen mehrfach vor, z. B. heißt es 1360 in der *Declaratio comitis Gerlaci* sehr vieldeutig: *die Waldoffe uß biß zu Kemel*: wollte man das wörtlich verstehen, so müßte die Grenze der Walluff entlang bis Wambach, von Wambach bis Bärstadt und von da nach Kemel gelaufen sein, was aber nicht der Fall gewesen ist, denn sie folgte von Wambach aus der „Grindelstraße“.

Ist bis jetzt die Nordgrenze des Gaus lediglich nach Urkunden nassauischer Provenienz dargestellt worden, so möge sie nun kurz von eppsteinischen Angaben aus betrachtet werden. Das Mechthildshäuser Weistum von 1479 sagt sehr eindeutig: *die Waldorff uss bis an den phalgraben und den phalgraben ussen* (= entlang) *uff den hasenphadt und vom hasenphadt bis inn den rynnenphadt* (Rennpfad) *und den rynnenphadt uss biss geyn Selbach* usw. Hierdurch ist der Pfahl als Nordgrenze des Gaus erwiesen²²⁾.

Doch kann nicht an der Tatsache vorüber gegangen werden, daß das Mechthildshäuser Weistum offenbar nur eine Teilstrecke des Pfahls nennt, während bei den nassauischen Weisungen an den Pfahl von Kemel bis zur Kriftel gedacht ist. Die Ursache dieser abweichenden Angabe deckt dasselbe Weistum auf. Es wird nämlich Kastel von der Grenzlinie ausgeschlossen; der Grund kann nur darin liegen, daß Kastel 479 nicht mehr eppsteinisch, sondern mainzisch gewesen ist, aber an eppsteinisches Hoheitsgebiet grenzte. Hier hat also die sehr alte und sonst mit den nassauischen Weisungen übereinstimmende Grenzangabe eine Korrektur erfahren, die dem tatsächlichen Territorialverhältnis zur Zeit der Weisung entspricht. Dieselbe Tendenz muß folgerichtig auch an anderen Stellen der Grenze angewendet worden sein, wo eppsteinische Orte fremdherrschaftliches Gebiet berührten. Das ist unzweifelhaft das Gebiet zwischen Dause und Kriftel (Dattenbach), wo schon früh Irrungen zwischen Eppstein und Nassau herrschten, die 1283 (Sauer 1015) beigelegt wurden. Leider läßt sich dieser Teil der Mechthildshäuser Grenzweisung nicht mehr im einzelnen verfolgen, da ein *hasenphadt* und ein *rynnenphadt* an der ehemaligen Grenze zwischen Eppstein und Nassau nicht mehr bekannt sind. Der *hasenphadt* scheint in der Nähe des „Hasenberges“ und der „Hasenmühle“ gelegen zu haben, dort befindet sich auch eine „Renn- oder Rentmauer“ (Butznickel), über die der „Heidenpfad“ geht, in dem man den *rynnenphadt* von 1479 erblicken könnte.

Flusses wie die an den Mündungen und an solchen Zwischenstellen, wo der Fluß von ältesten Straßen gekreuzt wurde“ (K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte I, 207/208).

Die Zugehörigkeit des Gebietes westlich der Dattenbach zum Königssunderngau ist auch in den alten Weistümern z. T. erkennbar. Z. B. sagt das Josbacher Kirchspielsweistum von 1421, daß das Kirchspiel ein von Nassau rührendes Lehen der Eppsteiner sei, also dieselbe Rechtsstellung hat wie das Landgericht Mechthildshausen, der größere Teil des ehemaligen Gaus.

²²⁾ Der Synodalbezirk S. Petri extra muros kann als Kontrolle der Grenzföhrung des Königssunderngaus herangezogen werden, denn das Protokoll nennt keine Pfarrei, die jenseits Main, Rhein und Walluff gelegen ist. Bei der Nordgrenze ist eine sehr lehrreiche Ausnahme zu beobachten, da zum Archidiakonat die Pfarreien Breithardt, Libbach, Strinzmargarethä, Michelbach, Holzhausen und Steckenroth zählen, die alle nördlich des Pfahls liegen. Wichtig ist die Zugehörigkeit dieser Pfarreien zum Stift Bleidenstadt, das eine grundherrliche und kirchliche Einheit bildete. Hätte sich hier die Diözeseneinteilung nach dem Gau gerichtet, so wären die jenseits des Pfahls gelegenen Pfarreien an eine fremde Diözese gekommen, was vom kirchlichen Standpunkt gesehen ein Unding darstellen würde. Daher also das Übergreifen des Archidiakonats über den Pfahl hinaus. — Wenck (Hess. Landesgesch.) kann für jene Tatsache keine Erklärung geben. — Vogel (Topographie 5 u. Karte) setzt unbedenklich wie Bodmann (41) kirchliche und weltliche Grenze gleich. — Schliephake (I, 482 u. Karte) nimmt wie Wenck den Limes als Gaugrenze an, gibt aber ebenfalls nicht an, weshalb der Archidiakonat sich jenseits nach Norden erstreckt.

6. Nordgrenze des Niddagaus. Wie Kap. II, 1 u. IV, B angeben, haben auch Orte der Hohe Mark-Genossenschaft angehört, die nördlich der Limesstrecke Feldbergkastell-Sandplacken liegen. Ebenso ging der Markwald jenseits über den Pfahl hinaus. Die Beziehungen zur Hohen Mark legen die Frage nahe, ob jenes Gebiet trotz seiner Lage nördlich des Limes zum Niddagau gehört habe. Ihrem mutmaßlichen Alter nach geordnet, sind es folgende Siedlungen: Dorf—Weil²³⁾, *Scanwilina* (wüst) und Arnoldshain, die Burgen Reifenberg (ca. 1210) und Hattstein (1156), ferner die Waldschmieden bei Hattstein (jetzt Schmitten) und auf der Sorge (bei Dorfweil—Brombach, Flurname „Sörgergrund“).

Zur Frage, ob Niddagau oder Wetterau, möge die kirchliche Einteilung herangezogen werden; sie spricht für den ersten Fall. Zum Archidiakonat S. Petri extra muros gehörte die Pfarrei Schloßborn, deren hölzerne Kirche zwischen 990 und 1011 vom Erzbischof Willigis erbaut worden war und 1043 durch eine steinerne ersetzt wurde. Bei der Weihe 1043 (Sauer 117) wurden die Grenzen der Pfarrei aufgezeichnet; sie haben folgenden Verlauf: Vom Ursprung der Weil am Kastell Feldberg abwärts bis zum Einfluß der *Scanwilina* (Hinterweil, Aubach), diesen Bach aufwärts bis in den oberen „Weihergrund“, dann — höchst wahrscheinlich dem Pfahl oder einem alten Weg folgend — bis auf das „Brunhildisbett“ des Großen Feldbergs, ferner einer in allen Einzelheiten (noch?) nicht erkennbaren Linie folgend zur Quelle der Rombach, dann zum „Selborn“, weiter zum Diezelschainer Bach (Silberbach) und dieser abwärts bis Ehlhalten, von dort der *Cruofdera* (Dattenbach) nach bis zu ihrer Vereinigung mit der *Duosna* (Daisbach, Dause), die *Duosna* aufsteigend zur Quelle „Kalter Born“ an der Straße Wiesbaden—Lahngau (Trompeterstraße), mit dieser westlich Engenhahn und östlich Eschenhahn vorbei zum Pfahl (*phal*) und endlich den Pfahl entlang den Kreislauf schließend zur Weilquelle.

Könnte man die Pfarrgrenze als Beweis anwenden, so wäre die Nordgrenze des Niddagaus nicht mehr fraglich, zumal auch die Markverhältnisse für die Gauzugehörigkeit der oberen Weilgegend sprechen²⁴⁾.

Gegen die Zugehörigkeit zum Niddagau ist jedoch das Überschreiten des Limes anzuführen, eine Tatsache, die stark von der sonst bei beiden Gauen beobachteten Regel abweicht. Ferner scheint die Zuweisung des Weilbezirks zur Pfarrei Schloßborn wenig organisch gewesen zu sein, da er von dem südlichen Pfarrgebiet abgeschnürt und nur durch die etwa 1,2 km lange Strecke Weilquelle—Brunhildisbett verbunden ist. Dieser unzuverlässige Verband wurde schon nach 200 Jahren dadurch gelöst, daß sich die selbständige Pfarrei Reifenberg bildete und Dorfweil mit *Scanwilina* sich der Usinger Filialkirche Rod am Berg zuwandte, wozu es noch heute gehört²⁵⁾.

²³⁾ Im *Cod. Lauresh.* wird ein *Wilina* genannt, leider ohne Gauangabe; der Ort kann auch deshalb zur Fixierung der Gaugrenze nicht verwendet werden, weil darin Dorf-Weil, *Scanwilina*, (Alt-) Weilnaue oder Weilmünster und sogar irgendwelche andere Stellen im Weiltal erblickt werden können.

²⁴⁾ Von verschiedenen Seiten wird behauptet, geschlossene Waldgebiete wären von der Grafschaftsbildung solange nicht erfaßt worden, bis sie hinreichend besiedelt waren. Ein derartiger Fall wird für den nördlichen Teil der Mark Höhe angenommen (P. Wagner, Landkreis Wiesbaden 88). Das trifft m. E. nicht zu. Die durch Waldschmieden erwiesenen Erzlager der oberen Weil müssen schon recht früh ähnlich wie bei Obernhain (Drususkippel, Dreimühlenborn) Menschen angezogen haben. Die schon Ende 12. Jahrh. bestehenden Burgen Reifenberg und Hattstein sind ebenso wie die sich an sie anlehende Territorialbildung unmöglich, wenn nicht schon lange vorher eine Ackerbau treibende Bevölkerung dort sesshaft gewesen wäre, die Abgaben und Dienst, besonders wegen der Burgenerbauung, hätte leisten können. 1043 werden sogar zwei angebaute und abgemalte Stellen genannt, nämlich bei Dorf Weil, *ubi predia Hartmanni et Gaganhardi finiunt*, und in der Gegend des „Weihergrundes“, *ubi predia Cuononis ducis et Hartmanni ab invicem separantur* (Sauer 117). Es muß als ganz ausgeschlossen gelten, daß die obere Weil zu keinem Gau gehört haben sollte, d. h. daß die dortige Bevölkerung hinsichtlich der Steuer, des Heerbannes und der Gerichtszuständigkeit keinem Verwaltungsbezirk (Gau) zugeteilt gewesen wäre.

²⁵⁾ F. J. Bodmann, Rheingauische Alterthümer. Mainz 1819. S. 43.

Für und Wider vermögen keine eindeutige Antwort zu geben, ob das Weilgebiet niddagauisch gewesen ist. Aber es erscheint mir sehr wohl möglich zu sein; die Möglichkeit einer nachträglichen Zuweisung zum Niddagau kann ebenfalls erwogen werden. Solange nicht neue Gründe beigebracht werden können, muß die Frage offen bleiben ²⁶⁾.

Dagegen ist die östliche Hälfte der Nordgrenze gut erkennbar. Die Zugehörigkeit der Usinger—Wehrheimer Senke zum Gau Wetterau ist schon geographisch bedingt und wird durch urkundliche Angaben, nach denen Wehrheim, Usingen und Mörlen im politischen Sinn zu jenem Gau gehören, bewiesen. Nach Auflösung der Gauverfassung hat sich aus dem königlichen *praedium Wirena* das Gericht Wehrheim gebildet. Es war zugleich eine kirchliche Einheit und bestand aus Wehrheim, Anspach, *Stalnhain* (wüst im „Stannheimer Grund“), Obernhain, Niedernhain (= Kloster Thron) und *Bizenbach* (wüst östlich Wehrheim). Die Scheide zwischen diesem wetterauischen Gebiet und dem Niddagau kann nur der Pfahl sein. Er tritt in einem Weistum von 1482 auf der Strecke Weihergrund—Kapersburg als Grenze des Gerichts Wehrheim auf. (Über Einzelheiten s. Kap. V.) Sollte die Rodheimer Mark niddagauisch gewesen sein, so wäre der Limes sogar über die Lochmühle hinaus bis westlich Kapersburg die Gaugrenze gewesen.

7. Ergebnis. Betrachtet man die Grenze des Niddagaus und Königssunderngaus im Zusammenhang, so ergibt sich, daß sie im Norden, so weit sie feststeht, durch den Pfahlgraben gebildet wird. Wir stehen demnach vor der beachtlichen Tatsache, daß zwei frühmittelalterliche Staatsverwaltungssprengel, die selbständig nebeneinander bestanden und von denen kein früherer verwaltungstechnischer Zusammenhang bekannt oder wahrscheinlich ist, eine gleichgeartete Grenze besitzen, die sogar römischen Ursprungs ist. Eine bewußte Absicht bei der Markensetzung läßt sich also hinsichtlich der Gaue annehmen.

Somit tritt schon rein äußerlich der römische Pfahl als Grenzgestalter zweier fränkischer Gaue in die Siedlungsgeschichte ein. Nichts liegt näher als festzustellen, ob und welche innere Beziehungen bei dieser auffallenden Erscheinung mitgewirkt haben. Man wird ihnen näher kommen, wenn eine zweite Funktion des Pfahls untersucht wird, nämlich sein Einfluß bei der Aufteilung der an ihn grenzenden Gaue in kleinere Marken. Es sollen daher im folgenden Kapitel solche Limesmarken betrachtet werden.

II. Waldmarken im Niddagau und Königssunderngau.

An den Limes grenzen umfangreiche Waldgebiete. Sie sind heute besonders im Westen durch kleinere Feldgemarkungen zerrissen, die aber in früherer Zeit an Zahl und Umfang viel kleiner gewesen sind. Ausgehend von der bedeutendsten Waldmark, der *Hohen Mark*, sollen die Marken hier insoweit geschildert werden, als ihre Umgrenzung, ihr Umfang, ihr Rechtscharakter und verschiedene wirtschaftliche Erscheinungen in das frühe Mittelalter hinein reichen und darüber hinaus sich mit römischen Elementen — von denen der Pfahl schon jetzt festgestellt ist — berühren.

²⁶⁾ 1779 stellt *Kremer* (Orig. Nass. I, S. 7 u. 9) die Nordgrenze des Niddagaus folgendermaßen fest: Von der Kriftelquelle (wo?) bis zur Weilquelle, dann bis nach Oberlauken, in dem er die Stelle *lahc* der Schloßborner Terminei von 1043 mit diesem Ort identifiziert; ferner bis Usingen usw. Hätte er das Archidiakonsregister benutzt, von dem er doch ausdrücklich sagt, daß man mit dessen Hilfe den Gauumfang „sehr genau“ bestimmen könne, dann wäre der gänzlich falsche Grenzzug etwas richtiger ausgefallen. — Zu einer unrichtigen Gaugrenze, z. B. Kirdorf-Pfahl, kommt auch 1789 *Wenk* (Hess. Landesgeschichte II, 510 ff. u. 519 ff.). Doch bezweifelt er schon, daß „sich die Zehendbezirke einzelner Kirchen gerade nach den Gaugrenzen gerichtet hätten“ und weist nach, daß sie sich „nicht selten“ über mehrere Gaue erstrecken, wendet also folgerichtig die Schloßborner Grenze nicht an und hat demnach den Pfahl als Gaugrenze; ihm folgen *Vogel* (Beschr. 159, 161 u. 162) und *Schliephake* (I, 56, 59, 367, 482 u. Karte).

1. Hohe Mark²⁷⁾.

A. Allgemeines. Die erste namentliche Erwähnung der Hohen Mark geschieht in einer Urkunde von 1334, nach welcher der Waltbote und die Märker zu den hugen an dem markeringe der Kirche Cruzen die roder (Rodungen), die in der marka ligent, die zu den hugen horent, übergeben. (Sauer 2035.)

Die Hohe Mark war — mindestens seit dem 14. Jahrhundert — genossenschaftlich organisiert, ist also einer juristischen Person vergleichbar. Die von dem 15. Jahrhundert an ziemlich lückenlos fließenden Quellen gestatten, das Bild der Markgenossenschaft für dieses Jahrhundert klarer zu zeichnen als bei jeder anderen Waldmark des Taunus. Das Wichtigste davon soll zum Verständnis der folgenden Abschnitte, auch der Kapitel IV und V, kurz skizziert werden.

Die Hohe Mark umfaßt das Waldgebiet südlich der Limes-Strecke Feldberg-Saalburg und hat nördlich der Strecke Feldberg-Sandplacken einen Vorsprung in das Gebiet der oberen Weil. Der Wald ist den Märkern nach ihrer Behauptung rechtlich eigen und gehört ihnen in ungeteilter Gemeinschaft; er wird durch die Genossenschaft selbstverwaltet. Märker ist jeder, der in den namentlich angegebenen Markorten „eigenen Rauch“ (Haushalt) hat; Unterschiede des Standes und Vermögens sind auf die Mitgliedschaft ohne Einfluß. Markorte, die ihre Verpflichtungen nicht erfüllen oder der Mark Recht mindern, können ausgestoßen werden. Die Markangelegenheiten werden von der gesamten Markgemeinde auf dem Märkerding beschlossen, das auf der „Au“ vor Oberursel tagt; das Märkerding wählt die Markbeamten (Märkermeister, Schreiber, Rechner, Förster), beschließt über die Benutzung des Waldes und rügt die Markfrevel. Anwesend muß der Waltbote (Obermärker) sein, der das Ding hegt, die Märkermeister bestätigt, den Schreier (Büttel) ernennt und die Mark bestellt, d. h. den Wildbann auf und zu tut. In der Regel sind auch die Landesherrn der Markorte auf dem Ding vertreten. Besondere Marksachen (Vorbereitung des Märkerdings, Vertätigung der gerügten Frevel, Festsetzung von Holz- und Masttagen) werden meistens durch einen besonderen Ausschuß erledigt, dem nur die befestigten Orte Homburg, Oberursel, Bonames, Reifenberg und manchmal auch Praunheim angehören. Waltbote (Schirmherr, Obermärker) ist der jeweilige Besitzer des Schlosses Homburg; er besaß den Wildbann, die Gerichtsbarkeit über frevelnde Ausmärker und ein bevorzugtes Nutzungsrecht.

B. Umfang. — Über das Gebiet, in dem jeder Haushalt markberechtigt gewesen ist, unterrichtet die folgende Aufstellung. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei ausdrücklich betont, daß zur Hohen Mark nur das Waldgebiet gehört, nicht aber die Feldmark der Markorte.

²⁷⁾ Aufschluß über die Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse der Hohen Mark geben folgende Arbeiten: F. Scharff, Das Recht in der Hohen Mark (= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. N. F. III). Seine vorhergehende Arbeit (a. a. O. II) ist damit überholt. — F. Thudichum, Rechtsgeschichte der Wetterau, Tübingen 1867. Diese Arbeit (RGW) ist ebenso wie seine Gau- und Markverfassung, Gießen 1860, (GMV) von der Markgenossenschaftstheorie beherrscht; sie leidet ferner darunter, daß jüngere Verhältnisse nicht mit der gebotenen Vorsicht zur Rekonstruktion älterer verwendet werden. F. Thudichum benutzt eine Arbeit von Elias Neuhof, dem bekannten ersten Saalburg-Forscher, der als Anwalt der Hohen Mark sehr genau mit den damaligen Verhältnissen vertraut gewesen ist. Sie lautet „Historische Abhandlung von der in der Wetterau auf dem Gebirg bey Homburg vor der Höhe gelegenen Hohe Mark, aus richtigen Urkunden mitgeteilt . . .“ und befindet sich in zwei Reinschriften im St.-A. Wiesbaden; ein drittes von F. Thudichum benutztes Exemplar von 1771 befand sich früher in der Registratur des großherzoglich-hessischen Kreisamtes Vilbel (RGW 164). — Für F. Scharffs vorzügliche Arbeit standen ihm nur Frankfurter Akten zur Verfügung; diese Einseitigkeit der Quellen suchte ich dadurch zu vermeiden, daß auch Archivalien hessisch-homburgischer Provenienz, also die Registratur des Waltboten, benutzt wurden, die im St.-A. Wiesbaden liegen. Für Kap. II, 1 u. 7, IV u. V wurden hauptsächlich folgende Archivalien herangezogen: a) St.-A. Frankfurt: Mgb. E 29, II a (Protokolle 1400—1515); Mgb. E 29, II b (Protokolle 1401—1554); Mgb. E 29, III (Protokolle 1539—1599); Mgb. E 29, IX (Grenzumgänge) u. Mgb. E 30 (Seulberger Mark). b) St.-A. Wiesbaden, Abt. XVIII (Hessen-Homburg): Urkunden; Akten, gen. IV c 2: Nr. 98 (Protokolle 1428—1547); Nr. 101 (Protokolle 1547—1594); Nr. 103 (Protokolle 1593—1600); Nr. 286 (Straßen 1484 ff.) und Nr. 484 (Umgänge u. Steinbuch). c) Archiv Jacobi-Homburg: Waldmarken, insbesondere Grenzumgänge. d) St.-A. Homburg: Hohe Mark; Grenzsachen; Lagerbücher; Insatzbücher.

Markortsliste.

Markorte	Weistümer (Reihenfolge der Nennung)					Matrikel der För- sterbesol- dung 1537	Grenzumgänge (Reihenfolge der Nennung)							Märkerlisten		
	1401 IV.6	1401 XI.25	1438 A.	1438 B.	1484		1586	1605	1625	1634	1660	1672	Haushal- tungen			
													1710	1777	1812	
1. Homburg	nicht aufgerufen, aber durch Schult- heiß vertreten					1	befreit	1	1	1	1	1	hessen-homburgische Orte nicht genannt	644	742 ³ / ₄	
2. Niederstedten	23	2	2	2	3	[unbe- wohnt]	2		2	2	3	3				
3. Oberstedten	4	1	1	1	2	5 alb.	3	3	3	3	2	2		116	144 ¹ / ₂	
4. Dornholzhausen	5	3	3	3	4	seit dem 16. Jahrh. wüst, erst 1698 neu angelegt								44	54 ¹ / ₂	
5. Gonzenheim		5	5	5	6	20 S ₁	12	5	5	5	4	5		68	66 ¹ / ₂	
6. Mittelstedten	24															
7. Kirdorf	6	4	4	4	5	3 B	4	4	4	4	6	4	72	185	214	
8. Obereschbach	7	6	6	6	7	4 B	11	6	6	6	5	6	48	100	130 ¹ / ₂	
9. Niedereschbach	8	7	7	7	8	5 alb.	10	7	7	7	7	7	67	117	169 ¹ / ₂	
10. Niedererlenbach	9	8	8	8	9	9 B	5	8	8	8	8	8	80	144	158	
11. Dortelweil					10	5 alb.	6	9	9	9	9	9	48	132	113 ¹ / ₂	
12. Vilbel	11	10	10	10	11	5 alb.	7	10	10	10	10	10	142	285	397 ³ / ₄	
13. Massenheim	10	9	9	9	12	5 alb.	8	11	11	11		11	36	56	60 ¹ / ₂	
14. Bonames	13	12	12	12	14	5 alb.	21	14	12	13	12	13	38	88	115 ¹ / ₂	
15. Harheim	12	11	11	11	13	5 alb.	9	12		12	11	12	82	139	132 ¹ / ₂	
16. Kalbach	15	13	13	13	15	5 alb.	14	13	13	14	13	14	48	88	96 ¹ / ₂	
17. Eschersheim, Mühle		14	14	14	16	1 Meste Weizen- mehl				29	14	16	1	¹ / ₂	¹ / ₂	
18. Eschersheim, Abtshof		15	15	15	17	1 Simmer Korn				30	15	15	1	1	1	
19. Heddernheim	14	16	16	16	18	5 alb.	22	16	14	15	16	17	65	188	231 ¹ / ₂	
20. Praunheim	18	17	17	17	19	5 alb.	23		15	16	17	18	48	115	121	
21. Niederursel	16	18	18	18	20	5 alb.	25	17	16	17	18	19	59	181	181 ¹ / ₄	
22. Mittelursel (Mönchhof)	26	30	30	30	21	20 hl.										
23. Weißkirchen	17	19	19	19	22	20 hl.	24	18	17	18	20	20	36	76	81	
24. Steinbach					23	1 ¹ / ₂ fl. Heppen- geld	26	19	18	19	19	21	47	82	103	
25. Cronberger Hof zu Ober- höchstädt			22	22	24	1 Meste Korn										
26. 3 Häuser zu Oberhöchstädt						18 B					21	22	3	3	4 ¹ / ₂	
27. Stierstadt	19	20	20	20	25	5 alb.	27	20	19	20	22	23	51	99	106	
28. Bommersheim	22				26	5 alb.	13	21	20	21	23	24	76	135	153 ¹ / ₂	
29. Niederbommersheim	25	31	31	31												
30. Oberursel	21	23	23	23	27	befreit	28	2	21	22	24	25	220	318	429 ¹ / ₄	
31. Gattenhofen	20	24	24													
32. Gozenheim (Gozenhan)				24												
33. Hausen	27															
34. Reifenberg		25	25	25	28	befreit	15	22	22	23	25	26	34	102	145	
35. Hattstein		26	26	26	29	befreit?	16		23	24	26	27				
36. Arnoldshain	2	27	27	27	30	3 B	18	23	24	25	27		35	77	123	
37. Schmitten					31	1 B	17		25	26	28	28	18	72	106 ¹ / ₂	
38. Vorder- } Weil (Dorfweil)	3	28	28	28	32	20 S ₁	19	24	26	27	30	29	nassau-usingische Orte nicht genannt	58	53 ¹ / ₂	
39. Hinter- }	29	29	29	29	33											
40. Die Sorge bei Brombach	1	21	21	21	34	1 B	20	25	27	28	29	30		7	7	

Wenn in den Weistümern manchmal ein Markort nicht genannt wird, so war er aus dem Verband ausgestoßen, oder beim Aufrufen vom Schreier oder beim Protokollieren vom Schreiber vergessen worden. 1401 sagte der Markschreier, *obe einche dorffe oder hoffe me weren, die in die marck gehorten, die er nit genant hette, das das ungeheuerlich gescheen were, also daß davon die Markzugehörigkeit nicht berührt werde.*

Über etliche Markorte sind einige Bemerkungen nötig.

Mönchhof. Als er 1708 verlesen wurde, legte der Märkermeister dagegen Verwahrung ein; er sei seit Menschengedenken nicht abgelesen worden und habe sich durch Abgang (Verwüstung) und undenkliches Außenbleiben des Markrechtes verlustig gemacht (Thudichum, RGW 344). Aus der Markortsliste geht hervor, daß der Mönchhof mit dem früheren Mittelursel identisch ist; die Gemarkung wurde später zwischen Weißkirchen und Niederursel geteilt.

Gozenheim (1438 *Goczenheim*) ist vielleicht ein anderer Name für das ebenfalls ausgegangene Gattenhofen; merkwürdigerweise wird es nur in der einen Fassung (B) des Weistums²⁸⁾ genannt. Es erscheint meines Wissens nur noch einmal urkundlich, nämlich in dem Sendprotokoll des Stiftes S. Petri extra muros Mog., wo es heißt: *item una mola est in Gozenhan* (Würdtwein, a. a. O.).

Steinbach. Obgleich 1401 nicht genannt, muß es doch schon damals zur Genossenschaft gehört haben, denn es heißt im Weistum von 1428: *ist daß dorff Steinbach und der Cronberger hof zum selben mahl von dem obgenannten waltpotten und marckhe[r]n gemeinlich wider in die marckhen genommen*²⁹⁾. In einer anderen Abschrift³⁰⁾ fehlt die Bemerkung über Steinbach und Cronberger Hof. Auffallend ist, daß 1537 der Besoldungsbeitrag mit „Heppengeld“ bezeichnet wird und zwar in der Höhe von 1½ fl., das ist das achtfache des Durchschnittsbeitrages von 5 Albus. Die Hepe oder „Heb“ ist ein Instrument zum Abmachen der Äste³¹⁾. Es hat den Anschein, als sei die Wiederzulassung nur durch besondere Lasten seitens Steinbach möglich gewesen. Da Steinbach auch Genosse in der Cronberger Mark gewesen ist, hat es vielleicht ursprünglich gar nicht zur Hohen Mark gehört³²⁾.

Cronberger Hof zu Oberhöchstadt. Er wurde 1428 wieder aufgenommen, aber schon 1549 als Ausmäcker erklärt: *dweil der verfallen und abgangen ist, sal kein brauch oder beholzung in der margk gestatet, sonder die hoffleude, ßo daß gelendt bestanden, fur außmercker gephendt werden, biß der hoff widder erbauwet und bewonet wirt; alßdan sal dem selbigen hoffman zugelassen sein, mit eim halben wagen in waldt zu faren glich eim andern mercker lauth deß instrumentß.* 1577 und 1580 wird beschlossen, den Hof nicht mehr aufzurufen.

Drei Häuser zu Oberhöchstadt. Sie werden erst 1537 genannt. F. Thudichum (RGW 344) sagt darüber: „einer im Dorf Oberhöchstadt erhaltenen Tradition zufolge wäre drei Einwohnern des genannten Dorfes die Markberechtigung in der Hohe Mark einst deshalb aus Erkenntlichkeit verliehen worden, weil sie einen in derselben ausgebrochenen Brand allein gelöscht hätten“. Die Stelle ist jetzt wüst (Kbl. Oberhöchstadt 1: „Dreihaus“). Seltsamerweise blieben

²⁸⁾ St.-A. Frankfurt, Mgb. E 29. II a, fol. 99.

²⁹⁾ St.-A. Wiesbaden, XVIII, Urk. 77 a.

³⁰⁾ St.-A. Wiesbaden, XVIII, Urk. 77 a u. gen. IV c, 2 Nr. 98.

³¹⁾ Die „Hepe“ wird auch in der Mörlers Markordnung von 1539 erwähnt: *item wer ein bawm trewt ferner oder hoher, dan er von der erden an mit einer he p e n erreichen magk, soll von einem iden stamm zwen thurnus zu buß geben* (St.-A. Darmstadt, XIV E, conv. 79 a). — Eine römische Hepe (Waldmesser), der die noch heute im Taunus gebrauchte sehr ähnlich ist, abgebildet bei L. Jacobi, SW, Taf. XXXVII Nr. 9.

³²⁾ Die Annahme von K. Draudt (a. a. O. 460), Steinbach sei räumlich durch den Bach je einer Mark zugeteilt gewesen, ist nirgends belegt; vielmehr ist das ganze Dorf ungeteilt in beiden Marken berechtigt, was auf der Karte (Textabb. 45) (ebenso wie bei den Ortschaften Niedererlenbach und Köppern) durch einen Pfeil angedeutet worden ist.

trotzdem drei Häuser bis zur Markteilung 1813 berechtigt; es werden Häuser sein, die von den Besitzern der verfallenen an anderer Stelle errichtet worden sind. Da die Wüstung „Dreihaus“ vom Dorf entfernt hart an der jetzigen Waldgrenze liegt und dadurch als ehemalige Rodung gekennzeichnet ist, wird ihr Markrecht aus diesem Umstand herrühren. Das übrige Dorf gehörte zur Cronberger Mark.

Brombach. Der Markort tritt unter verschiedenen Bezeichnungen auf: B. *hinsid der bach* (1484), B. *hieseits der bach* (1672), drei Häuser zu B. (1537), *die Sorg* (1596 und 1605) *die Sorg und Brambach herwärts der bach* (1634) und ohne besondere Bezeichnung (1401, 1438, 1625 und 1660). Aber auch aus den Märkerlisten von 1777 und 1812 ist ersichtlich, daß es sich nur um einen kleinen Teil des Dorfes handelt. Flurname: „Sörger Grund“ (Kbl. Brombach 7). Laut Protokoll von 1531 bestand dort eine Waldschmiede, die vorher Mühle gewesen war. Die Umwandlung ist 1507 geschehen; damals erhielten die v. Reifenberg von Adam v. Stockheim, Landesherr über Brombach, die Erlaubnis zur Anlage einer Eisenschmiede „auf der Sorge“³³⁾. Das Dorf selbst gehörte hinsichtlich des Markrechtes zur Stockheimer (Usinger) Mark.

Wesentlich ist, daß alle Markorte nördlich der Nidda lagen. Das halbe Markrecht der Mühle und des Abthofes zu Eschersheim, die der Abtei Seligenstadt gehörten, mag auf Gunst der Märker beruhen; denn es kommt öfters vor, daß geistliche Ausmärker nahe gelegene Genossenschaftsmarken voll oder beschränkt nutzen durften, z. B. der fuldische Hof zu Petterweil die Rodheimer Mark, das Kloster Thron die Hohe Mark und die Rodheimer Mark. In den meisten Fällen besaßen die Zugelassenen kein Markrecht.

Die Niddagrenze spielt in der Geschichte der Hohe Mark-Genossenschaft eine große Rolle. Als Anfang des 16. Jahrhunderts eine Kupferschmiede zu Bonames angelegt wurde, verweigerten ihr die Märker das Markrecht, *weil sie ub der Nide geyn Franckfort zu und also ausserhalb der marck* gelegen wäre oder *jhensit der Nidde und dem flecken Bomeß ausserhalbe des bezircks, darin unnser marckrecht herbracht ist*. Selbst Frankfurt mußte 1517 entgegen seinem Interesse anerkennen, daß in Bonames *uber die Nyede* kein Holz aus der Waldmark verbaut werden durfte, weder an Mühlenwehren, Wasserbauten noch Gräben des Schlosses. Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn der Landmann 1401 bei dem Aufrufen des Markortes Vilbel, der beiderseits der Nidda lag, die Markberechtigung von ganz Vilbel bezweifelt. Es heißt damals: *der lantman wil sich beraden, obe die von Velwil eins teils oder zumale mercker sin sollin oder nit*. 1484 wird wieder gefragt, *obe Vilwil in die marg hore und wie eß darin komen sii*. Offenbar hat nur der älteste Teil von Vilbel, die Burg in der Flur „Sachsenhausen“, mit dem Dorf nördlich des Flusses zur Mark gehört; der jenseitige Teil wird vielleicht deshalb dazu gekommen sein, weil die Herren der Burg darauf (mit Androhung von Gewalt?) bestanden. Obgleich 1603 der *besietzer deß haußes Vilbell für einen märcker unnd niemands weitter* angesehen wurde, blieb der Vorbehalt ohne jede praktische Bedeutung; denn bei der Teilung des Markwaldes 1813 wurde das Dorf diesseits und jenseits gleich berücksichtigt. 1445 wurde vom Landmann die Weisung begehrt, *wie wiit man eym ußman, der die marg beschediget hette, nachfolgen sulle* oder *wie ferre man ußemarckern nachfulgin sulde, die die marcke hinweck furttin*. Antwort: *uff den artickel ist nit gewiiset, dan etliche sagen biß mitten in die Nyde, und daz beduncket sin die meinste menge* oder *han sie nichts gesaget; etliche sagen nachfolgeunge biß an Riine (Rhein), etliche sagen biß off die Nyde*. Da schon damals keine Klarheit mehr herrschte, kann man ungefähr ermessen, aus welcher früher Zeit die Niddagrenze stammt. Sie ermöglicht in Verbindung mit anderen Tatsachen, das Alter und die Entstehung der Hohen Mark zu erkennen.

³³⁾ C. D. Vogel, Historische Topographie des Herzogthums Nassau, Herborn 1836, S. 273,

C. Alter und Entstehung. Nach Auflösung der Gauverfassung ist die hohe Gerichtsbarkeit und damit die Landesherrlichkeit an die früheren Gaugrafengeschlechter und an einflußreiche Grundherren übergegangen. So kommt es, daß schon im 13. Jahrhundert der größte Teil des ehemaligen Niddagaus ein buntes Gemenge verschiedenster Territorialherrschaften ist. Aber scharf hebt sich davon das Gebiet südlich der Nidda ab, das noch lange Zeit unmittelbar unter königlicher Gerichtsbarkeit blieb.

Die Ursachen dieses Rechtszustandes liegen weit zurück. Sämtliche Siedlungen südlich der Nidda gehörten im Mittelalter zu dem Wildbann Dreieich. O. Bethge hat nachgewiesen, daß die Dreieich in frühmittelalterlicher Zeit eine *forestis*³⁴⁾ gewesen ist. Die fränkische *Forestis* ist ursprünglich ein Bezirk, den der König (und nur dieser) bei der Okkupation herrenlosen Landes (*desertum, eremus*) als Sondereigentum (daher auch die Bezeichnung *sundern*) ausscheidet mit der Absicht, zu seinem Nutzen die Besiedlung zu fördern. Die *Forestis* enthält neben Wald auch Rodungen, angebaute Fluren und Siedlungen, ist also kein „Forst“ im modernen Sinn. Eine solche Reservation wird erst durch einen besonderen Akt geschaffen (*forestim construere*): die Einforstung (Forestierung) begreift eine Grenzabsetzung — für die Dreieich war die Nidda eine bequeme Linie — und die Belegung mit dem *ius forestis* in sich. Das *ius forestis* schließt zugunsten des Königs sämtliche Nutzungsrechte (Jagd, Fischfang, Mast und Weide, Holzung, Rodungsrecht) für andere bei Strafe aus und kann auch — was namentlich in späterer Zeit geschieht — schon bestehende Rechte anderer an der Allmende beschränken oder gar aufheben. Die *Forestis* steht also unter dem „Bann“. Da sie ihrer Natur nach vorwiegend aus Wald bestand, hat sich später immer mehr die sprachliche und begriffliche Gleichsetzung *forestis* = Forst (Wald) herausgebildet; in dem gleichen Maße wurde der Bann vornehmlich auf die Jagd bezogen, die *Forestis* wurde ein „Wildbann“.

Bei der anläßlich der Forestierung erfolgten Grenzabsetzung spielt die Nidda eine doppelte Rolle. Einmal ist sie von Vilbel bis zur Mündung Nordgrenze der *Forestis*, was besonders auffällig ist, da die Nordgrenze auf der übrigen Strecke von dem Main (Aschaffenburg-Braubachmündung und Niddamündung-Rhein) gebildet wird. Die *Forestis* hat also eine rechtsmainische Ausbuchtung, in der ebenso wie linksmainisch Wildhuben (Fechenheim, Bockenheim, Griesheim, Vilbel) gelegen waren, die zu den Besoldungsobjekten der Forestalbeamten gehörten. Zum andermal ist die Nidda Südgrenze des Gebietes, dessen Siedler in dem Taunus (Hohe Mark, Cronberger Mark) waldberechtigt gewesen sind. Sie ist eine ausgeprägte Schiedlinie, wie das schon bei Bonames und Vilbel erwähnt wurde; aber auch bei Rödelheim (Cronberger Mark) heißt es ausdrücklich „diesseits der Nied“ (F. Thudichum, RGW 319). Die Zuweisung der Siedler zu dem Taunuswald kann also keine zufällige und keine nur diesen überlassenen Angelegenheit sein, sondern ist „von oben herunter“ (König, „Staat“) angeordnet. Sie hängt ursächlich mit der Forestierung der Dreieich zusammen und reicht demnach in die karolingische Zeit hinein.

Dieser Grenzzustand wird in sehr interessanter Art durch zwei Rechtsgeschäfte des 9. Jahrhunderts beleuchtet. Im rechtsmainischen Gebiet der *Forestis*, „Dreieich“ war, sicher im Anschluß

³⁴⁾ Bemerkungen zur Besiedelungsgeschichte des Untermainlandes in frühmittelalterlicher Zeit. I u. II (= Jahresberichte der Humboldtschule zu Frankfurt a. M. 1910/11 u. 1913/14). Angeregt durch die grundlegende Arbeit von H. Thimme, *Forestis* (= Archiv für Urkundenforschung Bd. II), wird von O. Bethge, m. W. zum erstenmal, der Begriff „*Forestis*“ für die Siedlungsforschung unserer Gegend nutzbar gemacht und auch über H. Thimme hinaus mit Fiskus, *Sundern* und *Saltus* in Verbindung gebracht. — Über den Begriff Nutzungsgemeinschaft und Markgenossenschaft, der in vorliegender Arbeit verschiedentlich gebraucht wird, handeln A. Dopsch, *Die Markgenossenschaft zur Karolingerzeit* (= Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Wien 1928. S. 257 ff.) und F. Varentrap, *Rechtsgeschichte und Recht der gemeinen Marken in Hessen*. Marburg 1909. Einen Überblick über die rhein-mainischen Gaue und die Markenbildung gibt K. Schumacher, *Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande*. III. Mainz 1925.

an die Errichtung des königlichen Palatiums der Frankenfurt, ein *fiscus* gebildet worden, ein „bereits ausgebautes, kulturwirtschaftlich und administrativ geschlossenes Krongut“ (O. Bethge II, 7), das später noch in seinem Rudiment, der Königsgrafschaft „Bornheimer Berg“, erscheint. Jenseits der Nordgrenze des Fiskus schenkte c. 800 Eczelo, der Bruder des niddagauischen Grafen Lutfrid, dem Kloster Fulda *in Stetin et Horeheim hubas XX et I cum domibus, pratis ac mancipiis* (Sauer 37), ein verhältnismäßig großes Areal, was nicht Wunder nimmt, da das Objekt einem Angehörigen der gaugräflichen Familie gehört. 817 gibt im Tauschweg das Kloster diesen Besitz dem König, der es dem Fiskus Frankfurt zuteilt. Das Tauschobjekt wird folgendermaßen beschrieben: *iuxta fiscum . . . Franchonfurt quasdam proprietates in uillis, quarum uocabula sunt Horheim et Stetine, habentes inter utrasque mansos XXXVIII cum fonte ad salem faciendum, quantumcumque eorum* (= Mönche zu Fulda) *portio ibidem est, et cum silua communi, que omnia sunt in pago Nithehgou super fluuium Nita* (Sauer 49 b). Geflissentlich wird betont, daß die waldnutzenden Mansen jenseits der Nidda gelegen seien, also nicht im Bezirk der Fiskus-*Forestis*, zu dem die Erwerbung geschlagen wird.

Und nun noch ein zweites Moment, das uns Alter und Entstehung der Hohen Mark näher rückt. Wir gehen wieder von der *Forestis* aus. Über sie sind besonders beauftragte und in ihr angesessene Beamte gesetzt, die *forestarii* (keine „Förster“ im heutigen Sinn). Sie bildeten in der ersten Zeit ein Kollegium, über dem der oberste *Forestarius*, der *magister forestarius*, stand, und der wohl meistens durch Befreiung von Steuern und Abgaben vor den andern ausgezeichnet war. Er wahrt das *ius forestis*, seine Gewalt (daher später *Walt-Bote*) rührt vom König. In der Dreieich wird später das Recht des Königs durch den Vogt (*faut, advocatus*) wahrgenommen, der sein Amt als erbliches Lehen hat, das mit der Burg *Hagen* (*Hain*, Dreieichenhain) verbunden ist. Er ist also der Rechtsnachfolger des beamteten *magister forestarius*; natürlich hat sein Auftrag unter den veränderten Verhältnissen einen anderen, eingeschränkteren Inhalt bekommen. (Auch die ehemaligen *subforestarii* sind noch in dem ritterbürtigen, ministerialen Geschlecht der „Forstmeister von Hain“ erkennbar.) Auf eine Amtshandlung des Vogtes bezieht sich folgende aufschlußreiche Stelle des Weistums der Dreieich: *wo ein faut . . . helfe bedarff, so sal he zusprechin eyne schultheiß zu Franckenford, mit wy vele luden der faut rydet, so sal der schultheiß und die stad zwirent also vele lude gewapent han . . . und sullen ime das unrecht helfen werin von des keysers wegin* (F. Scharff, Dreieich 405). Daneben gestellt sei das älteste Weistumsfragment der Hohen Mark von 1398, dessen eine, für das Alter der Hohen Mark entscheidende Stelle — hier gesperrt gedruckt — bis jetzt nicht richtig gelesen war und deshalb in ihrer Bedeutung noch nicht erkannt werden konnte. *Man had gewiset uff sundag vor Walpurgis anno XCVIII^o uff Urseler merckerdinge, daz ein herre von Eppinsí[ein] oder wer Hohenberg von der herschafft wegen inne had ein obirster walpode ubir die marck sii. Des hat der lantman gewiset, daz eins walpoden recht sii mit namen, daz er alle ubertrybe und gewalt schuren und schirmen sulle und auch selbis lassen. Und weres sache, daz von uzmerckern in der marck solich schade gesche, daz ein obirster walpode nit konde geweren, so sulde daz ein graue vom Nuring[es] mit siner macht helfen weren; mochte er is abir nit geweren, so sal ein apt von Selgenst[at] ine daz helfen weren mit XIII rosse und waz darzu geherit, und mochten is die beide nit geweren, so sal ein schultheisse von Franck[enfurt] von dez riches wegen mit macht daz helfen weren*³⁵⁾.

³⁵⁾ Gleichzeitige Niederschrift mit Dorsalvermerk: *eine wisunge an Urseler merckerdinge*. St.-A. Frankfurt, Mgb. E 29, II a, fol. 105/106. Druck (mangelhaft): Orth, Anmerkungen zur Frankfurter Reformation, Bd. IV, Forts. S. 249. Frankfurt 1757. — Orth liest nur „grave von —“. Seine Lesung wird übernommen von J. G. Ch. Thomass, Der Oberhof zu Frankfurt. Frankfurt a. M. 1841. S. 142 und F. Thudichum, RGW 241; letzterer denkt irrtümlich an einen Grafen v. Katzenelnbogen, weil dieser damals Anteil an Homburg hatte. — Das Weistum ist F. Scharff, der sonst das Aktenstück sehr ausgiebig benutzt hat, offenbar entgangen.

Hieraus können zwei wichtige Folgerungen gezogen werden: 1. Da es 1398 keine Grafen von Nüring mehr gab, muß die Weisung des Landmannes auf Tatsachen zurückgreifen, die noch zur Zeit genannter Grafen erfolgt sind. Der terminus ad quem ist 1171, da *Gerhardus comes de Noringes*, mit dem der Stamm erloschen ist, in einer Urkunde (Sauer 257) zum letztenmal genannt wird. Da die Grafen von Nüring den letzten beamteten Grafen des Niddagaues entsprungen sind, geht die auf sie bezügliche Angabe des Weistums in die Gauzeit zurück. Die Wurzeln der späteren Markgenossenschaft Hohe Mark, welchen Rechtscharakter sie auch gehabt haben mögen, liegen demnach ebenfalls in dieser Zeit, also in der karolingischen Epoche, wofür ja auch — wie schon erwähnt — die Grenzabsetzung gegen die Forestis Dreieich und gegen den Fiskus Frankfurt spricht. 2. Das entscheidende gemeinsame Moment beider Weistümer ist die Angabe, daß bei Unvermögen, Gewalt und Unrecht allein abzuwehren, sowohl der Vogt als auch der Waltbote den Schultheißen zu Frankfurt von Königs und Reichs wegen ansprechen sollen. Besonders interessant ist nun die Angabe des hohemärkischen Weistums, daß für die Reichshilfe der Frankfurter Schultheiß die höhere Instanz ist, obgleich in diesem Gebiet Grundherren fürstlichen Ranges (Graf v. Nüring, Abt v. Seligenstadt) sitzen, die nach Standesbegriff weit über dem ministerialen Schultheißen stehen. Das kann nur so erklärt werden, daß die Mitwirkung des Schultheißen schon angeordnet war, als der Graf und der Abt noch keine derartigen amtlichen Beziehungen zur Hohen Mark hatten. Das Schultheißenamt zu Frankfurt ist urkundlich immerhin schon 1189³⁶⁾ nachweisbar, aber älter und in einer nicht mehr genau erkennbaren Entwicklung aus der dortigen Fiskalverwaltung hervorgegangen: z. B. hatte der Schultheiß seinen Sitz in dem *sal* oder „Saalhof“, dem früheren königlichen Palatium (*aula palatii*, *aula regis*, *curia regis*), das der administrative Mittelpunkt des Fiskus gewesen war. Da der Fiskus Frankfurt mit der Forestis Dreieich in verwaltungstechnisch-wirtschaftlicher Verbindung stand oder sogar — wie O. Bethge (II, 7) behauptet — der Forestierung sein Entstehen verdankt, erscheint der Schultheiß bzw. sein Vorgänger bei forestalischen Angelegenheiten in der Eigenschaft als fiskalischer Beamter (823 *actor dominicus*), der das *ius forestis* wahrt oder wahren hilft. Und da er in gleicher Eigenschaft über die Hohe Mark waltet, wird auch der Bezirk nördlich der Nidda — von anderen Gleichartigkeiten ganz abgesehen — dieselbe oder eine ähnliche Rechts- und Wirtschaftsstellung wie die Forestis Dreieich gehabt haben. Mit anderen Worten: auch nördlich der Nidda ist eine Forestis anzunehmen.

Der Inhalt der Taunus-Forestis ist im einzelnen nicht mehr nachzuweisen, insbesondere nicht, ob die Forestierung sich über herrenloses Gebiet erstreckt hat, wie es zum Anfang der Entwicklung Regel war, oder ob sie erfolgte, als schon privater Grundbesitz und gemeine Allmenden bestanden. Dann kann sie später erfolgt sein. Es ist auch unklar, ob die Taunus-Forestis nur das Waldgebiet (die spätere Hohe Mark) erfaßt hatte oder sogar das ganze Gebiet vom Pfahl bis zur Nidda. Das, was der König bei der Forestierung für sich ein- und für andere ausgeschlossen hatte, erscheint später als Sonderrecht in der Hand seines Waltboten, wovon im 14./15. Jahrh. als Rest der Wildbann und bevorzugtes Nutzungsrecht noch erkennbar sind.

Daß es innerhalb der Taunus-Forestis schon im 8. Jahrh. Waldallmende gab, zeigen die Fulder Traditionen: z. B. *Willigoz tradit sancto Bonifacio in Caltabach IV hubas et silue marcam* (Dronke, Trad. Fuld., Kap. 42 Nr. 216) und *Warbodo de Nitahgewe tradit deo et sancto Bonifacio XXV iugera et siluaticam marcam ad eadem iugera pertinentem* (a. a. O. Nr. 20). Diese „Waldmarken“ sind die dem allodialen Grundbesitz anhängenden ideellen Teile an der Nutzung des Gemeinheitswaldes (1255: *iuribusque dicuntur holzmarche attinentium curie*. F. Thudichum, GMV 287). Hierher gehört auch die

³⁶⁾ K. Rosel, Urkundenbuch der Abtei Eberbach, Bd. I, Wiesbaden 1860 Nr. 43.

oben erwähnte *silva communis* von Harheim und Steden aus dem Jahre 817, die sicher nicht in der kultivierten Ebene, sondern im Gebirge lag und demnach als der spätere Wald „Hohe Mark“ oder als Teil desselben angesehen werden muß. In dieser Zeit gab es nur eine Nutzungserlaubnis am forestierten Wald und an der Allmende. Erst später hat sich die Nutzungsbefugnis zum Markrecht und die lockere Waldinteressenschaft — wenn man so die Gesamtheit der zugelassenen Waldnutzer bezeichnen will — zur geschlossenen und sich selbstverwaltenden Markgenossenschaft entwickelt. Da nach F. Scharff die Rechtsbildung in der Hohen Mark vornehmlich von den Märkern, in der Dreieich aber von der Obrigkeit getragen wurde, ist anzunehmen, daß im Taunus die Rechte des Königs am Forst entweder früher als in der Dreieich geschwunden sind oder überhaupt nicht so stark ausgeprägt waren. Immerhin läßt sich gerade an der Waldgrenze ein Kranz von Königsgut nachweisen (884 Rosbach, 948 u. 1048 Eschbach, 948 Seulberg, 1013 Dietigheim-Homburg, 817 Stedten, 882 Oberursel, 1358 *des koniges hovestede* zu Oberhöchstadt), das mit einer planmäßigen Besiedlung des herrenlos gewesenen Wildlandes nach erfolgter Forestierung in Zusammenhang gebracht werden kann.

Stimmt es, daß der 1336 beschriebene Reichs-Wildbann Mörlen³⁷⁾, der auffälligerweise räumlich weit über die „Mörler Mark“ hinausgeht, ebenfalls das Rudiment einer Forestis ist, dann wäre damit die Ostgrenze der hohemärkischen Forestis festgelegt. Die Grenze des Mörler Wildbanns folgt nämlich in großen Zügen von Friedberg der Usa aufwärts bis zur Schlappmühle nordöstlich Usingen, folgt dann dem Waldrand an Wehrheim vorbei über das wüste Bissenbach zum Kloster Thron, geht von da mit der Erlenbach abwärts bis Holzhausen und wendet sich wieder nach Friedberg. Somit wäre die Erlenbach abwärts der Lochmühle die Schiedlinie, zu der östlichen Forestis würden die Marken von Mörlen, Rodheim, Rosbach usw., zu der westlichen die Seulberger Mark, die Mark Hardt und die Hohe Mark gehört haben. Hierzu stimmt, daß der Waldbote der Hohen Mark, der frühere *magister forestarius*, in gleicher Eigenschaft über Seulberger Mark und Mark Hardt gesetzt war. Möglich wäre sogar eine Ausdehnung dieser Forestis bis zur Kriftel.

D. Forestis und Saltus. — Die Forschungen von H. Thimme über Forestis haben durch F. Philippi³⁸⁾ eine bemerkenswerte Erweiterung gefunden, der darauf hinweist, daß in frühen Baseler Urkunden „das deutsche *forestis* mit dem lateinischen *saltus* wiedergegeben ist“. Er sagt weiter: „diese Tatsache ist wohl kaum als eine gelehrte Rückübersetzung aufzufassen, sondern als eine klare Bezeichnung des Rechtsbegriffes in klassischem Juristenlatein; hatten sich doch gerade in Rätien römische Verhältnisse und damit auch deren lateinische Bezeichnung mit am besten und am längsten erhalten“. In Rätien übliche Rechtsbegriffe sind auch in dem ebenfalls römisch gewesenen Taunusland anwendbar. Und so ist es nicht mehr auffällig, wenn die vermutete Taunus-Forestis fast auf ihrer ganzen Nordgrenze (Kastell Feldberg — K. Lochmühle) ausgerechnet einer römischen Limitation, dem Pfahl, folgt. Dieser Grenzverlauf wäre gar nicht erforderlich gewesen, da bei der Forestierung für die Grenzabsetzung in dem Oberlauf der Erlenbach (Quelle bis Lochmühle) eine in karolingischer Zeit besonders bevorzugte natürliche Linie zur Verfügung gestanden hätte. Aber gerade die Abweichung von dieser Gepflogenheit zugunsten des Pfahls macht es wahrscheinlich, daß unsere hohemärkische Forestis vor ihrer Errichtung ein römischer Saltus im juristischen Sinn gewesen ist. Die fiskalische Struktur des Saltus begünstigt von vornherein die fränkische Forestierung, die überhaupt ein Import aus den romanischen Teilen des Merowinger-Reiches gewesen ist.

³⁷⁾ H. Ch. Senckenberg, *Selecta iuris et historiarum*. Frankfurt a. M. 1732. Bd. I, 204 ff.

³⁸⁾ Forst und Zehnte (= Archiv für Urkundenforschung II, 325 ff.).

E. Waltbote. Die Hoheitsrechte über die Hohe Mark (und Seulberger Mark) übte der „Waltbote“³⁹⁾ aus. Waltbote war, wie gesagt, der jeweilige Besitzer der Burg Homburg (Hohenberg). Fast derselbe Zustand herrschte in der Dreieich, wo seit dem 12. Jahrh. durch königlichen Willensakt der oberste Vogt Inhaber des Schlosses Hagen (Dreieichen-Hain) war. Deshalb muß die Angabe des Weistums von 1398, die von dem Waltbotamt des Homburger Schloßherrn spricht, ebenfalls ein hohes Alter haben wie die auf den Grafen v. Nüring, den Abt von Seligenstadt und den Schult- heißen von Frankfurt bezüglichen Angaben. Es kann kein triftiger Grund dagegen angeführt werden, daß auch schon vor der eppsteinischen Zeit der Besitzer der Burg Homburg gewohnheitsmäßig Waltbote gewesen sein konnte. Als Vorbesitzer erscheint Wortwin v. Hohenberg und Steden (geb. ca. 1140/50, gest. ca. 1208)⁴⁰⁾. Da die Burg Homburg kaum vor Anfang des 12. Jahrh. bestanden hat, kann die Waltbotenschaft schon an dem Herrensitz gehaftet haben, welcher der Vorgänger der Hohenburg gewesen ist. Der eine Herkunftsname Wortwins weist auf (Nieder-) Steden hin. Die frühere Gemarkung von Niederstedten bildet heute den größten Teil der Gemarkung Homburg; die Burg Homburg liegt am nördlichen Rand der Niederstedter Gemark. Da urkundlich 1542⁴¹⁾ eine „alte Burg“ als Niederstedter Flurname bezeugt ist, kann an der Stelle der „Burgstall Steden“ gelegen haben. Die Lage ist ersichtlich aus einer Grenzbeschreibung von 1581: *von dem schlag ahm undern Homberger thor ahn nach der Brendell schaffhoff, denselbigen weg hinnauß nach dem schindtplatz zue uff die alten burgk, von dannen biß auff das königsteinisch gebiet*⁴²⁾. Da sämtliche Stellenbezeichnungen bis auf *altenburgk* bekannt oder noch ermittelbar sind, ergibt sich als deren Lage der engere Umkreis der „Knobelsmühle“, wo auch von Ziegeleibesitzer Josef Braun mittelalterliche Keramik gefunden worden ist. Niederstedten war immer eine allodiale Pertinenz der Burg Homburg und bildete ein bis ins 19. Jahrh. bestehendes höfiges Gericht, das 1580 noch rund 400 Morgen höfiges Land, 176¹/₄ Morgen verpachtetes herrschaftliches Gelände umfaßte. Daß das Herrngut früher größer gewesen ist, geht daraus hervor, daß hier die Kirche Crucen bzw. Pfarrei Weißkirchen im Anfang des 17. Jahrh. etwa 50 Morgen Land hatte, das sicher aus einer Schenkung der Herrschaft an die Weißkircher Filialkirche zu Niederstedten herrührt. Die Übertragung der Waltbotenschaft, sei sie Amt oder Lehen, an den adeligen Grundherren, der zunächst des Forstes saß, ist leicht erklärlich⁴³⁾.

³⁹⁾ Waltbote = Gewaltbote (s. oben). Erst später verengt sich der Begriff *waltbote* (auch *walpode*) zu Wald-Bote. Der Edelherr v. Eppstein nennt sich noch 1317 *waltbode* (Sauer 1639), in diesem Fall dem Sinn nach bestimmt kein Wald-Bote. — Ob „Waltbote“ etwa mit „*saltuarius*“ zusammenhängt? (d. Herausgeber.)

⁴⁰⁾ Über die Herren v. Hohenberg-Steden siehe P. Wagner, Die Eppsteinischen Lehenverzeichnisse. Wiesbaden u. München 1927 (Veröffentl. der Hist. Komm. für Nassau VIII). Die Veröffentlichung trägt wesentlich dazu bei, das Bild des ehemaligen Niddagaus im 12./13. Jahrh. klarer zu sehen, als bisher möglich gewesen ist. In Beilage VI wird von Wagner die Echtheit der Urkunde vom 9. VIII. 1192 angefochten. Dadurch ist auch die älteste Geschichte der Hohen Mark betroffen, weil die Urkunde zum erstenmal das Waltbotamt als Zubehör der Burg Homburg nennt (*Hoenberg cum iure silvatico, quod walbotambet dicitur*). Daß die Urkunde das *walbotambet* ein *ius silvaticum* nennt, ist für das 12. Jahrh. verdächtig und verstärkt die anderen von Wagner gegen die Echtheit der Urkunde vorgebrachten Bedenken. Dagegen erscheint mir ein anderer Verdacht Wagners (frühe Vererblichung der Obermärkerschaft) nicht ausschlaggebend zu sein, da ja das Weistum von 1398 zeigt, daß schon zur Zeit der Grafen von Nüring der Besitzer von Homburg Obermärker (Waltbote) gewesen ist. Wagners ferner Argument, die Waltbotschaft habe „auf freier Wahl der Markgenossen beruht“, trifft zwar für einige andere Marken, nicht aber für die Hohe Mark (und Dreieich) zu.

⁴¹⁾ St.-A. Homburg, Schatzungsbücher.

⁴²⁾ Homburger Salbuch im St.-A. Wiesbaden, XVIII, gen. III c, Nr. 1 b. — Mit dem königsteinischen Gebiet sind die hier zusammenstoßenden Gemarkungen von Oberursel und Bommersheim gemeint.

⁴³⁾ Die Vermutung über eine wahrscheinlich an Steden haftende Obermärkerschaft wird nicht ohne Vorbehalt und nur deshalb mitgeteilt, damit sie Anregung gebe, bei anderen Marken auf derartige Verhältnisse zu achten, was m. W. kaum geschehen ist. Solange aber die Provenienz der „Alten Burg“ nicht bodenfundlich gesichert ist,

2. Cronberger Mark.

Die Cronberger (Schwalbacher) Mark lag westlich der Hohen Mark. Zur Genossenschaft gehörten Cronberg, Schwalbach, Eschborn, Schönberg, Ober- und Niederhöchstadt, Steinbach, Mammolshain, Falkenstein (Noringes) und Rödelheim rechts der Nidda.

Die Betonung der Niddagrenze deckt die Beziehungen zum Fiskus Frankfurt auf. Leider ist über die ältere Verfassung der Mark noch nichts Wesentliches bekannt geworden. Da in späteren Zeiten die Obermärkerschaft den Herrn v. Cronberg zustand, kann sie vorher an deren erstem Sitz, dem Burgstall zu Eschborn, gehaftet haben. Hier wäre also eine Parallele zu Niederstedten möglich.

Der Wald, von dem im 16. Jahrhundert Teile an die Herrschaft Königstein veräußert wurden, ist 1809 unter den Obermärker (seit 1803 Nassau-Usingen) und die Markorte geteilt worden.

Eine nach 1495 geschehene Umgehung beschreibt die Grenzen folgendermaßen. *Angefangen in der reichenbach, da der marckstein stehet am forth, den weg zur lincken handt innen, als die drei stein nacheinander stehen, biß uff die specken, daselbst die alt Limperger straj hinauss durch die wiese, genant Schrammen wiese, uff den alten gelochten holtzappelbaum, daselbst von einem gelochten baum zu dem andern biß uff die schmitröderwiesen, furter von den genanten wiesen als die hohl hinuf, zeucht durch die holl und die zunge (?) genant, den weg zur rechten handt hinumb biß uff den weg, der von dem heiligen stock am creutz uff dieser seitten des seelborns und am korb genant [zeucht], denselben weg und die holl hinein biß uff die keeßbuche, da der pfolgraben hergehet, und furter zur rechten handt den pfolgraben außen oben vor den Reiffenberger wiesen hin, am pfolgraben außen biß uf den scharterweg, der uber die scharten gen Reiffenberg zugehet, da die alte hainbuch gestanden hatt, die drei marck[en] gescheiden hatt, nemblich Cronberger, Reiffenberger und Urseler⁴⁴⁾.* Der weitere Verlauf wird bei der Westgrenze der Hohen Mark beschrieben (Kapitel IV, A). Im Süden greift die Grenze über den Wald hinaus und schließt Cronberg und andere Orte ein.

Die Nordgrenze wurde also nur durch den Pfahl gebildet.

Die hohe Bedeutung, die von den Märkern dem Limes als Markgrenze zugemessen wurde, wird in einem Weistum von 1492⁴⁵⁾ geschildert, das sich übrigens durch seine lebendige Darstellung auszeichnet:

Die Märker waren zusammengekommen uff unnd an dem lochwege hynsytt der Hohnahe Riffennberg zu uff unnd in dem poelgraben an der alten buchen, die im polgraben steth, daran Cronnberger, Orseller unnd Riffenberger Margk zusammen stoßen. Sie wollten mit den mitgenommenen jungen Bürgern und Bürgerssöhnen ihre marcken unnd welde noch altem hiekommen besehen und begehen, um die Jungen über der Mark anstoß, loch unnd lochzeychen, wie etwe die von unnd durch ir vorfarn unnd abganende altern eygentlich bezeychennt, auch begangen unnd gehalten worden sin, zu unterrichten und sie wolwissener unnd meher gehollen zu machen. An dem

— L. Jacobi stellte nicht weit davon an der Römerstraße Saalburg-Nida römisches Mauerwerk fest — muß die Frage offen bleiben. Man sieht auch hier, wieviel wertvolle Ergebnisse noch von der mittelalterlichen Bodenforschung erwartet werden können; z. B. zeigen die von Ch. L. Thomas angestellten Ausgrabungen des Burgstalles Eschborn (Hess. Archiv, N. F. II) und diejenigen von H. Jacobi (SJB VII, Abschn. III) bei Seulberg-Dillingen, wie schön Bodenfunde die Archivalangaben ergänzen können.

⁴⁴⁾ Spätere Kopie. St.-A. Wiesbaden, XIII, 3, gen. XIX a Nr. 6.

⁴⁵⁾ Orig.-Perg. St.-A. Wiesbaden, XIII, 3, Urk.

obengenannten Ort hub ein alter Sprecher, *Enders Bingenheimer*, Schöff zu Cronberg, an und sagte: „Ir iungen gesellen, drett byher, sehett unnd horet zu, uff das ir wost loch, ende unnd gelegennheit unnser marcken eygentlich unnd zu ziden, ob üch Gott gonnen wurde ald zu werden [und] ander iungen auch derglichen angeforen (anführen) mogt, als ich unnd auch ander meher durch unnser voraltern angefort unnd des eygentlich unnderricht worden sindt, dardurch wir unnd unnser anstoßer mercker iglicher noch geburde siner ober- unnd hirlichkeit sich gewißlicher hab halten unnd der vorgesß ader die unwißennheit keyme deyll mangell siner eygenthums noch sost irthum, unwillen ader abbruch inforen moge. Darumb so wisset unnd das behalt auch vesteclich: Is ist umb die zwey ader dru unnd viertzig iar ungeverlich (ca. 1450), das man die margk unnd loch auch alhie beginge, unnd das ist das lengst begengnis, das mir gedennckt; do was sunderlich unnder andern vieln, die hie waren, Blatzhenn der alt, Cuniz Jeger unnd Peter Bingenheymer; die huben auch also alhie an an dißer alten buchen — und zeygt sie — unnd gingen fortter alles den *pholle* ußen unnd zeygten die lochbaum mit den mircken unnd heyen unnd hyeen do mit ir knye, als ich uch das alles eygentlich den graben ußen biß an die *kesebuche* wisen will, unnd fortten unns, mich unnd ander der iungsten, auch also an unnd sagten, das foran biß uff sie die von Cronnebergk an (ohne) alle irthum unnd intrege die margk den *pholl* ußen biß uff die *kesebuch* an alle gemeynsame besesßen, behalten unnd geruuechlich ingehabt hetten“. — Unnd meher sagt uff derselben stait der gemelt Ennders also: „Is ist auch umb die ein ader zwey unnd zwentzig iare ungeverlich (ca. 1470), das ein begengnis was zwißen der Orseller Margk unnd unnßer margk . . ., unnd do wir qwamen biß uff dis stait, alldar bii die buchen unnd wir aller sachen entricht unnd eins worden, do hub an Kleme von Konigstein unnd sprach: »Ir von Cronneberg, wart nu fortters do den *pholl* ußen uwer margk, alhie blipt ir, aber wir mußen fortters ein andern wegk«, die buch, die alda steht, die scheydt drii margk, nemlich Cronnberger, Orseller unnd Riffennberger Margken“. Unnd do Enders dy wort also geendt hatt, do ginge er unnd die obgemelten allesamt . . . den *pollgraben* ußen und wiseten gar klerlich alle lochbaum mit yren heyen, mircken unnd bezeychnungen. Unnd worden do bii eyn deyll annder baum bezeychnet, wo die alten zeychen nahe vorwachsen waren, unnd daß deth nemlich Philips Clese (Bürger zu Cronberg), allß das auch zu den ziden gemeyn unnd gewonlich ist, unnd sunderlich so wyste er gar klerlich die knyloch alles uff dem *pholle* ußen unnd die vorloch unnd sunderlich signatuern gebeygt unnd gekromet worden sindt. — Unnd do sie also etwe wiete den *pholl* aben qwamen sunderlich ober den wegk, den man heyst den *beckarts-phaidt*, biß woll zu halbem deyll an den wegk, der zum *seleborn* gheett, do sprach abermals Enders obgenent: „Seget, ir iungen gesellen unnd andern, allhie wolt der alt Rorehertz von Riffennbergk ein male umb den Bosen Wigeln unnd mich dis *placken* besteen (pachten) unnd wolt wesen daruß machen, do waren wir zwene miteinander buwemeister, unnd er wolt unnßern hern dovon zinßen. Wir wolten ym aber die flecken nit lyen (leihen) uß der orsachen, das wir nit wolten gestaten, das die von Riffennberg etwas innanges ader gebruchs haben ader gewynnen solten in unnßer margken, darumb so muste er die *placken* ligen laßen“. Unnd do gingen sie aber fortan den *pholl* ußen biß zu der *kesebuchen*, die umbgefallen unnd vorgangen ist. Do sie aber alsamt zu dem loch qwamen, do riefen sie abermals zusammen unnd hieß sie Enders obgemelt zuhoren, iunge und alde, unnd sprach also: „Lieben frunde unnd sunderlich ir iungen! Ir habt gesehen die lochbaum, knye unnd ander zeychen unnßer margk den *phole* herabe biß uff dißen stomp alhie. Ir habt auch gehert, wie is vor ziden durch unnßer voraltern vorsehe und begangen, darzu was vliß unnd ernst darin angekert ist, ir hirlichkeit unnd gerechtikeit zu hanthaben, als wir zu thun auch geneygt unnd geflißen sin sollen. Darumb so sage ich uch, so wißen is alten vorhin woll: ob den *pollgraben* herabe, so ferre als wir itzo gangen sindt, alle zeychen, loch, knye unnd ander myrcken,

wie die sine ader namen haben, gantz abe weren, vorhert, vornichtiget ader vorgehen worden, so ist doch der phollgraben, der schwerelich vorgehen ader vordilget magk werden, das recht gruntliche unnd eygentlichst loch, ende unnd zeychen unnußer marcken biß alhier zu der kesebuchen. Unnd dwile dieselbe buch nu umb gefallen unnd von alter vorgangen ist, als das natuerlichem lauff noch (nach) alter aller dinge, ob is auch steynen were, vorzeren magk, so ist nu die buch alda nehst darbii,- unnd zeygt sii-, als ir die mircke unnd zeychen daran seyt, forters das endezeichen der margken unnd soll forters die *kesebuch* an stait der abgangen genennet werden. Unnd darumb sagen ich uch allen zum beschloß, unnd das sollet ir wißßen unnd behalten, das an dißer buchen auch zusammen stoßen dry margken, nemlich der Rubenhayn, die Kronenberger Margk unnd der Stauffen.“



46. Grenzstein von 1576.
(Cronberg) (Reifenberg)

Wichtig ist, daß noch 1492 bis ca. 1495 die gesamte Nordgrenze durch den Pfahl von der Käsbuche (westlich „Rotes Kreuz“) bis zum Durchgang des „Scharterweges“ (Punkt 741,5) gebildet worden ist. Aber schon 1492 bestanden von seiten Cronbergs Befürchtungen, daß durch die Benutzung des Wiesenplackens nördlich des Feldberg-Kastells die Reifenberger allmählich Markgelände an sich ziehen könnten. Es ist später tatsächlich so geschehen. Wie aus einer Karte von 1785 (St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. 869) hervorgeht, war 1576 die Grenze zwischen Cronberger und Reifenberger Mark reguliert und mit sechs großen Steinen, die das cronbergische und reifenbergische Wappen hatten, ausgesteint worden (Textabb. 46). Diese Steine geben einen neuen Grenzzug zum Nachteil Cronbergs an, da er jetzt südlich vom Pfahl verläuft⁴⁶⁾. Der erste Stein stand als Dreimärker am Scharterweg, der vierte auf dem Platz des vormaligen „Weidhauses“ und erst

der sechste und letzte am *Polgrabe*. Stein Nr. 4 befindet sich noch heute am Nordtor des Kastells, das in der genannten Karte als *Weidhaus* (Jagdhaus?, Viehgehege?) bezeichnet ist. Auch der Markumgang v. 1586 (Kap. IV A) hat den neuen Grenzpunkt; hier wird der neue Dreimärker als *ein grosser buchen lochbaum . . . am schärterweg* oder als *ein groser buchen lochbaum* bezeichnet; trotzdem der Wappenstein schon stand, legen die Hohemärker wie von Alters nur dem Baum die Eigenschaft als Grenzzeichen ihrer Mark zu. Erst der Markumzug v. 1609 nennt den Stein, nämlich als *grossen hohen stein, so der 24. ist unnd uberzwerch stehet, daran der Cronberger unndt Reiffenburger wappen gehawen* (Kap. IV). Er ist leider nicht mehr vorhanden. Auf einem derartigen Vorgang kann auch das Überschreiten des Limes nordöstlich der Kapersburg durch die Gemarkung Pfaffenwiesbach beruhen.

3. Sulzbacher Mark.

Westlich der Cronberger Mark lag die Sulzbacher Mark. Zu ihr gehörten Sulzbach und Soden (beide freie Reichsdörfer), Altenhain, Neuenhain, Schneidhain und Königstein. Die Mark wurde 1809 geteilt⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ Es ist möglich, daß der 1550 genannte dreimärkische *gehaugene margkstein* (siehe Kap. IV, B) schon damals nicht mehr im Pfahl, sondern südlich davon stand. — Der westliche Teil des neuen Grenzzuges ist von L. Jacobi in ORL, Abt. 10 Kastell Feldberg, Taf. I, wiedergegeben.

⁴⁷⁾ Markteilungskarte im St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. 613, gez. von K. Nathan.

Über ihre Entstehung folgendes. König Konrad II. schenkte der von ihm gegründeten Abtei Limburg a. d. Haardt verschiedene Besitztümer, darunter auch Grundbesitz mit Zubehör zu Sulzbach, der entweder fiskalisches Eigentum oder Hausgut der Salier gewesen ist. Der wirtschaftliche und administrative Mittelpunkt war der Fronhof, zu dem zahlreiche Zinsbauern und Unfreie gehörten. Die weltliche Vogtei über die geistliche Herrschaft Sulzbach war Reichslehen und befand sich 1194 in Händen Werners v. Bolanden (Rechtsnachfolger: Grafen v. Sponheim) und Gerhards v. Hagenhusen (Rechtsnachfolger: Herren v. Eppstein). Sie kam später an verschiedene Afterlehensträger. Sowohl der Abt wie der Vogt hatten Schultheißen; aus dem Neuenhainer Weistum v. 1453 geht hervor, daß vögtische Schultheißen zu Sulzbach, Altenhain, Neuenhain, Hof Beidenau, Schneidhain und Diezelhain saßen.

Aus der Lage dieser Dörfer gewinnen wir Kenntnis über den Umfang der Vogtei, des alten „niglichen Praediums. Er wird näher bestimmt durch die Angabe des Sulzbacher Fronhofweistums v. 1400, daß des Abts Herrlichkeit und Eigentum und der Herren Lehen (= Vogtei) angehe von der ziel (Elisabethenstraße) an biß in den pfolgraben. Es handelt sich also, wenigstens früher, um eine ausgedehnte Grundherrschaft, die sich inhaltlich wie räumlich von einer „Cent“ unterscheidet. Obgleich die Gerichtsstätte des Landgerichtes Dieffenwegen, das man gern als Cent anspricht, in der Gemarkung des Vogteidorfes Neuenhain⁴⁸⁾ lag, hatte die Cent einen ganz anderen Umfang und ging erheblich über die Vogtei hinaus. Dagegen richteten sich die kirchlichen Grenzen nach den Vogteigrenzen, was nicht auffällig ist, da die Mutterkirche Sulzbach eine Eigenkirche des Grundherrn gewesen ist. Es erscheinen das Kirchspiel Sulzbach mit den Filialen Soden, Neuenhain und Altenhain (die letzteren 1326 abgetrennt) und die Pfarrei Schneidhain-Königstein-Diezelshain, die noch Anfang des 13. Jahrhunderts bestand.

Da der Wald, der später als „Sulzbacher Mark“ bezeichnet wird, als Nordgrenze die Vogteigrenze (Pfahlgraben) hatte, und da in ihm nur Dörfer der Vogtei markberechtigt wurden, ist er als Zubehör der Vogtei Sulzbach erwiesen. Wir haben also eine grundherrliche Waldmark vor uns; keine andere im Taunus — vielleicht der Straßheimer Hübnerschaftswald ausgenommen — ist als solche mit gleicher Deutlichkeit zu erkennen. Man muß sich nur wundern, daß diese Tatsache der Forschung bis jetzt entgangen ist; Thudichum's Centmark-Theorie hätte schon früher eine empfindliche Einbuße erfahren.

Selbstverständlich ist die Waldmark in früheren Zeiten nicht das Eigentum einer Markgenossenschaft gewesen. Auch hier hat sich allmählich aus einer Nutzungserlaubnis (Nutzungsgewohnheit) am grundherrlichen Vogteiwald ein Markrecht entwickelt. Und nun noch ein sehr wichtiges Moment. Was wir bei der Hohen Mark nur bis zu einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad vermuten konnten: daß sie ein eingeforstetes, gebanntes Gebiet sei (*forestis, rike, sundern*), wird bei der Sulzbacher Mark zur Gewißheit. Denn da das *praedium* Sulzbach, die spätere Vogtei mit ihren Pertinenzen, vom König herrührt, muß er auch der Verfügungsberechtigte über die dazugehörige *silva communis* vom Pfahl bis zur Zeil gewesen sein. Wenn 1343 der Wald oder ein Teil desselben „Kammerforst“ (Sauer 2305) genannt wird, so wird das ein Nachklang des alten Rechtszustandes sein.

Will man eine römisch-germanische Kontinuität bei den Limes-Waldmarken suchen, so könnte sie am ehesten bei dem Sulzbacher Vogteiwald gefunden werden, denn der Schritt vom römischen *saltus* zur fränkischen *forestis* ist nicht weit. Doch zum letzten überzeugenden Schluß reichen die Beweismittel nicht aus. Man könnte sie erblicken in einem gelegentlichen inschriftlichen Bodenfund oder noch besser in einer römischen Absteinerung

⁴⁸⁾ C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1843, S. 854.

(Abmalung), die ost-westlich quer durch die ehemalige Vogtei, vielleicht in der Höhe der heutigen Waldgrenze, gelaufen sein müßte.

Verschiedene Wälder des Vogteibezirks sind nie in die markgenossenschaftliche Verbindung eingetreten, sondern blieben, wohl zur unmittelbaren Verfügung des stiftischen Fronhofs in Sulzbach, abgesondert. Hierhin ist der Wald *forst* zu zählen, den der Abt 1314 den Gemeinden Sulzbach und Soden bis auf 100 Morgen zu roden gestattet. (Sauer 1563.) Es ist der heutige Gemeindegwald östlich der beiden Dörfer.

Umfangreiche Entfremdungen erfolgten nach der Gründung der Burg Königstein, bei deren Besitzern wohl deshalb später die Obermärkerschaft stand, weil sie unter den Vögten die mächtigsten gewesen sind. 1510 heißt es in einer allerdings nicht unverdächtigen Quelle, *daß ein graff zue Königstein, der Königstein das schloß innen hat, ein oberherr sey der Sultzbacher Marck und habe die zue bestellen, zu beforsten, darin zu streiffen, zu treiben, zu jagen nach seinem gefallen*⁴⁹⁾.

Bei den Entfremdungen handelt es sich hauptsächlich um den Wald *Stauff*. Schon 1351 sind darüber Irrungen gewesen, denn der Vogt und Obermärker Philipp v. Falkenstein läßt von Klerikern, Adeligen und Bauern, darunter solchen aus Soden, Altenhain, Neuenhain und Schneidhain, bekunden, daß er, wie seine Voreltern, und die Gemeinde Königstein den Wald *stouff* im Gegensatz zu Sulzbach als Eigentum gehabt hätten (Sauer 2631). Im Gegensatz hierzu steht eine Bekundung der unparteiischen Schultheißen und Schöffen zu Schloßborn und Wald kröfftel v. 1435, daß *sie nie anderß hetten horen sagen, dan das der ehegenante walddt, den man nent den Hinderstauffen, in der Hohe obendig Born gelegen, Soltzbacher Marckh geheischen habe unndt auch bieshero nit anderß gewußt hetten, alß das es Sulzbacher Marckh wehre undt noch nit ander wösten, dan das es Sultzbacher Marckh seye undt sie gesehen haben die von Sultzbach, edel und unedel, des ehegenanten walddß geruhiglichen geprauchten ohne eintrag eines ieglichen, das ihnen wießen sey, undt sie sich vor den ehegenanten von Sultzbach auch sehr geforcht haben, wan sie darin gingen oder fahren holtz zu hauwen*⁵⁰⁾. Weiter bekunden 1436 nicht nur Markgenossen, sondern auch Ausmärker zu Niederliederbach, daß *die von Sultzbach, die von Soden, die von Neuwenhain undt Altenhain, die von Schneidthein undt von Dietzelßhain diese nachgeschriebene wälde mit nahmen die Kaltebach, die Mehlhalten, den Hienderstauff, den Stauff undt die marckh mit aller ihrer zuegehörungen bies auff den pfalgraben, so lang ihnen gedencke, in geruhlichen beseß gehabt usw.* (Sulzbacher Kopiar). Die Zeugensagen stehen im Einklang mit dem oben erwähnten Weistum v. 1400 und haben schon deswegen mehr Beweiskraft als die einseitige Bekundung v. 1351. Wenn trotzdem der Abt 1478 (Sulzbacher Kopiar) zugunsten der Herren v. Eppstein-Königstein auf den Hinterstauffen verzichtet — es müßten denn Soden und Sulzbach bessere Beweise bringen — so ist das nur aus den ungleichen Machtverhältnissen zu erklären. Die späteren Sulzbacher Markbeschreibungen (1510, 1535, 1581) nennen den Hinterstauffen folglich als nicht zur Mark gehörig, wobei es bis zur Teilung der Mark verblieben ist. Der „*Stauff*“ wird folgendermaßen beschrieben: *gehet in der kalbsheck an der hege hinauß biß uff die pfifferbach und zeucht die wiesen herauß biß uff den beckersborn, vom beckersborn den pfolgraben hinauß biß im schmidts-hayn uff die hege, von der hege furters biß zum kleinen sehlborn, von demselbigen sehlborn die floße herein biß wider uff die kalbsheck* (Königst. Jurisdictionalbuch). Es handelt sich also um das Waldgebiet des Glaskopfes zwischen Glashütten und der oberen Emsbach (Seelbornsbach). J. Weygands Karte v. 1785 nennt den Wald *kurfürstlich (mainzischer) Kammerwald der Glaskopf* (St. A.

⁴⁹⁾ Angabe des königsteinischen Sekretärs Philipps Reiffenstein im Königsteiner Jurisdictionalbuch von 1619 (St.-A. Wiesbaden XIII, 1, gen. IX, 8 Nr. 2).

⁵⁰⁾ Sulzbacher Copiar im St.-A. Wiesbaden, XVI, 3.

Wiesbaden, Karte Nr. 868), sein östlicher Grenzpunkt ist *an der Kaesbuche an der alt Limperger Strasse* und entspricht der *kesebuch* des Cronberger Weistums v. 1492. Der Ausdruck „Kammerwald“ kommt offenbar von dem Kammerforst v. 1351 her. Spätere Grenzbeschreibungen der Sulzbacher Mark gibt W. Sauer (Nass. Ann. XX).

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Vogtei Sulzbach und ihr Markwald einmal der Gegenstand einer eingehenden Spezialforschung würde; man wird von ihr wohl manchen wertvollen Aufschluß über ältere Markverhältnisse erwarten dürfen.

4. Liederbacher Mark.

Die Liederbacher oder Krifteler Mark wird urkundlich zuerst 1273 genannt; damals kennen Werner v. Falkenstein-Minzenberg, Gottfried d. Ä. und Gottfried d. J. v. Eppstein, daß sie *und universitas attinens ad marcam silve de Cruftete unanimi consensu et voluntate* dem Kloster Retters geschenkt haben *silvam sitam inter ipsum claustrum Reters et lapides, qui vocantur marstein, qui positi sunt in circuitu versus montem Bodinhart et vallem, que dicitur Brubag* (Sauer 840). Der Lage nach kann es nur der jetzige Altenhainer Gemeindewald, Distrikt 7/8, in der Gemarkung Hornau sein. Wesentlich ist, daß neben den Edelherrn eine *universitas* Verfügungsberechtigt über den Wald ist, er gehörte also schon damals einer (echten) Markgenossenschaft; die Obermärkerschaft wird an den Burgen Königstein und Eppstein gehaftet haben, weil deren Besitzer neben der Markgenossenschaft genannt werden. Im 16. Jahrh. stand die Obermärkerschaft den Rechtsnachfolgern an beiden Burgen zu, nämlich Hessen (Eppstein) und Mainz (Königstein). Das Märkerding wurde zu Oberliederbach gehalten.

Markwälder waren 1. *das Dicknoth* (Dicknett) und der *Neueberg* zwischen Niederhofheim und Hornau östlich der Liederbach, 2. *Kuegrundt, Eichkopffel, Rodenbergk, Bambergk, Reisigk* und *Muhlnrhein* zwischen Fischbach und Sulzbacher Markwald, 3. der *Roßert* zwischen der Fischbach und der Dattenbach (Kriftel) und 4. der *Stauffen* mit *Halbohl* und *Gundelhart* östlich der Schwarzbach (Kriftel) und westlich der Straße Fischbach—Münster—Hof Hausen. Dazwischen lagen Sonderwälder und die Feldgemarkungen eingesprengt.

Das genossenschaftliche Recht der Mark war, wie eine Waldordnung von 1584 zeigt, sehr zugunsten der Obrigkeit (Hessen und Mainz) gemindert. Die Forsten wurden 1808 geteilt.

Nach dem Eppsteinischen Salbuch von 1592⁵¹⁾ waren folgende Orte markberechtigt: Ober- und Niederliederbach, Hof Hausen vor der Sonne, Lorsbach, Eppstein, Höchst, Sossenheim, Sindlingen, Zeilsheim, Kriftel, Hattersheim, Kelkheim, Hornau, Münster, Hof Gimbach, Fischbach, Ruppertshain, Schloßborn, Kloster Retters, Eppenhain, $\frac{1}{2}$ Ehlhalten, Hofheim, Okriftel und Niederhofheim.

Eine Prüfung der Markzugehörigkeit der Orte ergibt, daß keine Übereinstimmung mit den politischen Verhältnissen weder des 16. noch des 12. Jahrh. besteht. Ferner liegt kein Markort jenseits der alten Gaugrenzen Main, Kriftel und Pfahl. (Freilich liegt die Siedlung Hattersheim westlich der Kriftel, ihre Feldmark geht aber östlich weit über den Fluß hinaus bis zum „Welschgraben“; auch bei Lorsbach trifft dieser Fall zu. Also scheint nicht die Lage des Ortes, sondern die Ausdehnung der Feldmark das entscheidende Moment zu sein.) Weiter ist zu beobachten, daß auch kein Ort südlich der Nidda, wie Nied und Griesheim, zur Genossenschaft gehört. Das Ergebnis aus den Feststellungen ist also ein in die *Gauzeit* reichendes Alter der Markeinteilung; die Niddalinie läßt dieselben Rückschlüsse wie bei Hohe Mark und Cronberger Mark zu.

⁵¹⁾ St.-A. Wiesbaden, XIII, 2, gen. III c, 4.

5. Mark Eichelberg.

Die erste Erwähnung der Mark Eichelberg oder Josbacher Mark geschieht 1283 (Sauer 1015), als zwischen Eppstein und Nassau Irrungen geschlichtet wurden, die wegen des gemeinschaftlich gewesenen Besitzes in dem ehemaligen Königssunderngau entstanden waren. Nassau erhielt das *iudicium in nemore Eichelberg*, zwischen der Selbach und dem Dorf (Ober-)Josbach gelegen; Eppstein bekam dagegen dasjenige *in campo*, also über die Feldmark, zugesprochen. Wie spätere Verhältnisse zeigen, ist unter dem *iudicium in nemore* die Obermärkerschaft über den Markwald Eichelberg gemeint. Da beide Herren die bedeutendsten Grundherren in dieser Gegend waren, wird die Obermärkerschaft ebenso ein Ausfluß der Grundherrlichkeit gewesen sein wie die hohe Gerichtsbarkeit.

Über die Verfassung der Mark werden zwei Weistümer herangezogen ⁵²⁾. A beschäftigt sich nur mit der Waldmark; B betrifft das eppsteinisch-nassauische Verhältnis im Kirchspiel (Gericht) Josbach und erwähnt nur nebenbei forstliche Angelegenheiten.

Markberechtigt sind *Lentzenhain, Obern Selbach auf dieser seiten der bach, Fritzis mühl, Obern Jospach, Elhalden uf dieser seitten der bach, Niddern Jospach, der hoiff zum Heusels*. Sämtliche Orte bilden das Kirchspiel Josbach, das sich 1196 von der Pfarrkirche Schloßborn getrennt hatte (Sauer 301). Das Märkerding wurde zu *Ober Jospach unter der linden fur der kirchen* gehalten. Obermärker (Waltbote) war Nassau. Neben der Obermärkerschaft gab es noch vier Vogteien (*vogtey, voigter*), die geistlichen St. Alban und Arnstein a. d. L. ⁵³⁾, die weltlichen Stal v. Esch und v. Reifenberg. Als einflußreichen Grundherren jener Gegend mag ihnen eine Vorzugsstellung eingeräumt worden sein, denn sie hatten neben dem Obermärker Jagdrecht; darüber heißt es im Weistum: *sie haben macht, uf die marck (= auf den Eichelberg) zu reitten mit einem stälen bogen, mit einer seiden sehne unndt mit einer silbern strolen, unnd weß sie darauff schießen unnd greiffen, daß soll ihr sein*.

Der Markwald umfaßte in letzter Zeit den Forst nördlich Oberjosbach und südlich des Pfahls; er wurde 1803 ⁵⁴⁾ geteilt. An diesen Bezirk grenzten die Sonderwälder der Gemeinde Heftrich (Distrikt Esch usw.) und des Klosters Thron (Nonnenwald). Ursprünglich scheint der ganze Wald, auch südlich Oberjosbach, Markforst gewesen zu sein, denn es heißt im Weistum A, daß kein Holz aus der Mark *uber den pfalle graben, uber die Deuse, uber die Crafftel auß der marck* abgegeben werden dürfe. Also auch hier erweisen sich die Gaugrenzen (Limes und Kriffel) als Grenze des Markgebietes, woraus das Alter des Verbandes erkenntlich ist.

6. Die Mark Höhe.

Die Mark Höhe (Wiesbadener Mark) umfaßte den bewaldeten Taunusrücken zwischen der Dause (Dais) und der Walluff. Von allen Waldgebieten des ehemaligen Königssunderngaus war sie das größte.

Die eigenartige Verfassung der Mark ist nur aus ihrem Verhältnis zum Königssunderngau zu verstehen. Der *pagus Kuniges-Sundra* bildete, wie der Name schon andeutet, ein dem König vorbehaltenes *sundern, rike, regnum singulare* oder eine *forestis*. Darüber berichten Friedemann (Nass.

⁵²⁾ A (15. Jahrh.) = St.-A. Wiesbaden, XIII, 2, gen. III c, 4 (Eppst. Salbuch). — B (1421) = St.-A. Wiesbaden, V, 3, Urk.

⁵³⁾ Besitz des Klosters Arnstein a. d. Lahn ist in der Umgegend nachweisbar *in Heftrich et circa in villis; Aldenburch* (Kastell Alteburg) *in inferiori Gosbach, in superiori Gosbach, in superiori Husen* (wüst westlich Oberjosbach), *in superiori Seibach, Elhilden, Nithusen* (wüst nordwestlich Schloßborn), *Lenzishan* (Becker, Das Necrologium der vormaligen Prämonstratenser-Abtei Arnstein a. d. Lahn = Nass. Ann. XVI, S. 5). Die Reifenberger waren in Josbach berechtigt (St.-A. Wiesbaden, Reifenbergisches Salbuch von 1503).

⁵⁴⁾ Markteilungskarte im St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. A. 1759.

Ann. III), K. Rübél (Die Franken. Bielefeld und Leipzig 1904. S. 428 ff.), O. Bethge (a. a. O.) und neuerdings P. Wagner (Der ehemalige Landkreis Wiesbaden. Hrsg. v. A. Henche. Wiesbaden 1930. S. 85 ff.).

Der wirtschaftliche und administrative Mittelpunkt des karolingischen Sundern, das höchstwahrscheinlich schon in der alamannisch-fränkischen Zeit gebildet wurde, war die *curtis regia* Wiesbaden, die später als königlicher Fronhof erscheint. Es ist kaum anzunehmen, daß das *regnum singulare* ein arrondierter, zusammenhängender, jedes Privateigentum an Grund und Boden ausschließender Bezirk gewesen ist, denn schon für das 8. Jahrh. ist weltliches und geistliches Sonder-eigen bezeugt, letzteres rührt z. T. nicht aus Königs-, sondern aus Privatbesitz her. Auch bei der *forestis* Dreieich (Kap. II, 1.), die ja ursprünglich nicht nur Wald umfaßte, war das der Fall. Aus diesem Grunde mußte der Bezirk wie jeder andere als Gau organisiert gewesen sein, der eben seinen Namen von dem Teil des Bezirks geliehen hatte, der das besonders Eigentümliche gewesen ist, nämlich von dem königlich-fiskalischen Sundern. Da über das *regnum* trotz der verhältnismäßig zahlreichen Urkunden, die es betreffen, keine Fiskalbeamte wie z. B. beim Fiskus Frankfurt bekanntgeworden sind, werden die (Gau-) Grafen zugleich fiskalische Beamte oder Verwalter gewesen sein.

Zur karolingischen Zeit erfolgten recht umfangreiche Vergebungen königlicher Güter und Gelechtsame. So ist auch das Stift Bleidenstadt entstanden, dem bald nach seiner Gründung noch der „Stifts- oder Abtswald“ am Nordhang der Höhe ca. 812 geschenkt wurde. Schließlich blieb nur noch der Fronhof Wiesbaden mit seinen Pertinenzen in königlichem Besitz, nach 1123 ging auch er in fremde Hand über. Als seine Besitzer erscheinen zuerst die Grafen v. Leiningen und Grafen v. Nassau; letztere verfügten bald über ihn allein. Auf den Besitz des Königshofes mit den damit verbundenen Rechten (öffentliche Grafengerichtsbarkeit und private Patrimonialgerichtsbarkeit über fronhöfliche Leute und Güter) gründete sich die nassauische Landesherrlichkeit über den größten Teil des ehemaligen Gaus. Ob die eppsteinische Herrlichkeit über Teile des Gaugebietes ganz oder teilweise unmittelbar vom König und letzten Gaugrafen oder lehensweise von Nassau herrührt, wie Nassau später behauptet, kann nicht festgestellt werden.

Zum *regnum* gehörte selbstverständlich auch Waldgebiet; die Nutzungsbefugnisse daran sind schon früh örtlich abgegrenzt und haben sich jedenfalls nach heute nicht mehr erkennbaren, räumlichen und wirtschaftlichen Einteilungen des *regnums* gerichtet. Schon 922 haben geistliche Güter (St. Ursula zu Köln) zu Bierstadt das Mastrecht und Beholzigungsrecht in dem gemeinschaftlichen Wald (*silva communi*). Es ist allerdings unklar, ob man unter dieser *silva communis* die ganze spätere Mark Höhe oder nur ein für Bierstadt bestimmtes Reservat zu verstehen hat. E. Schaus (Nass. Mitt. XVIII, 123) spricht sich für den ersten Fall aus. Da aber Bierstadt mit Sonnenberg und Rambach 1221 (Sauer 377) eine abgemalte Mark ^{54a)} besitzt, deren Wald bis an die Seelbach bei Engenhahn und bis zur Daisbach (Dause, *Dussina*) reicht, wird wahrscheinlich der Gemeinheitswald v. 922 ebenfalls abgeteilt gewesen sein, wenn er auch noch nicht den rechtlichen Inhalt eines genossenschaftlichen Waldes gehabt haben mag. Daß der König unbeschadet der Nutzungsbefugnis seiner Hintersassen noch 1123 über zum *regnum* gehörigen Wald allein verfügen konnte, geht aus einer Urkunde (Kremer II, 99) hervor, nach welcher er seinem Ministerialen Eberhard einen zum Königshof und *regnum* Wiesbaden gehörigen Wald übereignet.

Als mit dem reichslehnbaren Fronhof die Waldungen, ausgenommen diejenigen der eppsteinischen Dörfer des Landgerichts Mechthildshausen, an Nassau gekommen waren, ließen die Grafen darüber 1353 ein auf alten Weistümern beruhendes Urbar ⁵⁵⁾ aufzeichnen, das uns die erste

^{54a)} Siehe Textabb. 45.

⁵⁵⁾ F. W. Th. Schliephake, a. a. O. II, 219. — S. auch Kap. I.

umfassende Nachricht über die Mark Höhe vermittelt. Leider liegen über die ältere Geschichte der Mark Höhe noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor, die sicher manchen Aufschluß über ihr Verhältnis zum Königssundern zu geben vermögen. E. Schaus hat schon früher (Alt-Nass. Kalender 1915, 42) auf diese wichtige Aufgabe hingewiesen. Soviel aus der genannten Quelle ersichtlich ist, war die Höhe in verschiedene Marken eingeteilt. Die bedeutendste war der Wald der Wiesbadener, der *von alder dicke beleidtet, begangen undt bezeichnet ist, darinne sie mehr dan vor hundert iaren gefaren hant*. Die Grafen hatten nicht allein Sondermarken, sondern gestatteten *von gnadten* Ausmärkern die Benutzung, z. B. ihrer Stadt Idstein für die *wannershartt*. Sie haben also ebenso wie früher der König das Verfügungsrecht über die Forsten. Da alle Markorte einer einzigen Landesherrschaft angehörten, die auch die Hoheit über die gemeindlichen und stiftischen Sonderwälder hatte und selber solche besaß, wurde ein sehr interessanter Prozeß begünstigt, der noch bei keiner anderen Waldmark des südlichen Taunus festgestellt werden konnte. Es wurden nämlich verschiedene Gemeinden gegen Abtretung ihres Sonderwaldes in die Markgenossenschaft der Höhe aufgenommen, z. B. Sonnenberg 1344, Dotzheim 1365, Frauenstein 1513 und Bierstadt 1591 (Wagner, Landkreis Wiesbaden 114). Über andere Aufnahmen fehlen die Nachrichten. Die nun größere genossenschaftliche Mark Höhe wurde dann wieder im Zeitalter der Waldteilungen 1813 an den Domanialfiskus, die adeligen Freihöfe, 22 Markgemeinden und 3 Gemeinden, die Ansprüche an den Wald erhoben hatten, verteilt. Über die Waldverteilung siehe F. Thudichum, RGW 320 und G. Kraus, Nassovia XIII.

Als Rest der alten forestalischen Einrichtung hat sich offenbar am längsten der *Wildban* erhalten, dessen Grenzen die Flüsse Krißel und Walluff noch im späten Mittelalter waren. Ein besonderes Forstamt über den *forst uber die Hohe* (Sauer 1979) vergabten die nassauischen Obermärker als Lehen. Beide Tatsachen erinnern an ähnliche Verhältnisse der *forestis Dreieich*. Westlich scheint sich zwischen Walluff und Wisper eine rheingauische *forestis* angeschlossen zu haben, deren Rudiment man in dem Wildbann des 12. Jahrh. erblicken könnte, der urkundlich als *ain wiltban infra Waldaphen et Wissebura* (Kremer II, 223 u. 221) erscheint.

Über eine genossenschaftliche Verfassung derjenigen Wälder, die im 12./13. Jahrh. an das Haus Eppstein und an die Dörfer des Landgerichts Mechthildshausen gekommen waren, ist nichts bekanntgeworden. Sie waren nicht unbeträchtlich und lagen ebenso wie die Mark Höhe innerhalb der alten Gaugrenzen. Es ist möglich, daß der 1123 an den Ministerialen Eberhard geschenkte königliche Wald in den später eppsteinischen Forsten zu suchen ist.

Dagegen steht mindestens für einige Wälder fest, daß sie von den Herren v. Eppstein wie allodiales Gut angesehen worden sind; z. B. verkauft 1484 Eberhard v. Eppstein die Wälder *Setzlingswaldt* und *die altte burgk* an die Gemeinde Lorsbach (Eppst. Salbuch).

7. Seulberger Mark.

Östlicher Nachbar der Hohen Mark war die Seulberger oder Erlenbacher Mark. Sie bestand aus dem Waldgebiet südlich der Limes-Strecke Saalburg—Lochmühle und westlich der Erlenbach (Köpperner Tal). Zur Genossenschaft gehörten Obererlenbach, Niedererlenbach ⁵⁶⁾, Seulberg, Köppern ⁵⁷⁾, (Burg-) Holzhausen, Petterweil und das im 15./16. Jahrh. wüst gewordene Dillingen, dessen Markrecht an die ca. 1685 gegründete Hugenottenkolonie Friedrichsdorf überging.

Die Grenzen des Markwaldes werden 1539 wie folgt beschrieben. *Erstlich von Seulburgk auß uff die lincken hand forn am walde oben am h i n d e r d a m an der l a n t g e w e r , die von Dollingen*

⁵⁶⁾ Auch an der Hohen Mark beteiligt.

⁵⁷⁾ Auch an der Rodheimer Mark beteiligt.

uff daß Sewelberger fettt gett, und geht die marck vom leuß buel an der landtgewehr hin vorn gegen der krebshaidt zu. Item die haid hinder dem dam, do wint die margk uffhin an der haidt. Item am birckengestreuch[er] wege neben der sangen neben den Brendeln bis uff die krebshaidt. Item an der ecken beim brenelwaltt zeugt gegen der betzerburner holn, und haben die von Seulberg ungeverlich zwo odder 3 ruden waltz aldaw. Item do die betzenborner haide angeht an Folpers Hens wisen, und get bis an den steinichten wege und stost an der Deutschen Hern von Franckfurtt waltt. Item nun geht der wege (?) oben an der Deutschen Hern waltt bis uff daß aigen und get an dem eigen hinauß bis uff die cappen wisen, die auch an der gemarck leit, und get an der cappen wisen bis an Hermans Hansen wisen in Kirchdorffer gepit gelegen. Item an der holn [bei] Hermans Hansen wisen geht die Hochmarck an und die alt holn hinauß bis uff das rottlaub, zum farbron zu an lunderstockwege, den Troner wege hinoff uber den einsydel bis an pholraben. Den pholgraben hinab bis uff die mul gelegen ober (gegenüber) dem Tron, genant die Jostenmule, bis in die bach. Unnd darnach dieselbig bach gipt und nimpt zwischen den zweyen welden Seulberger- Irlenbacher und Rhodemer (Rodheimer) gemarck. Von der Troner mule die bach herab bis uff der von Kuppren wisen, von den wisen vor dem walde hinabe uber die Kuppren[er] bach zu ende der Rhodemerawe, da gett das Holtzhuser gepitt an, die hunerrap⁵⁸⁾ genant. Und von der hunerrap an bis uff den spis, der ist der von Holtzhusen. Vom spis ane bis uff den huppenzeymer (?) wege, von demselbigen wege ane biß uff den sehe, vom sehe an bis uff die regelsbach, von der regelsbach an bis uff den hinder dam. Unnd diesser dam ist das ortt, so man angefangen hatt, wie obsteht⁵⁹⁾. Es hat den Anschein, als ob der spis (jetzt „Spießwald“, östlich Friedrichsdorf) nicht zur Waldmark gehöre, was aber nicht der Fall sein wird, da er bei der Markteilung unstrittig dazu gezählt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich um das in der Holzhäuser Gemarkung gelegenen „Spießfeld“. Ein anderer Markumzug v. 1593 wird auszugsweise von F. Scharff, S. 358/359, beschrieben; als Abmalung werden Schiedhaufen (uffworffe) an der gesamten Feldgrenze erwähnt. Bemerkenswert ist die Limitation durch alte Wege. Römischen Ursprungs ist der steinichte weg an der Waldgrenze beim Deutschhennwald (Gem. Seulberg, Distrikt 18), dessen Fortsetzung durch den „Rothlaufweg“ bis zum „Fahrborn“ und „Einsiedel“ gebildet wird. Der „Throner Weg“ vom Einsiedel zum Pfahl, östlich der Saalburg vorbei, ist frühmittelalterlich, wenn nicht vorrömisch.

Über die Verfassung der Genossenschaft, die derjenigen der Hohen Mark sehr ähnlich ist, unterrichten F. Scharff (a. a. O.) und F. Thudichum, (RGW 271 ff.). Die wichtigsten gemeinsamen Merkmale der beiden Marken sind der homburgische Waltbote und die Grenze der Wildfolge *biß mitten in die Nied (Nidda) auf dieser seiten und jenseit der Höhe biß in den pfahlgraben*. Auch lag kein Markort südlich der Nidda. Aus diesem Grund ist das über Bildung und Alter der Hohen Mark Gesagte (Kap. II., 1) auch auf die Seulberger Mark anzuwenden.

Der Wald wurde 1802 geteilt. Dabei fanden auf der Westgrenze Regulierungen mit der Hohen Mark statt⁶⁰⁾.

8. Mark Hardt.

Zwischen der Kirdorfer Bach und der Seulbach (Willkommshäuser Bach) erstreckt sich ein niedriger, bewaldeter Landrücken; der südliche Teil seines Waldes bildete die Mark Hardt. Er

⁵⁸⁾ Die Gemeinde Köppern bittet ca. 1598 den Waltboten, *eine wuestenung voller dornerstreich und hecken, die hainrup genant im Copfner veldt nehist naher Holtzhause zu*, etwa 200 Morgen haltend, roden zu dürfen (Mitt. von Pfarrer Dr. Jäger-Köppern).

⁵⁹⁾ St.-A. Frankfurt, Mgb. E 29, II b, fol. 297/298.

⁶⁰⁾ Markteilungskarten von Forstmeister F. Lotz im Saalburg-Museum, Städtischen Museum, Homburg, Stadt-Archiv Frankfurt (Karte Nr. 83) u. Stadt-A. Homburg v. d. H.

gehörte einer Genossenschaft, die aus den Gemeinden Obereschbach, Kirdorf und Gonzenheim bestand; letztere hatte minderes Recht an Verwaltung und Nutzung. Die *Hart* wird zum erstenmal 1433 bei der Teilung der Herrschaft Eppstein erwähnt, wobei Gonzenheim mit seinem Markrecht an Eppstein-Minzenberg fiel.

Eine hanauische Aufzeichnung über die Pertinenzen des Schlosses Homburg von ca. 1487 (St.-A. Marburg, N. S. 4635) gibt an, daß der jeweilige Inhaber von Homburg ein *oberhere* über Hohe Mark, Seulberg-Erlenbacher Mark und über die *Hart* *genant die Eschbacher Marck* sei. Im Gegensatz hierzu berichten die Markordnungen und andere Akten, die Obermärkerschaft habe den Landesherren von Obereschbach und Kirdorf gemeinsam zugestanden. Klarheit über den Widerspruch war nicht zu erzielen. Das Märkerding wurde mitten im Forst am „Steingraben“ gehalten, einem alten Hohlweg, der vom „Sülzerloch“ (Sitzenloch) nach Seulberg führt (F. Thudichum RGW 266). Dagegen verzeichnet die Markteilungskarte (St.-A. Homburg) den „Märkergedingplatz“ an der Grenze zwischen den Waldparzellen von Kirdorf und Gonzenheim. Über die Verfassung der Mark handeln F. Thudichum RGW 265 ff. und F. Kofler, Der Obereschbach-Kirdorfer Markwald, genannt „die Hard“ (4. Jahresbericht des Oberhess. Vereins f. Localgesch. Gießen 1885).

Für die Mark Hardt kann auch außer den in Kap. II, 1, C u. D angeführten Gründen eine frühere Verbindung mit der Hohen Mark angenommen werden. Hierzu bieten zwei Tatsachen eine Stütze. 1. Es sind an der Hardt Orte berechtigt, die nur noch der Hohen Mark und sonst keiner anderen Waldgenossenschaft angehörten. 2. Die Gemeinde Dortelweil war verpflichtet, ein Falltor in der Gonzenheimer Landwehr in Stand zu halten, die offenbar ebenso die Dorfmark von der Waldmark schied, wie es bei der Südgrenze des Hohemarkwaldes (Kap. IV, D) gewesen war. Da Dortelweil und Gonzenheim verschiedenen territorialen Verbänden angehörten, kann die Verpflichtung Dortelweils nicht von einem Territorialherren angeordnet gewesen sein, sondern muß mit dem Markrecht in Verbindung gebracht werden. Die Unterhaltungspflicht Dortelweils muß daher in einer Zeit entstanden sein, als es noch an der Hardt beteiligt gewesen ist. — Die Kirche Cruzen besaß am Südrand der Hardt Weinberge, die sicher Novalien gewesen sind, sie können ganz gut zu derjenigen gehört haben, die 1334 von der Hohemark-Genossenschaft jener Kirche geschenkt worden waren (Kap. IV, D). Um diese Zeit müßte also die Absonderung der Hardt erfolgt sein; die Ursache davon wäre eine gewohnheitsmäßige, fast ausschließliche Benutzung durch die Hardt-Dörfer gewesen, was bei der nahen Lage des Waldes gut möglich gewesen sein könnte. Über ähnliche Vorgänge siehe F. Varrentrapp, Rechtsgeschichte und Recht der gemeinen Marken in Hessen, Marburg 1909, S. 95.

Der Markwald wurde 1824 geteilt; zu diesem Zweck sind — wie bei anderen Waldteilungen — gerade Schneisen ⁶¹⁾ abgesteckt und gehauen worden.

⁶¹⁾ Die geraden Schneisen spielen auch eine Rolle in der wetterauischen Straßenforschung. — a) G. Wolff, Wetterau 47, erwähnt einen durch die Hardt ziehenden Weg, der „zugleich die Grenze zwischen dem Kirdorfer und dem Eschbacher Waldteil bildet“. Der Weg dient ihm zur Rekonstruktion eines Straßenzuges, der die gesuchte Parallelstraße zum Limes darstellen soll. Es wird eine geradlinige Verbindung Hofheim—Soden—Homburg—Beinhards vermutet. Wolff geht von einer derartig falschen Voraussetzung aus, daß die darauf gestützte Annahme recht bedenklich wird. 1. Die vermutete Straße fällt nach Wolffs Karte gar nicht mit der Grenze zwischen beiden Waldteilen zusammen, sondern läuft im westlichen Abstand parallel dazu. 2. Nimmt man eine, technisch immerhin mögliche, Ungenauigkeit der Karte an, so könnte die römische Straße mit dem Grenzweg zusammenfallen; die gesuchte Verbindung Hofheim—Beinhards wäre immer noch geradlinig genug, wenn nur irgendwo einer der beliebten Straßenknicke angebracht würde. Aber das ist auch nicht angängig, denn der als römische Straße vermutete Grenzweg ist eine jener Schneisen, die nach der Markteilung 1824 gehauen wurden. Das wird mit unbedingter Sicherheit durch die Markteilungskarte (St.-A. Homburg) bewiesen, die an der Stelle der jetzigen Grenzscheisse nur eine Teilungslinie hat, die mit neun Steinen markiert ist. Da auch die 1921 erfolgte Entdeckung der römischen Mainbrücke (G ü n d e l, Germania VI) die Richtung der beiden nach Frankfurt ziehenden südmainischen Straßen

In der Nähe der Hardt und der Seulberger Mark lagen einige *Sonderwälder*, die wahrscheinlich nie den beiden Markgenossenschaften gehört hatten; sie werden schon Sonderwald gewesen sein, ehe die Genossenschaften gebildet waren.

A. Der nördliche Teil des von der Mark Hardt bestandenen Landrückens wurde von dem *Seulberger Bauwald* eingenommen und war Eigentum der Gemeinde Seulberg. Er wird heute durch eine gerade Schneise von der Hardt getrennt, die aber in dieser Gestalt modern und wohl an Stelle einer Abmalung durch Lochbäume getreten ist.

B. Ebenfalls zu Seulberg gehörte der *Dammwald* südlich Friedrichsdorf. Benennungen: 1273 in der Gemarkung Dillingen *silva dicta dam* und ein Acker *for deme damme* (Sauer 837); 1539 *am walde oben am hinderdam an der lantgewer, äie von Dollingen uff daß Sewelberger feltt gett* und die Heide *hinder den dam* (Kap. II, 7); 1580 der Wald „*ufm dam*“ (Homburg. Salbuch). Sowohl im Dammwald wie im Bauwald hatten die Landgrafen v. Hessen-Homburg das Jagdrecht. Da das Wäldchen an der römischen Straße Rotlaufweg-Steinichter Weg liegt, kann das Wort Damm sehr wohl eine römische Weganlage bezeichnen ^{61a}).

C. In der Nähe der beiden Gehölze lag der *Brendelwald*, 1539: *der Brendeln waltt*. Er gehörte also dem Rittergeschlecht Brendel v. Homburg und war jedenfalls ein Zubehör ihres „Burghofes zu Dillingen“. Die Burg ist in einer Karte ⁶²) als *die alte Brendelsburg* eingezeichnet und lag am Ostrand des späteren Friedrichsdorf.

D. Oberhalb des Rotlaufwegs zwischen der „Wolfsheck“ und dem „Junkernfeld“ liegt das *Deutschherrnwäldchen* ⁶³) (Gem. Seulberg, Distrikt 18), das 1539 *der Deutschen Hern von Franckfurtt waltt* genannt wird (Kap. II, 7). Es gehörte zum Deutschordens-Gut Kloppenheim (Kommende Sachsenhausen). 1601 ist *des kelleners zu Cloppenheim wagen in der* (Erlenbacher)

korrigiert, bedarf das Straßensystem Wolffs einer Nachprüfung. Auch die von Wolff festgestellte römische Straße Wiesbaden—Niedernhausen—Alteburg (Nass. Ann. XXXII, Taf. 1) erscheint mir zweifelhaft, da sie viel zu große Höhenunterschiede überwindet; z. B. kommen auf den Straßenabschnitt zwischen dem Gebirgssattel westlich Hahnberg und dem Theißtal nach Messungen auf dem Meßtischblatt 140 m Gefälle auf 1000 m Länge. Das ist für römisches und modernes Fuhrwerk unmöglich. Die Römerstraße Saalburg-Hedderheim hat als stärkste Steigung nur 60 : 1000. b) E. Wagner (Germania III) läßt sich durch einen Weg beirren, der „in auffälligen Beziehungen zu vorrömischen und römischen Anlagen“ (Ringwall Dalbisberg, Kastell Feldberg) steht. Er ist weiter nichts als eine harmlose, nicht mehr als 117 Jahre alte Schneise, die nach der 1813 festgesetzten Teilung der Hohen Mark als Grenze angelegt worden ist. Im übrigen halte ich die Verwallung für keine römische Anlage (es fehlen römische Funde und der für die römische Befestigung typische Graben), sondern für eine der spätmittelalterlichen „Schwein- oder Säustiege“, die oft in der Hohen Mark aktenmäßig erwähnt werden. Bei der notorischen Holzknappheit des 16. Jahrhunderts wird man, abgesehen von hygienischen Gründen, lieber zu einer Trockenmauer gegriffen haben, die noch besser als ein Holzgehege das Ausbrechen der Schweineherde verhinderte. Daß das Holz sehr knapp war, geht aus § 34 der Markordnung vom 2. VI. 1585 hervor: *es soll niemants holtz von den sewhecken hinweg thun bey buß 1 fl.* (St.-A. Wiesbaden XVIII, gen. IV c, 2 Nr. 102). In der benachbarten Seulberger Mark wurde 1597 bestimmt, „keinen Schweinstall in den Wald zu machen mit Holzwerck, sondern die Schwinställ sollen mit *Mauern* 6 Schuh hoch aufgeführt werden“ (Scharff 392). Das sollte bei Beurteilung vermeintlicher „Ringwälle“ mehr berücksichtigt werden!

^{61a}) Baurat Jacobi macht auf die große *Schanze* aufmerksam, die unmittelbar am Eingang von Friedrichsdorf, zu beiden Seiten der Chaussee, liegt. Sie hat eine Ausdehnung von 135×240 m. Aus welcher Zeit sie mit ihrer gut erhaltenen Umwallung stammt, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Vielleicht stammt hiervon der Name „Dammwald“. Über die Lage des Dammwaldes siehe Textabb. 39.

⁶²) Acten-mäßige gründliche Deductio juris et facti in Sachen . . . Ingelheim . . . wider . . . Hessen-Homburg usw. 1715.

⁶³) Das Deutschherrnwäldchen wurde 1804 an den Landgrafen von Hessen-Homburg verkauft, der es 1821 „ad usus pios“ zur Besoldung des Oberhofpredigers zu Homburg stiftete; es hielt damals 16½ M, 5 R. 79 Sch. (Mitteilung von Pfarrer Dr. Jäger-Köppern.)

mark ergriffen worden⁶⁴⁾; der Forstfrevel war leicht möglich, da das Wäldchen auf drei Seiten von Markwald umgeben war.

9. Rodheimer Mark und benachbarte Wälder.

Ob die Rodheimer Mark in dem Niddagau oder in der Wetterau gelegen hat, ist wegen der dort unbestimmbaren Gaugrenzen (Kap. 1, 3) nicht entschieden. Da sie ebenfalls an den römischen Limes grenzte, sollen wenigstens ihre Grenzen angegeben werden.

Der Grenzumfang v. 1614 beginnt *uff der [Erlen-]bach unden bey Philips Wolffen von Pfraunheim muhlen* (Dickmühle), folgte der Landwehr, die den Hohlweg Rodheim-Köppern und die *weinstraß*e schnitt, bis auf den *obersten wolffsgarten* (Mbl. Wolfsgraben). Von dort ging es hinunter zum *solmischen waldt* (Beinhards-Wald), dann zur *beinhartsbrücken*, dann entlang des Rosbacher Waldes den Graben aufwärts zur *ketzerbornruhe* (Mbl. Ketzerborn), weiter *gebläteten, gezeichneten und gemärckten* Bäumen folgend immer aufwärts bis zu den *bircken* (sie müssen sw. des Wellenbergs an der jetzigen Rodheimer Grenze gelegen haben), dann diesen und den *kurtzen hecken hienunder biß uff den pohlgraben, den pohlgraben, welcher zur mark gehörig, hienunder biß uff die muhln, so unden underm Thron gelegen ahn der Seulberger Marckh, von dannen die [Erlen-]bach, so der schaidt ist, hienunder ahn die Coepfferner terminney her biß an die mühln, da der anfangk gemacht undt dieser abgangk geendet worden.*

Beteiligt mit gleichem Recht waren Rodheim und Köppern. Vergünstigung an bestimmten Nutzungen hatten die Nonnen zum Kloster Thron und der fuldische Abtshof zu Petterweil. Die Markberechtigung Köpperns war jahrhundertlang bestritten⁶⁵⁾. Das ist deshalb besonders auffällig, weil das Dorf doch auf der Rodheimer Seite der Erlenbach lag, während das Recht Köpperns an der Erlenbacher Mark, auf deren Seite keine Häuser standen, nie streitig gewesen ist; allerdings war der Waltbote der Seulberger Mark zugleich Landesherr über Köppern und deshalb wohl günstiger gesinnt, als der „ausländische“ Obermärker zu Rodheim. Über die weitere Verfassung der Mark siehe F. Thudichum, RGW 306 ff. Die Mark wurde schon 1730 zwischen beiden Gemeinden geteilt.

Anschließend mögen noch einige benachbarte Wälder erwähnt werden.

A. Östlich an die Rodheimer Mark grenzte der Rosbacher Wald, der von dieser Mark durch einen wohl schon früh bestehenden Weg oder Pfad geschieden war; die eigentlichen Malzeichen waren aber die oben erwähnten markierten Bäume. Der Wald gehörte den Gemeinden Ober- und Niederrosbach, die auch noch hinsichtlich ihrer Feldmark eine gemeinsame Gemarkung bildeten, obgleich die im Mittelalter verschiedene Territorialzugehörigkeit der Dörfer eher das Gegenteil begünstigt haben mußte. Hierdurch wird das höhere Alter der Waldmark bewiesen. Die Grenzen der Rosbacher Wald- und Feldmark werden in dem Altweilnauer Weistum v. 1482⁶⁶⁾ beschrieben und weisen ebenso wie diejenigen des Amtes Wehrheim eine auffallende Übereinstimmung mit den heutigen Grenzen auf. Der Pfahl bildete von der Kapersburg bis Punkt 400,4 (Mbl.: Dreimärker zwischen Rosbach, Rodheim und Wehrheim) die unbestrittene Grenze.

B. An der Südseite der Rodheimer Mark und des Rosbacher Waldes liegt der Beinhards-Wald, der mit der Feldmark des gleichnamigen Hofs noch heute eine besondere Gemarkung bildet, die im Mittelalter ein besonderes Gericht war. Der Hof Beinhards ist jedenfalls aus einem römischen Gutsbezirk entstanden. Römisches Mauerwerk (einer *villa rustica*?) wurde 1908 (G. Wolff, Wetterau 176) angeschnitten; auf römische Siedlungen weist auch das „Jägerhaus an der

⁶⁴⁾ Obige „Deductio . . .“ S. 77.

⁶⁵⁾ Mitteilung von Pfarrer Dr. Jäger-Köppern.

⁶⁶⁾ Orig.-Perg. St.-A. Wiesbaden, V, 5 Urk. — Siehe auch Kap. V.

Steinstraße“ (Dieffenbach Hess. Archiv V, 152) hin. Auch *das steynhusch by dem Beynartsch* gehört hierhin (Altweilnauer Weistum v. 1482).

C. Straßheimer Wald. Im Mittelalter bildete das von der Straßbach gebildete Tal eine besondere Gemarkung, von der der untere Bezirk später an Friedberg gekommen ist, während der obere heute noch eine selbständige, aus Feld und Wald bestehende Gemarkung ist, zu ihr gehört der **Oberstraßheimer Hof** (Löwenhof).

Wahrscheinlich besteht bei Straßheim eine römisch-germanische Kontinuität der Besitz- und Wirtschaftsform. Auf alte Besiedlung deutet die Lage an der Wetzlarer Straße hin, die zur Lahn führt und westlich Obermörlen „Weinstraße“ genannt wird. Römischer Ansitz ist u. a. durch einen Votivstein bezeugt, der 1804 im Fundament der verfallenen Kirche gefunden wurde (Hess. Archiv IV, 195). Ferner sind Mauerreste in der früher zu Straßheim gehörigen Kastellgewann — der Name ist modern! — gefunden worden ⁶⁷⁾. G. Falck hat darauf hingewiesen, „daß vor der durchgreifenden Veränderung durch die Verkoppelungskommission, der er selbst angehört hatte, die einstige Aufteilung des Ackerlandes an römische Veteranen, deren Höfe er zum Teil in ihren Resten nachgewiesen hatte, sich in den heutigen bzw. damaligen Flur- und Gemarkungsgrenzen deutlich erkennen und auf regelrechte Vermessung des Landes schließen lasse ⁶⁸⁾“. Ein Gemarkungsblock stimmt genau mit einer römischen Centurie überein. Später erscheint die Gemarkung zum größten Teil im Besitz des Reiches (1064) und der sehr alten Kirche St. Alban zu Mainz (1151, 1184). Die Kirche zu (Ober-) Straßheim ist ebenfalls sehr alt, wofür schon ihre Eigenschaft als Sitz eines Archipresbyters und als Mutterkirche von Friedberg zeugt. Die Hofgemarkung, deren Huben an höfige Leute (Hübner) ausgetan waren, bildete ein besonderes höfiges Gericht wie Niederstedten (Kap. II, 1, E). Hierzu gehörte der an den Rosbacher Forst grenzende Straßheimer „Hübnerschaftswald“, in dem die Hintersassen und der Herrenhof markberechtigt waren. Leider fehlt noch eine wissenschaftliche Untersuchung über die Besitz-, Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse der Gemarkung Straßheim, von der man Aufschlüsse erwarten darf, die für die Kontinuitätsforschung wertvoll sein werden. Die bis jetzt bekannte bodenfundliche und archivalische Feststellung erweckt den Anschein, als ob die römische Ansiedlung, deren Bewirtschaftung durch Kolonen eines patrimonialen Rechts- und Wirtschaftsverbandes sehr wahrscheinlich ist, auch die Veranlassung zu der mittelalterlichen, höflich organisierten Grundherrschaft gewesen ist. Dann wäre in dem „Hübnerschaftswald“ eine bis in römische Zeit reichende grundherrliche Waldmark zu erblicken, die bei der Assignation als nicht vermessene *communis* und *compascua* liegen geblieben war. Ein Distrikt des Waldes heißt heute noch „Allmey“.

D. Ockstädter Mark. Sie schloß sich östlich an den Rosbacher Wald an und grenzte ebenfalls im Norden an den Pfahlgraben; außer Burg und Dorf Ockstadt ist am Wald wahrscheinlich auch das ausgegangene *Hollar* berechtigt gewesen.

Hiermit endigen die Limes-Marken; denn die sich östlich und nördlich an den Ockstädter Wald ausdehnende **Mörlers Mark** liegt beiderseits des Pfahlgrabens.

10. Ergebnis.

Faßt man die bei den verschiedenen Waldmarken hier herausgehobenen Einzelercheinungen zusammen, so ergeben sich drei wichtige Tatsachen: 1. Die mittelalterlichen Markgenossenschaften

⁶⁷⁾ G. Falck, Flur- und Gewann-Namen der alten Gemarkung Friedberg (= Friedberger Geschichtsblätter II, 37 u. Karte).

⁶⁸⁾ G. Wolff, Zur Besiedelungsgeschichte der Wetterau in vorgeschichtlicher Zeit (= Friedberger Geschichtsblätter VIII, 178).

des Main-Taunus sind verschiedener Wurzel entsprungen, nämlich der Nutzungsgemeinschaft an der *forestis*, dem gebannten Königswald, und an der grundherrlichen Waldmark. 2. Die Grenzen der Genossenschaftswälder richten sich nach den Gaugrenzen. Es müssen sich also auch schon die Ansätze des Genossenschaftswaldes (*forestis*, *silva communis* usw.) hinsichtlich ihrer Abgrenzung nach den Gauen gerichtet haben. Hierdurch ist das bis in die fränkische Zeit hineinreichende Alter der Waldmarkabsetzung im Main-Taunus erwiesen. 3. Die Markorte der Markgenossenschaften liegen innerhalb der gewesenen Gaugrenzen. Da die Summe aller Markorte der alten Nutzungsgemeinde entsprechen muß, ist die Einteilung der Bevölkerung in Nutzungsgemeinden in fränkischer Zeit auch schon in denjenigen Gebieten erfolgt, wo ein einzelner Nachweis wegen Mangel an Quellenmaterial nicht erbracht werden konnte.

Fast auf der ganzen Strecke zwischen Kemel und Kapersburg erweist sich der Pfahl nicht nur als Gaugrenze, sondern auch als Grenze der Waldmarken und ist auch in ausgedehntem Maß bei der früheren Forestierung benutzt worden. Er dient also der Grenzabsetzung von Gebieten, die nach ihrem Rechtscharakter, ihrer verwaltungstechnischen Bestimmung und ihrer Wirtschaftsstruktur voneinander ganz verschieden sind. Ihr Ursprung ist frühmittelalterlich, berührt sich also nicht nur äußerlich, sondern auch zeitlich mit der römischen Epoche. Alles zusammen ist eine so auffällige und nur einmalige Erscheinung, daß man ihre Ursache in der Übernahme solcher römischer Einrichtungen suchen wird, bei denen der Pfahl eine ebenso hervorragende Rolle gehabt hat wie im frühen Mittelalter. Wir erblicken die Ursache in dem Zusammenhang zwischen der römischen *Civitas* und dem germanischen Gau, von dem im nächsten Kapitel gehandelt wird.

III. Civitas und Gau.

In den westlichen Teilen des Fränkischen Reiches ist eine Übereinstimmung des karolingischen Gaues mit der römischen *Civitas* (Municipalverband) insofern nachgewiesen worden, als nicht allein der Gau seinen Namen der *Civitas* entliehen, sondern auch fast genau dieselbe räumliche Umgrenzung hatte⁶⁹⁾. Diese Beobachtung für Gallien legt es nahe, auch für die rechtsrheinischen Landschaften eine derartige Identität anzunehmen. Die Gleichartigkeit der Erscheinung liegt ja auf der Hand, ist in ihrem großen Umriß schon erkannt und mehrfach dargestellt worden, obgleich für das in Frage kommende Gebiet noch längst nicht die Untersuchungen für jeden engeren Bezirk unternommen worden sind. Vielerorts fehlt es überdies an einer wichtigen Voraussetzung, an der Kenntnis der fränkischen Gaugrenzen. Erst die Einzeluntersuchungen vermögen die sichere Grundlage für eine Gesamtbetrachtung des Verhältnisses zwischen *Civitas* und Gau zu geben. Deshalb möge hier der Einzelnachweis für den Main-Taunus versucht werden.

Da die römische Okkupation zuerst am Rhein halt machte, fanden auch die Civitäten hier ihre Begrenzung. 300 Jahre später wiederholt sich der Vorgang im umgekehrten Sinn: der Rhein hemmte den ersten germanischen Anlauf, er wurde mit fortschreitender Konsolidation germanischen Staatswesens auch Grenze der Gaue. Weder eine *Civitas* noch ein Gau sind bekannt, die über den Strom hinausgegriffen haben.

Die uns hier angehenden Civitäten sind die *civitas Mattiacorum* mit *Aquae Mattiacae* (Wiesbaden) und die *civitas Taunensium* mit *Nida* (Heddernheim) als Vorort. Als deren südmainischer

⁶⁹⁾ Siehe darüber S. Rietschel, Die *Civitas* auf deutschem Boden. Leipzig 1894. S. 18/21.

Nachbar wurde bis vor kurzem die *civitas Ulpia Sueborum Nicretum* (Vorort *Lopodunum* = Ladenburg) angesehen. G. Weise, der ausführlicher die rhein-mainischen Civitäts- und Gauverhältnisse untersucht, kam durch einen Vergleich mit der fränkischen Gaueinteilung zu der Annahme, daß das Übergreifen der *civitas Mattiacorum* und der *civitas Taunensium* südlich über den Main hinaus wahrscheinlicher wäre als deren Begrenzung durch den Main (Germania III).

Das Problem ist jetzt gelöst. K. Schumacher stellt es als sehr wahrscheinlich hin, daß der *vicus V. V.* = *vicus v(etus) U(lpius?)* = Dieburg) der Vorort einer noch nicht räumlich fixierten, aber durch zwei Inschriften bekannten *civitas Auderiensium* gewesen sein könne. Bestätigt wurde die Vermutung durch eine zu Dieburg gefundene Inschrift, die den *d(ecurio) c(ivitatis) A(uderien-sium)* nennt ⁷⁰⁾. Die *civitas Auderiensium* muß sich westwärts bis an den Rhein ausgedehnt haben, weil sie sonst nur die waldigen Strecken des Odenwaldes (*saltus Auderiensis?*) und der Dreieich umfaßt und deshalb sehr bevölkerungsarm gewesen wäre. Es ist übrigens möglich, daß um Großgerau, das viele römische Funde gespendet hat, eine Unterabteilung (*saltus?*, eher *pagus*) gelegen hat.

Daß je einer Civitas ein Gau entspricht, ergibt die folgende Aufstellung:

Civitas	Vorort	Gau
<i>civ. Nemetum</i>	<i>Noviomagus</i>	Speyergau
<i>civ. Vangionum</i>	<i>Borbitomagus</i>	Wormsgau
<i>civ. Ulpia Sueborum Nicretum</i>	<i>Lopodunum</i>	Lobdengau
<i>civ. Alisinensium</i>	Wimpffen	Elsenzgau
<i>civ. Auderiensium</i>	<i>vicus v(etus) U(lpius)</i>	Maingau-Oberreheingau
<i>civ. Mattiacorum</i>	<i>Aquae Mattiacae</i>	Königssunderngau
<i>civ. Taunensium</i>	<i>Nida</i>	Niddagau

Da der Gau ungefähr denselben Raum wie die Civitas einzunehmen scheint, liegt die Frage nahe, ob sich die beiden Verwaltungsgebiete nicht genauer decken, d. h. ob ihre Grenzen übereinstimmen. Voraussetzung einer solchen Untersuchung wäre die Kenntnis von der Gauabgrenzung, was bei Niddagau und Königssundern zutrifft.

Betrachtet man die beiden Gaugebiete, so ist die Übereinstimmung der Gau- mit der Civitätsgrenze im Norden erwiesen, da der als Gaugrenze nachgewiesene römische Limes selbstverständlich auch die Grenze der *civitas Taunensium* und *civ. Mattiacorum* gewesen sein muß ⁷¹⁾. Auch im Süden treffen wir das gleiche an, wo Main und Rhein die Grenze bilden.

⁷⁰⁾ F. Behn, Urgeschichte von Starkenburg. Mainz 1925. S. 61 u. RGK, XVII. Bericht, S. 59.

⁷¹⁾ Man könnte die Frage aufwerfen, ob sich nicht auf der Südseite des Limes ein Geländestreifen befunden habe, der aus militärischen Gründen von der Civitätsverfassung eximiert gewesen wäre, etwa als (militär-) fiskalischer Bezirk. Hat ein solcher bestanden, so könnte ihm wenigstens in polizeilicher Hinsicht eine verwaltungstechnische Sonderstellung zugekommen sein, wie ja auch zu unserer Zeit in den Festungsgebieten neben den zivilen Polizeipräsidien militärische Gouvernements bestanden, die während des Ausnahmezustandes polizeiliche Funktion ausübten. Die zu jenem Gebiet gehörigen Personen und Grundstücke werden aber wohl wegen des Steuerwesens einer Civitas zugeteilt gewesen sein. Da das südlich des Taunuslimes gelegene Gebiet durchweg Waldbezirk gewesen ist, das sich kaum in privatem Sonderbesitz befunden haben dürfte, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß es ein *saltus divinae domus*, eine kaiserliche Domäne, gewesen ist. Hierzu würde stimmen, daß in fränkischer Zeit das Waldgebiet ganz oder teilweise als *forestis* erscheint, über die nur der König verfügt (Kap. II). Doch ist es immerhin auffällig, daß außer dem *saltus Sumelocennensis*, der übrigens später zu einer Civitas wurde, dem *saltuarii* der Heideburg und demjenigen von Weilerswist nichts Inschriftliches entdeckt worden ist, das auf eine allgemeine Verbreitung des *saltus* auf deutschem Boden schließen läßt. Endgültige Antwort können nur Absteigungen und Inschriften geben. Über den *saltuarii* der Heideburg siehe H. Schreimüller, Was bedeutet „*saltuarii*“? (= Pfälzisches Museum 1928, Heft 11/12). Das unter dem Pflaster der Straße Zugmantel—Neuhof liegende

Da sowohl die nördlichen wie auch die südlichen Gaugrenzen mit den Abgrenzungen der Civitäten zusammenfallen, kann dieselbe Übereinstimmung auch dort vorgelegen haben, wo die beiden Gaue aneinander stoßen. Es wäre also die Kriftel auch die gemeinschaftliche Grenze der beiden Civitäten. Leider liefern uns die antiken Schriftquellen keine Beweise, und die Bodenfunde vorläufig noch nicht. Aber es gestattet der offensichtliche Angleich der hiesigen germanischen Grenzführung an die römische einen nicht zu unterschätzenden Wahrscheinlichkeitsschluß, besonders wenn man an die Vorgänge im fränkischen Gallien denkt. Doch es treten auch ohne Beziehung zu der fränkischen Gepflogenheit Umstände hinzu, die zeitlich vor der Gaubildung lagen und ausschließlich solchen Gründen entsprossen sind, die nur für den Römer maßgebend waren.

Es ist schon möglich, daß für die Bildung der mattiakischen Civitas ethnologische Voraussetzungen dadurch gegeben waren, daß sich die gallisch-germanischen Mattiaker kaum südlich des Maines (K. Schumacher II, 214) und wohl auch nicht östlich der Kriftel ausgedehnt hatten, weil hier wohl suebische Taunensen saßen. Ich möchte der Frage aber kein großes Gewicht beilegen, weil für die Abgrenzung feindwärts gelegener Gebiete in einer so kriegerischen Epoche doch vornehmlich rein militärische Erwägungen maßgebend gewesen sein dürften. Auch ist unsere Kenntnis von dem Unterschied zwischen Mattiakern und Taunensen noch mangelhaft, da das bodenfundliche Vergleichsmaterial sehr lückenhaft ist.

Die *civitas Mattiacorum* ist eine der ältesten des rechtsrheinischen Römerlandes. Das Gebiet der taunensischen Civitas ist entweder erst später von ihr getrennt und selbständig geworden oder hat nie dazu gehört; im letzteren Fall ist es vor seiner Erhebung zur Civitas wahrscheinlich als *saltus Caesaris* organisiert gewesen.

Allgemeine Grenze eines militärischen Operationsabschnittes ist die taktisch vorteilhafte Kriftellinie ohne Zweifel schon früh gewesen. Hierfür zeugt das Hofheimer Erdlager in Verbindung mit dem späteren Kastell, die beide auf dem westlichen Ufer der Kriftel gelegen sind und also kein ungünstiges Flußdefilee im Rücken hatten. Daß hier eine Grenze war, wird ferner durch die römische „Elisabethenstraße“ erwiesen. Sie führt vom *castellum Mattiacorum* schnurgerade nach Hofheim und macht dort einen auffälligen Knick, damit ihre Weiterführung das jüngere *Nida* erreichen kann. An der Kriftel scheiden sich also zwei Straßenbauperioden, weil hier „längere Zeit der am weitesten nach Osten vorgeschobene größere militärische Posten“ war (E. Ritterling, Nass. Ann. XL, 84). Die Außerdienstsetzung des Steinkastells, also Aufhebung der militärischen Kriftellinie, und die Einrichtung der Civitas liegen zeitlich eng zusammen. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß man aus der militärischen Grenze eine Zivilverwaltungsgrenze gemacht hat.

Es darf als sicher angenommen werden, daß bei Bildung der *civitas Taunensium* von vornherein *Nida* als Vorort ausersehen war. Sollte er annähernd zentral gelegen sein, so durfte sich die westliche Grenze der Civitas nicht zu nahe an den mattiakischen Vorort heranschieben, sondern mußte mindestens die Mitte einhalten. Nun trifft es sich eigentümlich, daß die Mitte zwischen *Aquae Mattiacae* und *Nida* mit einer natürlichen Linie zusammenfällt, nämlich mit dem Kriftel tal. Es war also auch aus diesen Gründen die gegebene Civitätsgrenze. Sollte die Elisabethenstraße als Vermessungsstandlinie auf die Grenzabsetzung einigen Einfluß gehabt haben, so möge noch darauf hingewiesen werden, daß auch hier die Kriftel der Halbierungspunkt zwischen Anfang — *castellum Mattiacorum* — und Ende — *Nida* — gewesen ist. Ob die Civitätsgrenze von der natürlichen Talsohle oder von einer vermarkten Linie gebildet wurde, entzieht sich noch unserer Kenntnis.

Gräbchen kann, wenn es nicht eine Absteckungslinie für den Straßenbau oder sonstige Vermessungsbasis gewesen ist, die Grenze zwischen zwei fiskalischen Bezirken gebildet haben, zumal es nördlich vermutlich bis an den Limes und im Süden mindestens noch 300 m über Neuhof hinaus geht. Vgl. H. Jacobi, SJB I, Abb. 18 u. II, 33.

Es wäre für die Bodenforschung lohnend, wollte sie einmal darauf ihre Aufmerksamkeit richten. Am bequemsten und praktischsten wäre die Benutzung der Talsohle gewesen, wofür ja das Mainbett als nasse Reichsgrenze ein gesichertes Beispiel liefert.

Schon G. Wolff hat aus anderen Erwägungen einen Teil der Krißtellinie als Civitätsgrenze angesprochen. Er sagt über die *civitas Taunensium*: „Im Westen erstreckte sich ihr Gebiet wohl bis zu der Linie Hofheim-Höchst, in der bereits vor der Neuorganisation die Ostgrenze der Mattiaker gelegen hat“ (Nida 37). So genau wird sich aber die Ostgrenze der mattiakischen Völkerschaft nicht feststellen lassen. Eine so reine Zweckanlage wie der Anlege- und Stapelplatz zu Höchst hat wohl nicht Erwägungen ethnologisch-politischer Art, sondern ausschließlich solchen Gründen ihr Dasein zu verdanken, die im allgemeinen durch die militärische Situation und im besonderen durch die Schiffbarkeit des Mains in Verbindung mit günstiger Ufergestaltung und passendem Straßenanschluß gegeben waren. Auch ist nicht anzunehmen, daß vorübergehende Verhältnisse der augusteischen Zeit für die etwa 100 Jahre später erfolgte Civitätsbildung maßgebend gewesen sein sollen. Die „Linie Hofheim—Höchst“ ist übrigens ein sehr allgemein gehaltener Begriff. Eine römische Grenze ist peinlich genau, das lehren die Markierungen am Taunus-Limes⁷²⁾. Eine genau e Linie Hofheim—Höchst liegt nur in der beide Orte verbindenden Römerstraße vor, die übrigens mehr vermutet als gesichert ist. Sie schneidet durch das kompakte Siedlungsfeld, das sich beiderseits des Kastells Höchst bis östlich Nied ausdehnt, mitten hindurch. Die Zuweisung dieses Bezirks an zwei Civitäten ist ein verwaltungstechnisches Unding, das man nicht gern den praktischen Römern zutraut.

Da gewichtige Gründe — alte Militärgrenze; natürliche Linie; Mitte zwischen beiden Vororten; der auch sonst beobachtete germanische Grenzangleich — für die Krißtellinie sprechen und kein entscheidendes Moment dagegen ins Feld geführt werden kann, muß man hier die Grenze zwischen mattiakischer und taunensischer Civitas mit höchster Wahrscheinlichkeit suchen.

Die west-östliche Ausdehnung der beiden Civitäten bedarf einer besonderen Prüfung. Nimmt man als Westgrenze der *civitas Mattiacorum* die Walluff-Grenze des Königssunderngaus an, so erscheint das mattiakische Gebiet zu klein; man wüßte auch nicht, welchem römischen Verband der (Unter-) Rheingau zuzurechnen wäre. Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß „das Rheingau“ samt seinem überhöhschen Bezirk ebenfalls zur *civitas Mattiacorum* gehört hat⁷³⁾. Die östliche Ausdehnung der *civitas Taunensium* über die ganze römische Wetterau, die auch G. Wolff (Nida 21 u. 37) angenommen hatte, ist aus denselben Gründen wahrscheinlich, die oben für die *civitas Mattiacorum* geltend gemacht wurden. Hierfür spricht auch der Friedberger Leugenstein von ca. 250 mit der Entfernungsangabe *a Nida*⁷⁴⁾. Die Vermutung, daß die *civitas Taunensium* Unter-

⁷²⁾ L. Jacobi, Grenzmarkierungen am Limes (= Westdeutsche Zeitschrift XIV).

⁷³⁾ Die Grenze des Rheingaus ging aber nicht bis an das „Landesgebück“ (G. Weise, Germania III, 100), sondern bis an den Pfahl bei Kemel, wie die Weistümer des Rheingaus lehren (J. Bodmann 697. — W. Sauer, Nass. Ann. XIX. — S. auch Kap. II, 5). Da das „Gebück“ nur mainzische Teile des ehemaligen Gaues einschließt, kann es nur ein spät-mittelalterliches Werk sein. Deshalb kann allein aus diesem Grunde das Bestehen eines militär-fiskalischen Streifens, wie von G. Weise geschehen (a. a. O.), nicht erschlossen werden. Über das „Gebück“ siehe die Karten von E. Pelissier, Landwehren des Erzstifts Mainz (Mainzer Zeitschrift XVII/XIX, S. 29) und A. v. Cohausen, Das Rheingauer Gebück (Nass. Ann. XIII, Taf. XII).

⁷⁴⁾ Helmeke, Korrbibl. XXI, 4. — A. Riese, Korrbibl. XXII, 30 u. 69. — Die Meilensteine richten sich nicht immer nach den Civitäten. Die Salziger Meilensteine von ca. 220 u. 271 (K. Rosse, Nass. Ann. VI, 287 ff.) geben die Entfernung *a Mogontiacum* an, obgleich Mainz kein Civitätsvorort war. Die Statuetten von Kastel (J. Becker, Nass. Ann. VII, 22 ff. — K. Reuter, Die Römer im Mattiakerland. Wiesbaden 1884, S. 31) beziehen sich in ihren leider undatierbaren Inschriften auf die *platea dextra eunti Nidam*, richten sich also ebenfalls nicht nach der Civitätszugehörigkeit, da Kastel mattiakisch und Nida taunensisch war.

abteilungen gehabt hätte, ist sehr wahrscheinlich (G. Weise, *Germania* III, 101). Der (*pagus*) *Nidensis* der Treburer Inschrift (E. Anthes, *RGKorrbl.* VI, 93) wird sich auf einen räumlich scharf umrissenen, bei oder um *Nida* gelegenen Bezirk beziehen, während, wie G. Wolff (*Nida* 38), m. E. mit Recht, annimmt, die „Nidenser“ des *n(umerus) N(idensium?)* der Kapersburg ebenso wie die „Chattarensen“ (Feldberg, Alteburg, Zugmantel) ihren Namen einem Rekrutierungsbezirk verdanken, der keinen staatsrechtlichen Begriff wie etwa *pagus* oder *saltus* hatte ⁷⁵⁾.

Da die äußere Umgrenzung der beiden Civitäten bis in die fränkische Zeit hinein zu verfolgen ist, wird man auch das Fortbestehen innerer Limitationen erwarten können. Tatsächlich läßt sich eine derartige Erscheinung in beiden Gauen verfolgen. Es ist erwiesen, daß die römische Straße im Taunus die Basis für die Einteilung von Gelände sein konnte, möge es nun fiskalischen oder privaten Rechtscharakter gehabt haben. Ein treffendes Beispiel wird für den Bezirk des Feldbergkastells nachgewiesen ⁷⁶⁾. Belege für die Übernahme römischer Straßen als Grenze fränkischer Waldmarken sind für die Hohe Mark—Cronberger Mark (Pflasterweg, Scharterweg) und für die Hohe Mark—Seulberger Mark (Rotlaufweg, *steinichter weg*) beigebracht.

Es muß hier noch einmal auf die südliche Begrenzung des Königsgutes „Vogtei Sulzbach“ durch die *ziel* oder römische „Elisabethenstraße“ hingewiesen werden. Vielleicht ist die „Zeil“ auch Abgrenzung einzelner Grundstücke gewesen; denn in einer Sulzbacher Urkunde v. 1348 ⁷⁷⁾ werden Liegenschaften genannt, die *ultra stratam dictam Menczer strassin, under der Mentzer strassen* und *uff dem ziel* gelegen sind ⁷⁸⁾. Auch die Straßheimer Gewanne bzw. Centurien (s. S. 159) lehnen sich an eine römische Straße an.

Doch die Rolle der Elisabethenstraße ist größer.

Sie bildet genau die Südgrenze der Gemarkungen Eschborn und Sulzbach; sogar die Gemarkungszunge von Schwalbach, die sich zwischen die beiden Termineien einschneidet, hat dieselbe Begrenzung. Hiermit korrespondieren die Nordgrenzen von Rödelheim und Sossenheim und zum Teil die Unterliederbacher Grenze. Ferner folgt die Krielteler Gemarkung östlich der Papiermühle fast genau dem Bogen, den hier die römische Straße beschreiben muß, um ins Nordtor des Kastells Hofheim einzumünden (s. die Karte von E. Ritterling, *Nass. Ann.* XL). Weiter läuft die Südgrenze von Delkenheim vom Westhang des Weilbachtals bis zur Käsbach die Römerstraße entlang; es greift nur das kleinere Flurstück „Haide“ nach Süden über. Dieselbe Grenzführung läßt sich für die ehemalige Terminei des Hofes Mechthildshausen nachweisen. Im ganzen bildet die Elisabethenstraße auf einer Strecke von etwa 15 km Gemarkungsgrenze. Würde es sich lediglich um diese Erscheinung handeln, so brauchte man ihr keine besondere Bedeutung im Sinne der Kontinuität römisch-germanischer Grenzführung beizulegen, denn eine derartige Benutzung der Zeil könnte „nur eine natürliche Nachwirkung der dauerhaften Straßenlinie“ sein, die, als „dem Boden gleichsam eingegraben“, weiter ihre Wirkung ausgeübt hätte (H. Aubin, *RGK*, XIII. Bericht, 59 u. 67). Das trifft ohne Zweifel für sehr viele Gemarkungsgrenzen zu. Aber bei den Gemarkungen der Zeil liegt der Fall offensichtlich anders, denn es ist nicht nur die eingegrabene

⁷⁵⁾ Auch die nach 142 nach Germanien überführten Brittonen hatten Beinamen nach Flüssen. Die Hedderheimer *Brittones Gurvedenses* (C.I.L. XIII, 7343) können ihren Namen sehr wohl von der benachbarten *Cruofdera* (Kriftel) gehabt haben, an der *Cruftero* liegt. Über die Brittonen s. E. Fabricius, *Ein Limesproblem*, Freiburg 1902 u. F. Hertlein, *Die Römer in Württemberg*, Bd. I. Stuttgart 1928, S. 85 ff.

⁷⁶⁾ L. Jacobi, a. a. O., S. 27 und Taf. VII, Fig. 1.

⁷⁷⁾ Würdtwein, a. a. O. II, 616/619.

⁷⁸⁾ Die Ableitungsreihe *Ciolesheim-Cilovesheim-Zeilsheim*, die nach A. Bach (*Die Siedlungsnamen des Taunusgebiets*. Bonn 1927. S. 49) auf den Personennamen *Ziolf* zurückgeht, kann sehr wohl — wenn auch nicht ausschließlich — durch die Nähe der Straße „Ziel“ oder „Zeil“ beeinflusst sein.

Straßengrenze übernommen worden, vielmehr stoßen die Nord-Südgrenzen der genannten Gemarkungen fast alle im rechten oder annähernd rechten Winkel auf die Standlinie. Es ist ausgeschlossen, daß sich so viele dauerhafte Römerstraßen von der Zeil abgezweigt haben, als nord-südliche Gemarkungsgrenzen vorhanden sind. Hier müssen undauerhafte, lediglich versteinte Linien übernommen worden sein, denn es ist nicht daran zu denken, daß der Germane Gemarkungen — und zumal in dieser schematischen Ordnung — vermessen hat. Im auffallenden Gegensatz hierzu stehen die bizarren Gemarkungsumrisse im freien Germanien nördlich des Limes, hier sind die Gemarkungen von innen heraus nach Maßgabe des Besitzstandes der Dorfbewohner gebildet worden.

Handelt es sich also bei der Elisabethenstraße um einen mehr beabsichtigten als zufälligen An gleich der fränkischen Grenze an die römische, so können auch die *Waldgrenzen* (Kap. IV), soweit sie durch römische Straßen dargestellt sind, einen höheren Wert gewinnen. Setzt man eine Bevölkerungskontinuität größerer Massen voraus, so ergäbe sich etwa folgende rückläufige Formel: „Grenze der mittelalterlichen Waldmark — Grenze der Nutzungsbefugnis an der fränkischen Forestis — Grenze des römischen Saltus“. Doch sind noch zu wenig römische Anlagen, denen sich germanische Grenzen anlehnen, ermittelt worden, um daraus jetzt schon weitergehende Schlüsse zu ziehen.

Zum Schluß möge noch eine besonders auffallende und m. E. für die Geschichte der germanischen Landnahme sehr wichtige Erscheinung beleuchtet werden.

Es ist sehr merkwürdig, daß die Civitäts- und Gaugrenzen nicht überall übereinstimmen, da westlich Kemel der Gau *Einrich* und östlich der Kapersburg der Gau *Wetterau* den Limes überschreiten. Im Gegensatz hierzu decken sich die Südgrenzen, die Nordgrenzen Kemel-Kapersburg und höchstwahrscheinlich die Kriftelgrenze vollständig. Die Nordgrenzen des Niddagaus und des Königssunderngaus fallen also ganz mit der römischen Reichsgrenze zusammen, die Gaugrenzen der Wetterau und des Einrichs aber nicht. Eine solche Abweichung muß ihre bestimmten Ursachen gehabt haben.

Man könnte versucht sein, nur an die Nachwirkung dauerhafter römischer Limitation zu denken; bei der Gaueinteilung würde also aus rein praktischen Gründen der nun einmal vorhandene, mit Graben, Wall und Hügeln markant ausgezeichnete Pfahl als bequem zu benutzende Grenze übernommen worden sein. Dann ist es aber sehr auffällig, weshalb man nicht diese Grenzgestaltung auch da durchgeführt hat, wo der Limes, z. B. auf der Strecke Kemel—Nievern, ebensogut wie auf dem Taunuskamm erhalten war. Diese Überlegung deckt also die Ursache nicht auf, man wird sich nach einer besseren umsehen müssen.

Die Ergebnisse der Bodenforschung und die Schriftquellen geben allein einen sicheren Anhalt. Folgende Tatsachen stehen fest: 1. Der erste germanische Anlauf hat nicht bei den Kastellen Halt gemacht, sondern ist bis in die Ebene vorgestoßen; dafür zeugt die tiefe Zäsur in den Münzfunden der Saalburg und von Hedderheim ums Jahr 260. 2. Im Gegensatz zur Wetterau läßt sich für den Niddagau und Königssunderngau eine vorübergehende römische Wiederbesetzung feststellen, sie ist bis an den östlichen Taunuslimes vorgedrungen ist; hierfür sprechen die Münzspätlinge von Saalburg, Zugmantel und Dornholzhausen (H. Jacobi, SJB VI; 53) und das leichte Anschwellen der Hedderheimer Münzen kurz vor und nach 300 (F. Quilling, Mitteilungen Hedderheim III). 3. Das Gebiet um Wiesbaden weist sogar für die Jahre ca. 280 bis ca. 360 eine wohl ununterbrochene römische Herrschaft auf, was durch die Heidenmauer zu Wiesbaden und den Befestigungsgraben bei Biebrich (F. Kutsch, Landkreis Wiesbaden 77/78), ferner durch die Flörheimer Ziegel (G. Wolff, RGK, IX. Bericht, 104 ff.) bewiesen wird. 4. Die in literarischen Quellen geschilderten Kämpfe des Bucinobanten-Königs Rando 368 und des Kaisers Valentinian 371 be-

kunden, daß auch nach dem endgültigen Abzug der Römer von einer unbedingten Stetigkeit der Herrschaft noch keine Rede sein konnte; sie wird für den unteren Main erst etwa um 400 eingetreten sein.

Alle Nachrichten beweisen, daß in der taunensischen und mattiakischen Mainebene eine etwa 100 jährige spätrömische Herrschaft bestanden hat, die in den westlichen Bezirken fester und länger als in den östlichen war. Da aber die Nordgrenze jenes umstrittenen Gebietes später von den Germanen benutzt wurde, selbst da, wo sie keine natürliche Scheide bildete (Strecke Feldberg—Kemel), kann zuletzt eher eine mehr friedliche, vertragsmäßige als kriegerische, vertragslose Übernahme stattgefunden haben. Dann ist es nicht mehr auffällig, daß nur die Teile des gewesenen Römischen Reiches jene Grenzidentität bewahrt haben, deren Besitz lange Zeit geschwankt hatte.

Und nun noch ein beachtenswertes Moment. Der Germane übernimmt nicht nur den Rest der taunensischen und die mattiakische Civitas samt ihrer nördlichen Pfahlgrabengrenze und ihrer südlichen Main-Rheingrenze, sondern auch ihre gemeinschaftliche Zwischengrenze, die Kriftellinie. Er benutzt sie zur Gauabgrenzung. Also hat die Einteilung in Civitäten auch auf die Einteilung des Landes in Gaue eingewirkt. Hier kann sich sogar ein zweimaliges Geschehen abgespielt haben, etwa so: 1. Abtretung des Restes der *civitas Taunensium* mit *Nida*, gleichlaufend damit dessen Organisation als *Niddagau*, dessen germanischer Name dann eher durch die ehemalige Hauptstadt *Nida* als durch den Fluß beeinflußt gewesen sein könnte. 2. Später Übernahme der *civitas Mattiacorum* und ebenfalls deren Einrichtung als *Königssunderngau*. Ob bei beiden Fällen an den Gau alter Art (germanischer Bundesstaat) oder schon an den Gau neuer Art (*comitia*) zu denken ist, bleibt für unsere Untersuchung ohne Belang.

Es kann noch die Möglichkeit angedeutet werden, daß bei der Neuregelung die Civitätsbewohner selbst nicht tatenlos beiseite gestanden, sondern durch Paktieren mitgeholfen haben; ihre kommunale Selbstverwaltung wird allem Anschein nach in einer Zeit, da die Zentralgewalt des Imperiums morsch geworden war, an Selbständigkeit gewonnen haben. Im übrigen wäre eine so auffallende Fortdauer der Landesgliederung weniger möglich gewesen, wenn nicht auch sonst eine Kontinuität der Besiedlung und der Bevölkerung vorgelegen hätte, wofür es ja an einzelnen Beispielen in der Mainebene durchaus nicht mangelt.

IV. Grenzen der Hohen Mark.

Mit diesem Kapitel beginnt, wie schon S. 124 gesagt, derjenige Teil vorliegender Arbeit, welcher der Ausgangspunkt der vorher dargelegten Forschungen gewesen ist. Obwohl er auch als eine Darstellung für sich betrachtet werden kann, glaubte ich ihn dennoch aus wichtigen Gründen nicht als gesonderte Einzelarbeit darbringen, sondern als das Beispiel einer Waldgrenze den Kap. I—III anschließen zu müssen. Es werden hier ausführlich die alten Grenzen einer mittelalterlichen Waldmark geschildert, was m. W. in der nassauisch-hessischen Lokalgeschichte überhaupt noch nicht unternommen worden ist. Die Darstellung möge daher Anregung geben, auch bei anderen Waldmarken eine gleiche Untersuchung anzustellen, vor allen Dingen bei solchen Marken, die ebenso wie unsere Hohe Mark an den Pfahlgraben grenzen. Sicher sind Ergebnisse zu gewinnen, die den vorliegenden Untersuchungen eine Ergänzung geben und sie wohl auch berichtigen können. Erst wenn diese Arbeiten getan sind, die freilich denjenigen überlassen werden müssen, welche die Lokalverhältnisse der nicht hohemärkischen Limesstrecken aus eigener Anschauung besser kennen, wird sich aus den Einzelzügen ein geschlossenes Bild der römisch-

germanischen Grenzkontinuität zusammenstellen lassen. Eine detaillierte Grenz Betrachtung vermittelt ferner Gesichtspunkte, aus denen sich die Markenbildung neu beleuchten läßt. Ich verweise besonders auf die abschließende Betrachtung der Nordgrenze (S. 182 ff.), die den alten Zusammenhang des kleineren überhöhschen Waldgebietes nördlich des Pfahles mit dem größeren Waldbezirk südlich der Höhe aufzudecken versucht. Damit hat die Einzelbetrachtung einen viel größeren Erkenntniswert gewonnen. Wenn von anderen Marken mehr Vergleichsmaterial vorliegt, werden vielleicht noch mehr Beziehungen festzustellen sein, die von dem äußeren und äußerlichen Grenz bild zu i n n e r e n Z u s a m m e n h ä n g e n hinüberleiten.

Zur Grenzbeschreibung sind außer den alten Grenz umgangsprotokollen hauptsächlich die alten Karten herangezogen worden. Es handelt sich um folgende:

Z: „Situations Riss“ etc., entworfen bei der geplanten Markteilung 1777 von Joh. Henr. i n c k e u. Joh. Friedr. Z i n c k e (Saalburg-Museum). **L:** „Karte von der Hohen Markwaldung“, vermessen und aufgetragen von F. L o t z, ca. 1803. (Saalburg-Museum.) **LNB:** „Geometrischer Plan von der Hohenmarkwaldung“, 1813 anlässlich der Markteilung gezeichnet von F. L o t z, hess.-homburgischem Forstmeister, K. N a t h a n, nass.-usingischem Geometer, u. G. B u n s e n, großherzogl. frankfurtischem Münzrat u. Geometer (St.-A. Frankfurt, Karte Nr. 86). **St:** „Karte von dem Landgräfllich Hessischen Amt Homburg“, von J. G. S t u m p f f, Kammeringenieur. Stich o. J. [1836].

Dem Kapitel IV ist eine besondere Karte beigegeben worden, welche die Grenzen des Markwaldes darstellt. Bemerkt sei hierzu, daß die darin gezeichnete Umgangsgrenze von 1586 selbstverständlich keine absolut genaue Wiedergabe sein kann, da Karten des gesamten Grenzverlaufes aus dieser Zeit nicht vorhanden sind. Die ebenfalls eingetragene Markgrenze, wie sie bei der Waldteilung 1813 endgültig festgelegt worden ist, kann Anspruch auf größere Genauigkeit machen, weil hier einmal die gute Karte LNB zur Verfügung stand und dann die Grenzen von 1813 noch größtenteils in den jetzigen Waldgrenzen weiter bestehen. In der Beschreibung der Markgrenze wird fortwährend auf das Meßtischblatt (Mbl.) hingewiesen, da dessen Signaturen genauere Hinweise als die von mir entworfene Grenzkarte ermöglichen. Man wird deshalb gut tun, immer das Meßtischblatt zur Hand zu nehmen, das am besten in dem Zusammendruck „Hoch-Taunus“ (hergestellt vom Reichsamt für Landesaufnahme, Berlin 1922) benutzt wird. Für einen in dem Zusammendruck fehlenden kleinen Teil der östlichen Markgrenze ist das preußische Meßtischblatt „Homburg v. d. Höhe“ (Nr. 3326) zu verwenden.

A. Westgrenze.

1. G r e n z u m g ä n g e. Im Westen grenzte die Hohe Mark an die Cronberger Mark. Die gemeinsame Grenze führte von der „Looshecke“ zwischen Stierstadt und Oberhöchstadt fast immer durch Waldgebiet und stieß in einem Punkt östlich des Kastells Feldberg mit der Reifenberger Grenze zusammen. Dieser „Dreimärker“ war ca. 1450 und ca. 1470 durch eine alte, im Pfahlgraben stehende Buche markiert, die 1492 also bezeichnet wird: *uff unnd in dem poelgraben an der alten buchen, die im polgraben steth, daran Cronnberger, Orseller unnd Riffenberger Margk zusammen stoßen* (Kap. II, 2). Der Ausdruck „Urseler Mark“ kommt ebenso wie „Homburger Mark“ öfters für die „Hohe Mark“ vor.

1496 fand ein Beleite der Mark statt, wozu Irrungen mit den Reifenbergern den Anlaß gegeben hatten. Die Junker v. Cronberg waren als Anstößer dazu gebeten worden. Es erschienen der Waldbote Graf Reinhard v. Hanau-Minzenberg mit *ritterschaft und dienere*, Vertreter von Solms-Minzenberg, Eppstein-Königstein, Cronberg und Frankfurt, *bii den 40 pferden und ander merckere mit der*

menge bii 400 oder 500 mannen, woraus die hohe Bedeutung erhellt, die dem Umzug beigemessen wurde. Über die Einzelheiten unterrichtet folgender Bericht.

Als die armen lude, die eldesten, von unserm herren von Hanauwe recht umzugene beeidiget wurden — doch also bii den eiden, die ir iglicher synem rechten herren getan hette — haben sie ungeuerlichen umb 10 uhern umzugene angefangen. Und hat sich an irsten eyn irthum gehalten zwuschen den cronbergischen und den merckern im grunde bii eym bechelchin, do sich eyner vor ziiten gehangen hat. Hat her Iohan von Cronberg selbst darinne geret; aber die mercker haben sich nicht daran gekert, sunder fur sich gangen. Des sich her Iohan beclagt hat; ist ime gesagt, zu gelegener ziit daran zu manen. Also als man wiiter hinuff qwam, haben sie mennere, so die marck wiisen solten, verstossen und uff die steynrutzen komen gar nahe bii Cronberg, do etwan eyn alte stat gewest was, also das sich die ziit verlieffe und spade wart. Als man nun bii Ryffenberg uber die wiesen qwam und widder in den walt gen Usingen zu setzen wolt, fiele die nacht an und yederman ylet in die herberge, deßhalb die margk nit gantz umbgangen wart. Und komen des rats (zu Frankfurt) frunde sampt den dienern um 10 uhern des nachts gen Niddernursel; daselbst betzalten die armen atzung und leger. Und waret uff dasmal und das gantz iare nicht mehr gehandelt.

Das Protokoll stammt von frankfurtischen Teilnehmern, die offenbar nicht genau Bescheid mit den Örtlichkeiten wußten. Es ist schwer glaublich, daß die steynrutze . . . do etwan eyn alte stat gewest was, so nahe bei Cronberg gelegen habe, wie es dem Protokollist erschien. Vermutlich handelt es sich um die Felsen bei der „Hühnerburg“, die eine aus fränkischer ^{78a)} Zeit stammende Befestigung ist. Der Ausdruck *gen Usingen* ist natürlich eine Richtungsbezeichnung, denn Usingen hatte keinen Wald, der an der Hohen Mark lag.

Die gemeldete Grenzirrung wurde beim folgenden Märkerding 1497 zur Sprache gebracht: *ist deßmals auch anbracht worden von den Kronebergischen, wie etlich steyn zwuschen inen und den merckern standen, die nun cleyn und vergenglich sien, das man die widder uffrichten wolte, irthum zukunfftiglichen zu verkommen.* Obgleich die Märker sagten, sie wissen von keynen steynen uff eynem teil irer marck sunder lochbaume, hab auch der gemeyn lantman nye davon gehort, wurde doch erwogen, nachdem tegelich zang (Zank) in der marck des abziehens heldet, ob man mocht allenthalben groß steyn setzen, do mocht mancher irthum uberhalten bliben werden. Es ist die erste Nachricht von einer Absteinung durch die Genossen der Hohen Mark; die von Cronberg erwähnten Steine gehörten demnach der Cronberger Mark und korrespondierten mit den hohemärkischen Lochbäumen.

Um dieselbe Zeit wurde auch die Cronberger Mark begangen (Kap. II, 2). Das Umzugsprotokoll gibt uns die erste Beschreibung der Westgrenze der Hohen Mark. Zunächst wird die cronbergische Grenze gegen Reiffenberg genannt, nämlich von Westen her kommend *den pfolgraben außen oben vor den reiffenberger wiesen hin*; dann heißt es: *am pfolgraben außen biß uff den scharterweg, der uber die scharthen gen Reiffenberg zu gehet, da die alte hainbuch gestanden hatt, die drei marck gescheiden hatt, nemblich Cronberger, Reiffenberger und Urseler. Darnach als den scharterweg hinein biß uff den spieß und furter biß uff den genßkrag innen neben der schyffersteinkautten hin, als die gelochten bäum nacheinander stehen — beider [marcken] Cronberger und Urseler —, hinder dem altkune (Altkönig) den weg innen biß uff die schlehenheck genant und das alt creutz — hab daselbst acht des wegs! — zur rechten handt furter denselben holen weg hinein biß uff die hopfbreen und darnach die wiedenstrutt und die bach genant die eschborn, [da] stet ein alter gelochter eichbaum, von demselbigen baum zur lincken handt den weg [außen], stehen viel gelochter baum nacheinander, biß uff die kuh-*

^{78a)} Ch. L. Thomas, Die Hühnerburg bei Cronberg (Nass. Ann. XLI). — Ob die „Hühnerburg“ der Sitz eines fränkischen *forestarius* gewesen ist?

ruhe, [da] stehen als markstein nacheinander, bis uff den rennpfad uff der dornbach, da der von Nidernhechst gebrandt wardt ⁷⁹⁾, und furter den weg zwischen iuncker Hartmuts von Cronberg [wald] und Urseler Marck innen als am hohen Solmischen waldt [außen] biß uff den stein, der in der lachshecken stehet.

Interessant ist, daß die Markierung vornehmlich durch „Lochbäume“ (Grenzbäume) erfolgt ist, die längs von Wegen (*scharterweg; holer weg*) stehen; jedenfalls mußte diese genauere Abgrenzung deshalb vorgenommen werden, weil die Wege sich öfters in Arme verzweigten, die längere oder kürzere Strecken nebeneinander her liefen, wieder in einen Hauptweg sich vereinigten und dann wieder auseinander gingen. In den niederen Lagen (*kuheruhe bis rennpfad* und *lachshecke*) scheinen Steine vorgeherrscht zu haben.

Die in dem obengenannten Umzugsprotokoll beschriebene Grenze entspricht, von einigen Stellen abgesehen, der bis zur Markteilung von 1813 gültig gewesenen Abgrenzung. Wäre die Grenze nicht so gut „vermalt“ gewesen, so hätten sich viel öfter Irrungen erhoben. Über einige unbedeutende Strittigkeiten berichten die folgenden Verhandlungen.

Umgang der Hohen Mark von 1511. — Auf der „Au“ vor Oberursel waren 1000 bis 1200 Mann mit Äxten und Hellebarden erschienen, ferner beritten der Vertreter der Regentschaft zu Hessen (Waltbote), des Grafen v. Königstein, der überhöhschen Ritterschaft und der Stadt Frankfurt. *Als die armen lude, die eldesten uß der marck, von dem vesten Iohan Swirtzeln (hess. Vertreter), dieselben umbzugehen beediget wurden — doch also by den eiden und pflichten, die er und ir iglicher synem rechten herren gethan hat, beladen — und daruff gesagt, sie sollen, wie von alter uff sie kommen und von iren althern geweist und gehort haben, gehen niemant zu liebe oder zu leide. Und haben angangen des morgens zu sieben uhern ungeuerlich und syn forn by dem Solmischen und Cronbergischen walde gheyn Cronberg zu angangen und sunder irthumb biß uff die le y e n s t e y n k u t t e n gegen dem alten k u n n e (Altkönig) uber gelegen gangen, welcher irthumb, das die von Cronberg meinten, die s t e y n l e y n k u t t e n hort inen zu. Sagt der molner zu Steynbach, das die vom Cronberg auch darumb gingen. Aber es ist uff dißmal nichts wyther gehandelt, nachdem die von Cronberg nit zugegen waren, und [sie wart] uff dißmail in die marck gezogen, wie dan uff das-mail gesagt wart, das solich l e y e n k u t t e in die marck gehore. Also syn die mercker und furgenger byß an den p f a l gegen R i f f e n b e r g unden an dem f e l t b e r g gelegen gangen.* Wegen Abwesenheit der Cronberger verliert die Bekundung an Wert. Die strittige Schiefersteinkaute lag nordwestlich des jetzigen Wirtshauses „Fuchstanz“ (s. weiter unten S. 173). Der Müller von Steinbach ist sicher deshalb befragt worden, weil er auch Märker der Cronberger Mark war und sicher schon einen cronbergischen Umzug mitgemacht hatte.

Ein Umgang von 1539 berichtet keine Irrungen an der Westgrenze. Er begann *oben am Vilwiller holczgin* bei der „Looshecke“ und *dem spiczen stein* bei Stierstadt. Dann heißt es kurz: *daruff ist der mercker doselbst angangen biß undern veltbergk.*

Außer der Schiefersteinkaute war auch die oberhalb der „Hühnerburgwiesen“ gelegene „Haderhecke“ strittig; denn bei einem Markbeleite von 1561 ist *ein stein, ßo zwyschen der Cronberger und der Hohe Margk an der h a d d e r h e c k e n gestanden und außgekomen whar, uff dißmoll*

⁷⁹⁾ Diese Stelle wird 1495 folgendermaßen bezeichnet *in dem walt hinden am rotlaub . . . an ein eychbaum gar nahe bey der bach zwyschen den beyden wiesen, nemlich ein genant die fursterwiese oben gein der Hoe zu, die ander des strengen herren Iohans von Cronberg ritter, und in des gemeltin hern Iohans hultz unden geyn Obern Hexstat und gemeltem walde zu.* An dieser Eiche hatte sich Petter Hoffmann von Nydern Hexstat erhängt, über dessen Leiche Nachgericht gehalten wurde. Der tote Körper wurde dann „peinlich verbrannt“ *in der herren und stemme zu Cronnburgk eygentum und gemarckin uff dem roitlaube genant fur der Hoe im nytliaw (Niedgau ?) gelegen* (L. Götz, Nass. Ann. XIII).

in beysein Hartman Rulß, baumeisterß (Baumeister = Märkermeister) zu Cronebergk, widder gesezt worden.

Nachdem wieder 1576 ein Ausgang der Mark für nötig erachtet worden war, wurde 1577 noch einmal daran erinnert, weil Marksteine verrückt oder auskommen, auch die alte lochbäume verwachsen waren; es sollten Steine gesetzt und der Wald uffs new wiederum ausgelocht werden. Am 5. Juni fand der Grenzgang statt, an dem als Vertreter des Waltboten der Keller zu Homburg, ferner die beiden Märkermeister und aus jedem Markflecken zwei Personen teilnahmen. In Beisein der vorher benachrichtigten Junker v. Cronberg wurde zwischen dem Cronberger Wald und der Hohen Mark ein Stein gesetzt *bei dem fußpfadt, so von Ursel nahe Cronbergk unde der fuhrweg neben dem Solmischen undt des iunckern von Cronbergs waldt heruff zu der eck [ziehet], und steht der markstein in derselbigen eck an dem creutzwege*. Weitere Einzelheiten werden nicht mehr angegeben, es heißt dann: *folgendts haben die versamleten marcker samenthafft die marck von einem markstein uff den andern bis zu endt derselbigen umbgangen, alle pflichten besichtiget, die alten lochbaum mit den dreien ausgehawen kerffen ernewet unde daßelbige uff eines jeden fleckens kosten beiwesender personen verrichtet*.

Schließlich führten Grenzstreitigkeiten mit den Oberhöchstädtern wegen Wiesen in der hunenburg und Irrungen wegen Rodungen, die von den Oberuselern und anderen Angrenzern vorgenommen worden waren, zu dem großen Markumzug vom 21.—23. September 1586. Die Protokolle⁸⁰⁾ darüber geben zum erstenmal eine ausführliche Grenzbeschreibung der ganzen Hohen Mark. Am Umzug nahmen teil Oberamtmann Hanß Herman v. Buseck genannt Münch als Bevollmächtigter des Waltboten, die hessischen Beamten Rat Johann Pistorius, Sekretär Johan Weitzel, Keller Georg Vestenberger zu Homburg, Schultheiß Philips Wispach zu Homburg, beide Märkermeister Obrist Johan Brendel v. Homburg und Schultheiß Ewaldt Voltz zu Niedereschbach, und dann 59 Abgeordnete aus 27 Markorten. Der Grenzumgang⁸⁰⁾ lautet wie folgt:

Anfengklich der erste stein⁸¹⁾ bey der loßhecken Steinbacher terminen unwendig dem sölmischen holtz⁸²⁾. Der ander stein auch am Sölmischen walt an dem eck. Der dritte stein vornen in dem walt an dem Königsteinischen pfadt⁸³⁾. Der vierdte stein an der Cronburger Marck bey der dornbach⁸⁴⁾. Der funffte, sechste, siebende, acht und neunnde stein an der Cronburger Marck hinauff. Der zehende stein weyter droben und ein lochbaum darbey. Der eylffte stein uff der forster kueruge und ein lochbaum darbey. Der zwölffte stein auch uff der forster kueruge. Der dreyzehndt stein unnd ein lochbaum darbey nahe bey der

⁸⁰⁾ Von dem Umgang von 1586 gibt es außer der hier abgedruckten Fassung (St.-A. Frankfurt, Mgb. E 29 III, fol. 128 ff.) noch eine ausführlichere, die den meisten späteren Grenzprotokollen zugrunde gelegt und darin fast wörtlich wiederholt wurde; sie ist noch 1710 bei einer Begehung der Westgrenze verlesen worden. In den folgenden Anmerkungen zum Umgang von 1586 werden benutzt das im St.-A. Wiesbaden XVIII, gen. IVc Nr. 484 liegende Exemplar A (hier abgekürzt: U 1586 W) und eine Variante im Archiv Jacobi-Homburg (abgekürzt: U 1586 J). Nur wegen Platzmangels konnte die ausführlichere Fassung nicht abgedruckt werden, was aber hoffentlich einmal später erfolgen kann. In den Anmerkungen sind die wichtigsten Varianten des größeren und der anderen Umgangsprotokolle (abgekürzt: U mit Jahreszahl), ferner einige Flurnamen anderer Archivalien (abgekürzt: nur Jahreszahl) und des Steinbuches (Stb 1547) und außerdem zur Fixierung der Grenzpunkte Stellenbezeichnungen der Karten 1587, Z, 1791, L, LNB und St und der Katasterblätter (Kbl.) wiedergegeben worden.

⁸¹⁾ Der Stein stand ungefähr an der Südwestecke des jetzigen Steinbacher „Heidewaldes“ nach der Stierstädter „Loosheck“ (Kbl. Stierstadt 1) zu.

⁸²⁾ U ca. 1495: *am hohen Solmischen waldt*. U 1586 W: *Solmsen waldt*. Z: *Rödelheimer Wäldgen*. LNB: *Solmisches Wäldchen*, an der Westgrenze des jetzigen Steinbacher „Heidewaldes“. Das Gehölz ist nach den in Oberhöchstädt begütert gewesenen Grafen v. Solms-Rödelheim benannt.

⁸³⁾ Stb 1547: *ringenpfadt als man vohn Ursell gehn Königstein gehet*. U 1609: *Königsteiner pfad, der renpfad genannt*.

⁸⁴⁾ U 1586 W: *4. stein uff dem försterwassergen*.

forsterruge. Der vierzehndt stein unnd ein lochbaum darbey obwendig der forsterruge. Der funffzehndt stein ober der forsterwiesen⁸⁵⁾ unnd ein lochbaum darbey. Der sechzehende stein ober der forsterwiesen. Der siebenzehende stein auch obendig der forsterwiesen. Der achtzehende stein obendig der forsterwiesen bey einem haynbuchen lochbaum. Der neunzehndt stein obwendig der forsterwiesen bey einem graben. Der zwanzigste stein auch obendig der forsterwiesen. Der einundzwanzigste stein an der weydenstrut nahe an der bach, ist neu gesetzt worden. Item ein lochbaum unden an der hunerburgswiesen. Item ein klein lochbaum am graben nahe bey der wiesen. Item ein haynbüchen lochbaum gegen einem eichen lochbaum uber. Item noch ein haynbuchen lochbaum an der hunerburgkswiesen. Furters ein eychen lochbaum bey der hunerburgswiesen. Item ein klein eichen lochbaum nahe bey dem vorigen. Item noch ein eychen lochbaum, stehet ein klein buchbaum dran. Nota: seindt von der hopfbenwiesen⁸⁶⁾ biß uff das hunerbruch⁸⁷⁾ dreissig lochbeum uff der marck seyten und 24 uff der cronburger seyten, und scheidet die hol, so immer den berg hinauff geht, die beide marcken. Item ein stein unden an der haderhecken⁸⁸⁾. Der ander stein uff der haderhecken oben zu endt der holen zur lincken handt. Zum dritten noch ein stein zu endt der haderhecken, so umgefallen gewesen und itzt wieder auffgerichtet worden. Von dannen den holen weg hinauff biß uff das altkün⁸⁹⁾. Von dannen furters den holen weg hinauff an den masebörner berg⁹⁰⁾. Item zween lochbeum gegen einander uber bey der Cronburger alten schweinhecken⁹¹⁾. Von der schweinhecken den weg⁹²⁾ hinaus biß an die schiefersteinkauten. Von der schiefersteinkauten hinauff bey einen alten büchen stock, dargegen uber ein iunger buchbaum gelocht und gezeichnet am weg. Von demselbigen weg hinder dem lützelveltberg⁹³⁾ hinaus. Von dem lützelveltberg immer den weg hinder dem grossen veltberg hinaus biß an den schärterwalt, welcher in die marck gehört. Item ein hoher marckstein⁹⁴⁾ und ein grosser buchen lochbaum, scheidet Cronburger und Reiffenberger Marck, am

⁸⁵⁾ 1537: *fursterwhese undwendigk dem rendtphad by der Urseler kuwheruhen*. Kbl. Oberhöchstadt 1: „Försterwies“ unterhalb der Flur „Dreihaus“.

⁸⁶⁾ U ca. 1495: *hopfreen*. U 1586 W: *Hexstadter wiesen, welche die hobrebenwiese genandt wirdt*. Die hier und in den benachbarten „Hühnerburgswiesen“ widerrechtlich unternommenen Rodungen der Oberhöchstädter sind die Veranlassung zum U 1586 gewesen.

⁸⁷⁾ L u. LNB: *Hühnerburgs-Bruch*, zwischen Hühnerburgswiesen und der Cronberger Grenze.

⁸⁸⁾ U 1561: *haderhecke*. U 1699: *streithecke*. Z: *Haderhecke*, westlich Hesselberg, nördlich Hühnerbergswiesen. L: *Der Streitplatz*, 48½ Morgen zwischen Altkönig und Hühnerburgsbruch; östlich davon: *Das Loh*. LNB: *Das Loh*, identisch mit *Streitplatz* und *Loh* der Karte L. St: *Lohborn*, östlich Hesselberg.

⁸⁹⁾ U ca. 1495: *hinder dem alt kune*. U 1511: *Schiefersteinkaute gegen dem alten kunne uber*. U 1586 W: *von dannen (Ende der haderhecken) den holen weg hinauf biß uff das alt kin*. U 1605: *biß uf das alt kynn*. U 1609: *von dannen alles den holen weg hinauff neben dem alt kin hin*. U 1625 u. U 1672 nennen den Altkönig nicht. H. S. Hüsgen hat 1776: *der Alt-King* und *das Alt-King*, ferner aus dem Volksmund *Ol-King*, und E. Neuhoof 1780: *der Altkün oder Altküng*; seine Karte hat *Alt-King*. Z: *Altkin*. L, LNB u. St: *Altkönig*. Vgl. W. Schoof im SJB IV, 134 ff. und E. Gerland im SJB VII, 122. Erasmus Alberus nennt den Berg 1550 (SJB II, 92) „Altköng“ und hat damit wohl die Veranlassung zur Deutung auf einen „alten König“ gegeben.

⁹⁰⁾ U 1586 W: *moseborner berg*. U 1606: *mosenborner berg*. L u. LNB: *Maßbornschläge*, nördlich Altkönig.

⁹¹⁾ U 1586 W: *naher der Cronberger alten wildthecken ahn den pfulen genandt*.

⁹²⁾ Dieser Weg wird im U 1699 so beschrieben: *auß der hohl zoge man daß pflaster hinauff uff den weg nicht weit vom rennpfad*. U 1710: *pflasterweg*. U 1768: *pflaster*. LNB: *Plasterweeg*, über den jetzigen „Fuchstanz“ führend. Der „Rennpfad“ (L: *Rennpfadt*; St: *Der untere Rennpfadt*) läuft am Südostabhang des Gr. Feldbergs in der Richtung vom „Stockborn“ zum „Fuschstanz“; der von St nicht namentlich genannte obere Rennpfad scheint einem Weg zu entsprechen, der über den Gipfel des Gr. Feldbergs zieht.

⁹³⁾ St: *Lidgen Feldberg*. Jetzt: Kleiner Feldberg.

⁹⁴⁾ U 1586 W: *hinunter gegen dem stein, so den Cronberger unnd Reiffenberger waldt scheidet und mit iren beiden wapen gemercket; darbey stehet ein groser buchen lochbaum, welcher die (Hohe) Marck, deßgleichen Cronberger und Reiffenberger waldt von einander abscheidet*. U 1609: ähnlich, die Wappen sind gehawen.

schärterweg. Von der grossen buchen den schärterweg hinaus, scheidet die Hohe Marck und Reyffenberger walt. Von dannen an under dem schärterwalt den weg an der von Reyffenberg holtz hinaus biß an den polgraben.

2. Befund. Auf Grund der Grenzprotokolle und der Karten Z, L und LNB vorgenommene Begehungen haben ergeben, daß die Grenze, abgesehen von den an Feld stoßenden Strecken, einer „eingegrabenen“ Linie folgt, die noch heute zum allergrößten Teil erkennbar ist.

Die Westgrenze beginnt an der Südwestecke des heutigen Steinbacher „Heidewaldes“ und folgt dem jetzigen Waldrand, der wohl ehemals von einem älteren Grenzweg begleitet gewesen ist. Bei Punkt 280,6 wird die Chaussee Oberursel-Königstein von einem nicht mehr benutzten Hohlweg



47. Die Streitbuche.

geschnitten, der in Richtung NNW streicht und sich in mehrere Zweige teilt, von denen hauptsächlich einer durch Einwirkung des Regenwassers und durch das Befahren über zwei Meter tief ist. Ehe der Hauptzweig die jetzige Waldgrenze schneidet, um in die „Hühnerburgswiesen“ einzutreten, wechselt die Markgrenze zur westlichen Talseite hinüber und läuft am östlichen Abhang des „Hühnerberges“ und „Hauburgsteines“ her. Bei Punkt 324,5 beginnt, die heutige Waldgrenze bildend, ein verschleifter Aufwurf (Grenzrain), der mit auffallend viel unterholzartigen Hainbuchen besetzt ist, die wohl späte Ausschläge der mittelalterlichen Lochbäume sind. Östlich Punkt 356,1 ist wieder der alte Hohlweg sehr gut sichtbar, der dauernd die Höhe ansteigt. An einer Stelle befindet sich ein von Ch. L. Thomas angelegter Versuchsschnitt. Südlich Punkt 453 im Gemeindewald Eschborn Distr. 8 verflacht sich die Hohle, wo sie das sehr feuchte Gelände des „Hühnerburgbruches“ erreicht, hier ist der Weg als flacher Damm erkennbar. Nach kurzer Strecke beginnt wieder der hohlartige Einschnitt. Die durch Grenzvergleiche und Markteilungen regulierte heutige Grenze läuft in Gestalt einer geradlinigen Schneise im östlichen

Abstand her. Diese Grenze wird noch heute durch einen gehauenen Stein markiert, der als „Dreimärker“ die Gemeindewaldungen Oberursel Distr. 1, Kalbach Distr. 1 und Eschborn Distr. 8 scheidet. Er hat die Bezeichnungen CM 1715 und HM (= Cronberger Mark und Hohe Mark). Da der Stein nicht in der alten Hohle, sondern in der östlich gelegenen Schneise steht, ist die 1715 vorgenommene Grenzkorrektur zugunsten Cronbergs ausgefallen; ein Grenzbezug vom 19. Mai 1710 wird die Veranlassung dazu gewesen sein⁹⁵⁾. Oberhalb Punkt 453 wird das Gelände steiler, infolgedessen weisen die Hohlwege wieder größere Tiefen, schärfere Krümmungen und auch zahlreichere Abzweigungen auf. Natürlich kann heute, da die alten Grenzzeichen fast sämtlich fehlen, nicht mehr gesagt werden, welcher Strang des Hohlwegsystems der eigentliche „Lochweg“ gewesen ist. Daß die neue Grenze aber nur unwesentlich von der mittelalterlichen abweicht, kann durch ein altes Grenzzeichen erwiesen werden. Es ist die „Streitbuche“, der einzige noch aufgefundene alte Lochbaum (Textabb. 47). Der Baum ist eine sehr alte Rotbuche, deren morscher und in neuerer Zeit auszementierter Stamm sich in 1,5 m Höhe in vier starke Äste gabelt. Er steht an dem westlichen Rand der modernen Grenzsneise zwischen den Gemeindewäldern Cronberg Distr. 20 und Har-

⁹⁵⁾ Der Umgang von 1768 erwähnt auf der Westgrenze zwischen „Hühnerburg“ und „Streitplacken“ noch mehrere Steine mit dem der Inschrift 1715, die aber nicht mehr zu finden sind.

heim. Der dortige Waldteil war lange Zeit zwischen der Hohen und Cronberger Mark streitig, daher für ihn die Bezeichnungen „Haderhecke“ (1561 ff.), „Streitplacken“ (1768) oder „Streitplatz“ (L). Die Strittigkeiten um die Haderhecke waren daraus entstanden, daß jede Partei einen anderen Zweig der alten Hohlwege gehen wollte. Der dortige Distrikt heißt auch *Das Loh* (LNB), was eine Verderbung aus *lach* oder *loch* sein kann, denn der Weg ist hier ein „Lochweg“. Die Grenze geht dann bis „a u f das Altkün“. Tatsächlich erreicht sie aber nicht den Gipfel; es heißt auch, von dem Blickpunkt der Cronberger aus gesehen, *h i n d e r dem alt kune*. Also wird mit „Altkün“ sowohl der Gipfel Altkönig (798,1) als auch der Bergrücken verstanden, der von dem Gipfel zur „Weißen Mauer“ (634,0) zieht. Auf dem Altkün-Rücken wird nach dem Überschreiten von Steinhalden der „Pflasterweg“ erreicht, der von der „Weißen Mauer“ kommt und am Nordhang des Altkönigrückens nach Westen zieht. Seine römische Provenienz ist nachgewiesen ⁹⁶⁾. Er war noch 1586 in gutem Zustand, da er damals als Fahrweg bezeichnet wird; E. Neuhoß ⁹⁷⁾ sah „einen noch deutlich sichtbaren gepflasterten Fahrweg, welcher ehemals bis auf das Dorff Haedernheim, wo die Roemer ihr Winterlager gehabt, gegangen ist, davon noch alle Kennzeichen vorhanden sind“. Heute ist der Weg modern ausgebaut. Bei dem jetzigen Wirtshaus „Fuchstanz“ mündet der „Pflasterweg“ in den „Scharterweg“ ein, der von Falkenstein kommt, wie durch eine alte Karte ⁹⁸⁾ erwiesen wird, die südlich vom „Döngesberg“ die *Scharter-Hohl* und die *Scharter-Wiese* (letztere ober dem Geroldheimer Feld) hat. Vom „Fuchstanz“ aus zog der „Scharterweg“ in nordwestlicher Richtung an der schon ca. 1497 erwähnten und 1511 strittigen „Schiefersteinkaute“ vorbei. Sie ist nicht mehr in Gebrauch und lag auf dem Bergrücken nordwestlich des Fuchstanzes im Distrikt 13 des von Bethmannschen „Marienwaldes“ (früher Hohemarkwald der Gemeinde Hedderneim). Hier tritt derselbe rötliche und grüne Schiefer zutage, der auch beim „Roten Kreuz“ und am Pfahl westlich des „Sandplackens“ gebrochen wurde. Der Umgang von 1715 verzeichnet vor der Schieferkaute einen Lochbaum, *der galgenbaum* genannt. Der Grenzweg läßt sich hier schlecht verfolgen, da schon 1715 hier von Stellen gesprochen wird, *wo sich der graben anfängt zu verliehren*, und von der Grenze, die *durch ein alt verfallenes gräbchen den berg hinauff* geht. An Hand der Karten kann aber noch festgestellt werden, daß die Grenze nicht dem Waldweg zwischen den Punkten 662,0 und 798,0 folgte, sondern durch einen nicht besonders tiefen Hohlweg gebildet wurde, welcher von der Schiefersteinkaute aus mit leichten Krümmungen die moderne Grenzschnelse zwischen „Marienwald“ und „Neuwald“ bis nordöstlich des Kleinen Feldbergs begleitet. Hier ist die *wegscheide* zu suchen, wo *ein alter weg rechter hand auf den feldberg gehet* (U 1715); es ist der Sattel zwischen Gr. u. Kl. Feldberg. Von Punkt 798,0 an fällt der mittelalterliche „Scharterweg“ wieder mit einem modernen Waldweg zusammen und läuft mit diesem am Westhang des Gr. Feldberges her. Ehe er bei Punkt 741,5 den Pfahl erreicht, biegt etwas nach links der alte Hohlweg vom modernen Wanderweg ab und durchschreitet den Pfahl. Hier ist die Stelle, wo im 15. Jahrhundert eine alte Buche als „Dreimärker“ zwischen den Waldungen Hohe Mark, Cronberger Mark und Reifenberger Holz stand. Damit ist der letzte Punkt des hier beschriebenen westlichen Grenzabschnittes erreicht.

Ob die Wegstrecke zwischen den Punkten 662,0 (Fuchstanz) und 798,0 der alte „Scharterweg“ ist, kann nicht mit Gewißheit gesagt werden, da der moderne Umbau eine etwa vorhandene alte

⁹⁶⁾ Siehe A. Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt am Main und der Taunus-Gegend, Frankfurt a. M. 1882, S. 26 u. Karte. — F. Kofler, Westd. Zeitschr. II, 407 ff. u. Karte. — G. Wolff, Wetterau S. 37 u. Karte.

⁹⁷⁾ Nachricht von den Alterthümern usw. Homburg vor der Höhe 1780, S. 10.

⁹⁸⁾ St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. 754.

Weganlage nicht mehr erkennen läßt. Möglich ist es immerhin wohl, weil nahe beim „Fuchstanz“ im „Marienwald“, Distrikt 13, noch eine alte Hohle sehr gut sichtbar ist; deshalb kann die moderne Wegstrecke die zugeschüttete und verebnete Fortsetzung dieser Hohle sein. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß der hohlartige Einschnitt gar kein Weg sondern eine „Ritsche“ gewesen ist, die durch das Schleifen der gefällten Stämme allmählich gebildet worden war. Leider geben die alten Karten hierüber keinen sicheren Anhalt. Im übrigen ist mehrfach festgestellt, daß sich die alten Wegbezeichnungen fast immer auf ein ganzes Netz von Hohlen beziehen, was ja sehr erklärlich ist, da die alten Fahrrinnen durch natürliche und künstliche Einwirkung mit der Zeit tiefer und dadurch unbrauchbar wurden, so daß man sie verließ und dicht daneben in neuen Geleisen fuhr. Das ist schon für die nähere Umgebung der Saalburg von L. Jacobi (SW 551) dargestellt worden.

Das Straßennetz des „Scharterweges“ hat noch einen Ausläufer zur Porta decumana des Kastells Feldberg, der ungenau von A. Hammeran und F. Kofler, genauer von L. Jacobi, ORL Kastell Feldberg Taf. I., dargestellt wird. Sie bezeichnen ihn als „Pflasterweg“ bzw. „Römerstraße“⁹⁹⁾.

Der „Fuchstanz“ ist also der Schnittpunkt mehrerer alter Straßenlinien. Es treffen sich hier: der „Pflasterweg“, in den schon westlich der „Weißen Mauer“ der Grenzweg Hühnerburg—Altkün eingemündet ist; der „Scharterweg“ Falkenstein—Reifenberg; die römische Straße vom „Roten Kreuz“ und Feldbergkastell (erst „Schanzenweg“, dann „Pflasterweg“); der am Osthang des Gr. Feldbergs herziehende „Rennpfad“ (Rennweg) und der „Grabenweg“ am Nordhang des Heidtränktales. So erscheint der günstig in einem Gebirgssattel gelegene „Fuchstanz“ als bevorzugter Verkehrspunkt, der deshalb auch besiedelt gewesen ist. Prähistorische Besiedelung hat Ch. L. Thomas¹⁰⁰⁾ festgestellt. Römischer Ansitz ist allerdings noch nicht erwiesen, doch ist eine *mansio* hier ganz gut möglich. Eine ähnliche Straßenstation ist das *Velwila* der Bleidenstädter Grenze, östlich der „Platte“¹⁰¹⁾. Auch die günstige Lage an Quellen ist für „Fuchstanz“ und *Velwila* gleichartig. Da anderwärts Weggabelungen und Quellen bei der fränkischen Limitation bevorzugt werden, charakterisiert sich die Fuchstanz-Stelle auch dadurch als alter Grenzpunkt.

B. Nordgrenze

1. Grenzümgänge. Bei der Nordgrenze wird hier zwischen zwei Strecken unterschieden; die erste ging von dem Dreimärker östlich des Kastells Feldberg in nordöstlicher Richtung vom Pfahlgraben ab, lief bis in die Gegend von Oberreifenberg—Arnoldshain und erreichte östlich des „Weihergrundes“ wieder den Pfahlgraben; die zweite ging von dort den Pfahlgraben entlang bis nordöstlich der Saalburg.

Vom zweiten Grenzzug wird nie eine Irrung berichtet. Als 1496 die Markgrenze ausgegangen werden sollte, verzichtete man, die Herren des Amtes Wehrheim (Grafschaft Diez) als Angrenzer einzuladen, denn, so hieß es: *derselb walt ist eygentlich abgescheiden*.

Im Gegensatz hierzu war die westliche Grenzstrecke seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung lebhaft umstritten. Veranlassung dazu gab die Nähe der Burg Reifenberg mit ihrer eigenmächtigen Ritterschaft. Es wurden von dort aus nicht allein umfangreiche Rodungen, sondern auch Entfremdungen geschlossener Waldbestände vorgenommen.

Wann die Strittigkeiten entbrannt waren, ist nicht bekannt. Daß sie aber schon 1489 im Gange

⁹⁹⁾ Siehe auch A. v. Cohausen, Der Römische Grenzwall in Deutschland, Wiesbaden 1884, S. 290 u. Taf. XXXI.

¹⁰⁰⁾ Nass. Mitt. 1905/06, S. 85. — Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. XXI, S. 39 ff.

¹⁰¹⁾ E. Ritterling, Nass. Ann. XXXV. — F. Kutsch, Nass. Mitt. XXV.

waren, ergibt das Protokoll des Märkerdings vom 10. Juni 1489, bei dem vorgebracht wurde, daß *der margk eyn abbroch teglichs beschicht von den von Riffenberg*. Da offenbar der Waltbote in dieser Angelegenheit nichts unternahm, wollten laut Beschluß vom 2. Juni 1490 die Märker solange keine Märkermeister mehr wählen, *biß der abbruch der marg von den von Ryffenberg verhut werde*. Auch wurde am 1. Juli 1490 darüber geklagt, daß die Reifenberger in der Mark Leute gefangen hatten, offenbar in Distrikten, die von der Herrschaft als Sonderwald beansprucht wurden. Aus den Verhandlungen geht das Bestreben des „gemeinen Landmannes“ hervor, unbedingt der Mark Eigentum zu wahren, während der Waltbote (Graf v. Hanau) in der Angelegenheit lässig war. Schließlich bestanden die Märker im August desselben Jahres auf einen Grenzumfang. Sie wollten *die marg begeen, wie von alter herkommen sy, und sy es also von alter herkommen: das der oberst waltpode inne eygener person zugegen gewest, er habe früher die edelsten menner inne der marg und die wissenhaftigisten by eren und by eydt begrüßet, die marg zu geen, wie von alter herkommen sy; also soll der waltpode inne eygener person furhin riiten, darnach die menner und die herschafften geistlich und weltlich etc., und also wies alsdan umgegangen were, soll der oberst waltpode die gemeyn mercker doby hanthaben*. Trotz des dringenden Verlangens der Markgemeinde kam es zu keinem Umgang, da schließlich von den Märkermeistern gütliche Verhandlungen mit Reifenberg geführt wurden, die jedoch damals zu keinem Ergebnis führten.

Endlich ging am 13. Juni 1496 ein Märkerding-Beschluß durch, die Mark zu begehen; die Märker beschlossen sogar, *wo sich die von Riffenberg in dem abgezogen walt nit wisen lassen wollen, [ihn] widder zu geben, wes dan die herren mit sampt dem obersten waltpoten rats werden, rechtlich (gerichtlich) oder geweltiglichen zu handeln, sien sie ire vermogen zu thun willig*. Die wenig rühmliche Durchführung des Begehungsgeschäftes ist bei der Beschreibung der Westgrenze erwähnt; als man aber an die reifenbergische Grenze kam, brach die Dunkelheit an, die übrigens geradezu symbolisch für das ganze Grenzverhältnis zu Reifenberg geworden ist.

So war es nicht verwunderlich, daß das Märkerding 1510 wieder auf die Notwendigkeit eines Umganges hinwies. Die Grenzleite fand daraufhin 1511 statt. Sie ist größtenteils bei der Westgrenze beschrieben worden. Als dann der Umzug an den Pfahl unten am Feldberg angelangt war, *haben die von Riffenberg gebetten, nit weither zu gehen, aber wolten sie (= die Märker) wyther gehen, nit zu zeichen (d. h. markieren). Hat der gemeyn mercker wollen furtan, wie sich geburt, gehen u n d zeichen, als das auch gescheen ist. Da sein die von Riffenberg abgeritten und die mercker furt gegen Hoemberg zu gangen. Aber die nacht viel in unnd yederman ylet zu der herberge! Deßhalb die marck nit umgangen wart*.

Es ist kein Wunder, daß die Junker v. Reifenberg und ihre Hintersassen die nördlich des Pfahlgrabens gelegenen Forsten wie ihre Sonderwälder behandeln und darin alle Märker, die nicht überhöhsch waren, pfändeten, sobald sie in den strittigen Wäldern betroffen wurden. Vom Märkerding 1512 beschlossene Gegenpfändungen waren nicht geeignet, eine friedliche Regelung herbeizuführen. Im Gegenteil, die Lage wurde kriegerisch; es spielten auch politische Gründe mit. Im Mai 1518 raubte ein Ganerbe von Reifenberg das in den Waldungen bei Homburg weidende Vieh und trieb es nach Reifenberg; als die Homburger nachsetzten, kam es zu einem Handgemenge, bei dem drei Bürger erschlagen wurden¹⁰²⁾. Dann griffen auch die Reifenberger in die Fehde Hessens gegen Franz v. Sickingen zugunsten des letzteren ein. So kehrten erst durch Sickingens Niederlage 1522 ruhigere Verhältnisse in die Hohe Mark ein. Ob aber die Märker noch Lust hatten, in

¹⁰²⁾ F. P. Usener, Beiträge zu der Geschichte der Ritterburgen und Bergschlösser in der Umgegend von Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1852, S. 137.

der Grenzangelegenheit *geweltiglichen zu handeln*, mag trotz des hessischen Waffenerfolges füglich bezweifelt werden.

Erst viele Jahre später ging man daran, den alten Streit durch das friedliche Mittel der Grenzweisung zu beheben. Es befahl nämlich Landgraf Philipp der Großmütige am 3. Mai 1539, einen Umgang der Hohen und Seulberger (Erlenbacher) Mark anzustellen, da sie *in langer zit nit außgangen sein*. Er schrieb seinen Amtleuten, *daß ir die andere mercker darzu erffordert und die eltisten, so darumb bericht und wissen haben, nemet und die Hohe Margk und Seulberger und Erlebecher Margk umbgehen und umbziehen lasset, so weith sich die erstrecken, darüber auch instrumenta und ander glaubwürdige kuntschafften zu ewiger gedechtniß lasset uffrichten, darmit in kunfftige zit darin kein irrunge einfallen noch unß eczwaß entzogen werden konne*. Das Märkerding beschloß dem Befehl entsprechend. Aus Homburg und Oberursel sollten 40, aus den andern Flecken 20 und aus den kleineren Markgemeinden je 8 Mann teilnehmen, darunter auch junge Leute und Buben; Altersgebrechliche, die wegen ihrer Kundschaft besonders wertvoll waren, wurden mit Pferden versehen, *domit die sach gefurdert und ire entschafft erreichen moge*.

Am Donnerstag nach Pfingsten erschienen die Umgänger mit dem Pfandwaldboten Graf Ludwig v. Stolberg-Königstein und den Vertretern der Territorialherren Hanau, Solms, Frankfurt und Reifenberg *oben am Vilwiller holczgin und dem spiczen stein* bei Stierstadt. *Daruff ist der mercker doselbst angangen biß undern veltbergk gegen Riffenbergk [zu] und dem phingstbrunnen by velperhausen*. *Daselbst hat sich zwischen den geordneten der gemeiner deß hauß Reiffenbergk und inwonern doselbst an einem unnd den uebrigen merckern am andern theill ein zweispalt deß gangeß zugetragen, alßo daß die gemein mercker von oben herein den phingstbrunnen zu und furter naher dem kleinen und großen beczstein haben gehen wollen, welchß die gemeiner zu Reiffenbergk vor sich [und] ire underthanen beschwert*. *Alß aber ßolichß den merckern angezeigt und die geffragt worden, weß sie ßolichß eigentlich wißenß trugen, haben sie eintrechtiglich antwort geben, eß sey niemantß under inen den merckern, der uff seinen eidt sagen konde, daß er daß streittige orth ie umgangen oder helffen umbgeen, aber dach uff horensagen und wie sie die mercker von iren althern verstanden furtschreiten und geen wollen*. *Hieruff die Reiffenberger gebeten und uffentlich coram notario protestirt, daß sie ßolichen gangk nit willigen, sunder iren beseß und daß gemeldt orth inen zustendigk sey darthun und — wo die elthern Reiffenberger vom schilt geboren*¹⁰³⁾, *ßo nach in leben, bey handen weren — gnugsam beweisen wollten*. Darauf erklärten sich die Märker zur Prüfung des reifenbergischen Gegenbeweises bereit und stellten den Umgang ein, doch unter der Bedingung, daß die Markgenossenschaft bei dem *gebrauch mitlerweill deß strittigen ortß bleiben sall*. Ein gegen diese Klausel eingelegter Protest wurde durch die Märker nicht angenommen.

Weiter war man also wieder nicht gekommen. Als 1547 die der Mark entzogenen Rodungen auf der ganzen Markgrenze abgesteint wurden, konnten die Wiesen zwischen dem Gr. und Kl. Bettstein nicht vermalt werden, da die Reifenberger immer noch den Gr. Bettstein als Eigentum beanspruchten. Endlich zur Erstattung des 1539 erbotenen Gegenbeweises aufgefordert, erklärte 1548 der reifenbergische Schultheiß auf der Ausschußsitzung zu Homburg, *er hab bescheit von sinen iunckern zu antwurthen: sie bitten vor gewaldt und vor kein recht und erbithen sich vor keiserlich recht*. Die auf dem Pfingstding versammelten Märker 1549 beschlossen darauf, *sie mogen ireß eigen gutß halben keiner gewaltsamen thaten oder furnemenß beschuldiget werden, so wollen sie auch umb ir eigen gudit sich gegen niemant in rechtfertigung begeben, sienß auch nit schuldigk*. Damit waren wieder

¹⁰³⁾ Der Ausdruck „vom Schild geboren“ kommt mehrfach in reifenbergischen Urkunden vor und bezeichnet die adeligen Reifenberger im Gegensatz zu den bürgerlichen.

einmal alle Möglichkeiten für eine friedliche Verhandlung ausgeschaltet; die Märker scheinen weder ihrem Schwert noch dem kaiserlichen Kammergericht besonders vertraut zu haben.

Die folgende Zeit ist gekennzeichnet durch Repressalien beider Parteien; es ist aber zu beachten, daß trotzdem die Überhöhschen an Märkerdingen, Ausschüssen und sonstigen Markgeschäften teilnahmen. Der Grund ist einfach: hätten sie ihrer Märkerpflicht in dieser Hinsicht nicht obgelegen, so hätte ihnen das Markrecht entzogen werden können; blieben sie aber Markgenossen, so mußte ihnen jederzeit die Nutzung an den strittigen und unstrittigen Wäldern gestattet werden.

Eine der ersten Gegenmaßregeln der Überhöhschen war, daß sie einen Walddistrikt am Feldberg, der wahrscheinlich nicht wie der Bettstein strittig gewesen war, als Hege erklärten und so die Waldnutzung der Untermärker einschränkten. Offenbar war aber das Märkerding der klügere Teil, denn es ließ die Hege 1550 durch einen Ausschuß besichtigen, der nun ebenfalls den Distrikt als Hege bestimmte. Bei dem Ausschuß waren übrigens auch zwei Märker aus Reifenberg, Best Dreher und der Waffenschmied Peter Buhlman. Die Hege war ein Buchenbestand, wirt genent *in buschen oder uff der scharthen und ligt uff jhener sithen der Hohe an dem feldtberg obendigk einem whiesengrund, der frauwenhau genant; hat zur linckten sithen (Blickpunkt: Oberursel) den lochwegk, so die Cronberger und die Hohe Margk scheidet, zeucht imer an dem gedachten lochwege, der scherterwegk genant, hinab neben dem gehaugenen margkstein hin, so die Cronberger und Riffenberger scheidet, biß uber den pollgraben und further naher Riffenbergk zu biß uff die heid und biß an den fußphadt, so von Riffenbergk uff den feldtbergk ghet; zur rechten sithen hat dißer hegewaldt den feldtbergk, an dem er ligt, und gehort on mittel in die Hohe Margk.* Doch die Überhöhschen wollten sich nicht mit ihrem eigenen Mittel schlagen lassen und erklärten jetzt die Hege als Holzschlag und der Schultheiß zu Reifenberg erlaubte in dem *verbothen hegewaldt, der scherterwaldt genant*, das Holzhauen, obwohl er *kein holczgeber nach merckermeister* war. Die Markgenossen setzten darauf 10 Gulden Buße, im Falle der Weigerung sollte Ausstoßung aus der Genossenschaft erfolgen. Ausschreitungen waren die Folge. Ein Weichköhler aus Arnoldshain bedrohte tötlich den Markschreier; die anderen Bauern trieben Geißen in den Wald, was streng verboten war. Als keine Genugtuung gewährt wurde, stieß das Märkerding die ganze Gemeinde aus der Genossenschaft; sie wurde aber in demselben Jahr auf Verwendung des Waltbotens hin wieder aufgenommen. Die Reifenberger holzten daraufhin einen Distrikt *am phuczenberge* ab, der 1545 in die Hege getan worden war. Ein 1552 angeregtes Grenzbeleite wollten sie nur dann mitmachen, wenn der *betstein nit abgegangen werde*; wahrscheinlich unterblieb es deshalb.

Es hat den Anschein, als ob die Überhöhschen meistens den Vorteil gehabt hätten, und als ob die Maßregeln der Märker fruchtlos geblieben wären. Allein so kann es erklärt werden, daß 1554 das Pfingstmärkerding den Waltboten selbst bat, er möge eine Aussteinung *jhensith der Hohe ansetzen, wie uff dißer sithen der Hohe geschehen ist*, ferner die *merker bey den beiden betsteinen zu erhalten*; die Bitte wurde noch in demselben Jahr wiederholt, da die Arnoldshainer angaben, der strittige Wald wäre *nit margkgut sonder her Conradtß von Hatsteinß seligen eigengut*. Aber noch 1560 war das Ansuchen der Märker ohne Gehör geblieben.

Endlich fand 1561 ein Umgang statt; von einer Aussteinung war aber keine Rede. Vorgänger waren Stadthanß von *Heddernheim*, Herman Becker von *Kirthorf*, Casper Wißbender von *Obern Ursel*, Cleß Schuczbrecht von *Weißkirchen*, Caspar Bender von *Stirstadt* und andere ungenannte Märker. Es heißt darüber: *Alß auch die mercker im wald uber den bergk kamen und am scherterwald¹⁰⁴ jhensith dem phallgraben zum großern theil hingegangen, auch noch im rechten*

¹⁰⁴ Der „Scharterwald“ (auch Schärter- oder Scherterwald) dehnte sich im Gebirgsausschnitt zwischen dem

alten lochwegk waren, gingen die *Reiffenberger* ein andern wegk in die *Hohe Margk* und rieffen den merckern zu »hie her, hie her, eß wirt euch nichtß helfen, wo ir uf demselben wege blibt«! [Sie] wollten also die mercker von den alten lochbaumen und von dem rechten lochwegk hinwegk furen und inen ein theil deß *schertlerwaldtß* abgehen, den sie dach zuuor im iar 1550 haben geholfen in die *Hohe Margk* gehen, und man auch deßmolß die alten loch — daß ist ie drey kerfer in einen baum gehaugen — in den baumen nach eigentlich sahe wie auch noch. Die mercker aber folgten inen nit, sonder gingen bey den alten lochbaumen im wege hinab biß uff die *heid* und onschickß zur rechten biß zum *brunnen*, ßo uff der *heid* quillet. Dasselbst fragt der ernhaft *Iacob Dietherich*, keller zu *Homborgk*, alß *underwaldtpoth* die *Reiffenberger*, warumb sie einen eigen gangk furnemen und nit bey den merckern blieben. Gaben sie diß antwurt: sie müsten gehen, wohin ire iunckern sie hießen gehen, dieweil irrung umb den *bethstein* were. Daruff sagt der keller, wo die iunckern einige gerechtikeit zu dem *bettstein* hetten, so solt inen mit dißem der mercker gangk nichtß benomen sein, deßglichen solten auch die mercker nichtß begeben haben, sonder dieweil sich die iunckern vor iaren — wie ime angezeigt were — beweisung hetten erbothen, welch dach nach nit fürbracht were, ßo wolt er solich irrung, ßovil den *bethstein* belangt, uff dißmoll bliben loßen. Demnoch gingen die mercker unden vor dem *dilnbergk*, vor dem *großen bethstein* und darnoch vor dem *kleinen bethstein* hin und ßo furtan, wie auch in der besichtigung, im iar 1551 geschehen, gemeldet ist. Der strittige Gr. Bettstein wurde also so umzogen, als ob er *Markwald* wäre, jedoch mit Vorbehalt beiderseitiger Ansprüche. Die *Überhöhschen* aber gingen so, als ob ein Teil des *scherterwaldts*, der *dilnbergk*, der *große betstein* und der *kleine betstein* *Sonderwälder* wären.

Das *Pfingstmärkerding* von 1562 beschloß einen abermaligen Grenzumfang mit dem Zweck, den *dilnbergk* und *klein betstein* zu lochen, was auch ausgeführt wurde. Bemerkenswert ist, daß also die Märker immer noch die Zugehörigkeit des Gr. Bettsteins, die ja seit 1539 von den *Reifenbergern* bewiesen werden sollte, offen ließen. Aber die *Reifenberger* waren tatkräftiger. Sie hauten nicht nur die *gehaugen loch* an dem *kleinen betstein* aus, sondern lochten noch dazu den Gr. Bettstein sich selbst zu und den Märkern ab, *onangesehen*, daß die mercker der werenden irrung halben den *großen betstein* weder ab noch zu haben lochen wollen biß zur *eroertherung der sachen*. Damit war der langwierige Streit bis auf die Spitze getrieben. Das Märkerding tat den letzten Schritt und stieß die *Reifenberger* aus der *Markgenossenschaft*.

Die nun folgenden gegenseitigen Plackereien mit und ohne Rechtsmittel können übergangen werden, da sie nichts Neues bieten. Wesentlich ist nur, daß der *Waltbote* Verhandlungen einleitete, die am 5. Oktober 1565 durch einen Vertrag beendet wurden. Es wirkten nicht allein die Vertreter Hessens und *Reifenbergs*, sondern auch *Deputierte* der *Markgenossenschaft* mit; daß die letzteren einen wesentlichen Einfluß auf die Verhandlungen hatten, muß bezweifelt werden. Das Ergebnis war folgendes:

Die *Überhöhschen* (*Reiffenbergk*, *Hatzstein*, *Arnßhain* und die *Schmidde*) erklären, daß sie nicht die Absicht, den *schertlerwaldt* und *dillenbergk* von der *gemeynen marck* abtzuondern, gehabt hätten; bei dem Umgang seien sie nur deshalb durch den *scherttelerwaldt* und *dillenberg* gezogen, um die Märker auf dem kürzesten Weg zum strittigen *bedstein* zu führen, sie hätten also nicht gefrevelt. Daß Gr. und Kl. Bettstein nicht zur Mark gehöre, ginge aus alten *Lochbäumen*, aus langem undenklichen Besitz und Gebrauch, aus Bericht und Beweis der ältesten Zeugen hervor; es würde auch bewiesen durch die Ungleichheit der Gehölze, denn auf den Bettsteinen stände „gespartes“

Gr. u. Kl. Feldberg aus und kann sehr wohl von mhd. *scharte* (= Öffnung, Vertiefung, Wunde) und ahd. *scart* (= zerhauen, verwundet) herkommen. Allerdings ist der Paß nicht so tief eingeschnitten, daß ihn der heutige Sprachgebrauch mit „Scharte“ bezeichnen würde. Die volksmundliche Bezeichnung „Scharwald“ ist urkundlich nicht belegt.

Holz, die Hohe Mark sei aber da, wo der Wald verwüstet und verhaue wäre. Die Märker sagen, um den Kl. Bettstein sei erst vor kurzem Streit entstanden, sie hätten ihn immer als Hegewald gehalten, wenn er verwüstet wäre — und zwar durch die Überhöhschen —, so sei das der Förster Verschulden. Ergebnis der Verhandlung: 1. Die Überhöhschen verzichten auf den Kleinen, die Märker auf den Großen Bettstein. 2. Damit um den Kl. Bettstein kein Streit mehr entsteht, soll er *verreynt und abgesteinet* werden. 3. Die Überhöhschen werden wieder in die Mark aufgenommen. 4. Von ihnen nicht bezahlte Bußen sollen vertätigt, überhaupt sollen Instrument (Markverfassung von 1484) und Ordnung der Mark richtig gehandhabt werden.

Selbstverständlich war der Vertrag ein Erfolg der Überhöhschen, denn der Gr. Bettstein, das Hauptstreitobjekt, wurde ihnen zugesprochen. Ob damit der alte Rechtszustand wiederhergestellt worden ist, kann nicht beurteilt werden, da wir keine aktenmäßige Kenntnis von den früheren Verhältnissen haben.

Die weitere Geschichte der Nordgrenze hat keine prinzipielle Bedeutung mehr, denn sie liefert keinen einzigen Anhalt darüber, wie die Rechtslage vor dem Streit 1489—1565 gewesen ist. Daß aber die Strittigkeiten trotz der Einigung von 1565 nicht zur Ruhe gekommen waren, bezeugen noch viele Grenzirrungen bis zur Markteilung 1813.

Den nördlichen Grenzverlauf lernen wir in seiner Gesamtheit durch den bei der Westgrenze schon erwähnten Umgang von 1586 kennen:

Vom polgraben immer den weg hinunder gegen Reyyffenberg biß zu endt des walts uff einen stein in der schar ten am weg, ist der erst stein in der schar ten. Fortan uff einen stein, welcher zu anfang uff der heid an gerürtem schärterweg stehet. Item noch ein stein uff der heiden, stehet am weg. Volgendts den dritten stein uff der heiden. Item der vierdt stein uff der heiden nit weit von dem vorigen. Von demselben stein uff der heiden hinaus uber die strassen, so von Reyyffenberg uff Homberg gehet, stehet ein stein bey dem börrngen, der pfingstbrunnen¹⁰⁵⁾ genant. Von dem brunnen uff einen stein bey veltmerhausen genant. Item vortan noch ein stein bey veltmerhausen. Item noch ein stein uff veltmerhausen obendig dem weg naher Hattstein. Item noch ein stein uff veltmerhausen vor dem walt. Item fortan noch ein stein zwischen der marck unnd veltmerhausen, stehet in einer ecken. Item noch ein stein uff veltmerhausen am dielnberg, ligt umb, bei zwo bircken; soll nehtes tags gesetzt werden, weil itzt kein hacken vorhanden. Fortan am dielnberg in der ecken ein stein. Von demselben geradt hinunder abermals ein stein gegen Arnßhayn und hat daselbst ein krümme. Item ein stein am dielnberg obendig den Arnßhayner wiesen und der kredenbach. Item noch ein stein oben am berg obendig der kredenbach. Abermals ein stein obendig der kredenbach under einer buchen. Item noch ein stein am dielnberg obendig der kredenbach bey einem grossen wacken oder stein, so am berg ligt. Item noch ein stein obendig der wiesen und kredenbach. Item ein stein am dielnberg, obendig der kredenbach in der ecken und dargegen uber noch ein stein an einer wiesen, Curt von Hattstein zustendig, die seuffen genant und aus der marck gerodt worden. Item ein stein am dielnberg obendig der kredenbach in der ecken, welcher vom dielnberg uber den grundt uff den grossen bettstein¹⁰⁶⁾ zeigt. Item ein stein neben der kredenbach an der schieferstein-

¹⁰⁵⁾ U 1539: *phingstbrunnen by velperhausen*. U 1561: *brunnen ßo uff der heid quillet*. Bei der „Pfungstunner“ am westlichen Waldrand des Weges Oberreifenberg—Sandplacken.

¹⁰⁶⁾ U 1539: *beczstein*. Z: *Große Bettstein* westlich der Lauterbach und nördlich (!) vom *Krümelgesberg*; südlich wäre richtig. L u. LNB haben den Großen Bettstein als außerhalb der Markgrenze liegend nicht, L verzeichnet aber die *Bettsteiner Unter* nördlich vom *Lanzeboden*. St: *Gr. Bettstein*, an falscher Stelle, nämlich östlich der Lauterbach. Den Kleinen Bettstein verzeichnen die Karten Z, 1791, L, LNB u. St an richtiger

kauten under einem holtzapffelbaum, so ein lochbaum ist. Von gerurtem holtzapffelbaum an der schiefersteinkauten hinauff ein stein an einer alten buchen, welche gelocht ist. Von dannen noch ein büchen lochbaum in der hecken unwendig der schiefersteinkauten. Item ein groß büchen lochbaum neben dem grossen bettstein. Item ein büchen lochbaum auch am grossen betstein. Item nahe darbey noch ein buchen lochbaum am grossen bettstein. Item noch ein grosser hoher buchen lochbaum bey dem grossen bettstein. Nota: ein lochbaum an dem weg, der aus der kuetrencken gehet, ist abgehawen; den forster zu fragen, wer es gethan habe. Item zween grosse buchen lochbeum nahe bey einander bey dem grossen oder alten bettstein. Fortan daselbst noch ein klein buchen lochbaum. Item noch ein büchen lochbaum an dem grossen bettstein den grundt herumb. Item ein groß buchen lochbaum zwischen dem grossen bettstein unnd kremmelgeswiesen¹⁰⁷⁾. Item ein stein in der wiesen nader dem bettstein, hört in die marck. Fortan an den wiesen hinunder stehet ein stein an dem grossen bettstein. Weyter hinnunder an der kremmelgeswiesen steht ein buchen lochbaum, daran Homberger und Urseler wapen. Item ein büchen lochbaum obendig dem weg an kremmelches wiesen. Item ein büchen lochbaum an den wiesen unnd am bettstein. Über die wiesen hinuber an dem kleinen bettstein¹⁰⁸⁾ unnd an der wiesen zwischen dem kleinen bettstein und dem eichwalt der erste stein. Der ander stein an dem kleinen bettstein bey einer buchen. Item ein grosser alter buchen lochbaum an dem kleinen bettstein. Der dritte stein an dem kleinen bettstein hinauff an dem veltgen, heiligen walt¹⁰⁹⁾ genant. An itzgenantem veltgen und dem kleinen bettstein noch ein stein, ist der vierdte. Item ein stein, so noch gesetzt werden solt, oben am eck heyligen walt genant, ist der funffte. Der sechste stein zwischen dem Arnßhayner velt und dem kleinen bettstein, unnd seindt zween büchen beum darbey gelocht worden. Item der siebendt stein an der ecken gegen dem grundt an vorgenanten veldt. Item der acht stein weyter hinunder zwischen dem kleinen bettstein und dem heiligen waldt. Item ein stein unden an der andern ecken bey dem brunn obendig dem heimig seuffen¹⁰⁹⁾ nach dem weissen berg zu, welcher auch in die marck gehört. Fortan von dem brunn hinauff am heiligen walt unnd faulberg¹¹⁰⁾ ein stein. Von dannen immer zwischen dem walt und velt hinauff am faulberg hinab in den weygergrundt an dem weg ein lochbaum; soll daselbst in der ecken an der wiesen ein stein gesetzt werden. Fortan zwischen der carleswiesen¹¹¹⁾ und dem weissen berg hinauff auff ein holtzapffelbaum, welcher gelocht ist. Furters den grundt hinauff zwischen den Anßbacher hecken unnd den weinpölen¹¹²⁾ uber die altruhe hinuber auff dem weg, so von der Weiln uff

Stelle östlich der Lauterbach. Im U 1586 W wird noch berichtet, daß die Arnoldshainer den Kleinen Bettstein aus der Mark gehen wollten.

¹⁰⁷⁾ U 1586 W: *hinunder in den grundt am grimmelgenswiese*. U 1605: *grimmelgenswiesen*. U 1609: *an grimmels-ganßwiese*. U 1625: *grimmelgeswiese*. U 1672: *uf die grimgeswiesen*. Aus einem Personennamen gebildet? Vgl. hierzu Z: Krümelgesberg und Mbl: „Krimmelberg“, identisch mit dem Gr. Bettstein der Markumgänge.

¹⁰⁸⁾ U 1586 W: *das feldtghen linker Hand, das heilige feldt genandt*. Karte von 1791: *Heiligen-Feld*, zwischen dem westlich gelegenen *Kleine Bettstein*, der östlichen *Ameisenhecke* und dem südlichen *Weissenberg*.

¹⁰⁹⁾ U 1586 W: *bey dem brunnen obig der heinen seiffen*. U 1605: *obig der haynen seiffen*.

¹¹⁰⁾ Z: *Der Faulberg*. Karte von 1791: *der Faule-Berg*, nördlich *Ameisenhecke* und *Heiligen-Feld*. LNB: *Faulsberg*, außerhalb der Markgrenze. St: *Fauleberg*, nördlich *Kl. Bettstein*. Mbl.: „Faule Berg“ = Punkt 633,4; die Bezeichnung müßte nach den vorhergenannten Karten auch für Punkt 621,4 gelten.

¹¹¹⁾ U 1586 W u. U 1605: *carloffswiese*. U 1609, U 1672 u. U 1768: *carlswieße*. U 1625: *carolswiese*. Karte von 1791: *Karlons-Wiesen*, im oberen Ende vom *Weier-Grund*.

¹¹²⁾ 1482: *die wynephöle*. U 1586 W: *weinpfohle*. U 1605: *weinpfälle*. U 1609: *weinpfole*. Karte von 1791: *Win-Phüle*, am östlichen Rand vom *Weier-Grund* und nördlich vom *Reebhühnchens-Berg*. LNB: *Weinpfähle*, an derselben Stelle. Kbl. Anspach 31: Walddistrikt „Weinpfohl“.

Ursel gehet, hinaus. Item ein lochbaum am weg bey der klingenruhe¹¹³⁾. Fortan immer den weg neben dem klingenborn bei einem lochbaum an dem gebick hinaus. Von demselben furters den weg bey dem Ansbächer gebick hinaus an den polgraben. Furters den polgraben hinaus an dem gebick hin biß uff den Anspächer weg. Vom gedachten weg wieder uff den polgraben. Unnd ist fortan der polgraben das scheidt zwischen der Hohen Marck und dem Tröhner walt immer hinaus biß uff die Seulberger Marck.

2. Befund. Die Begehung des westlichen Teiles der Nordgrenze hat folgenden Befund ergeben. Etwas nordöstlich Punkt 741,5 durchschneidet der nördliche Teil des „Scharterweges“ den Pfahl und folgt in geringem Abstand mit schwachen Biegungen dem modernen Weg Fuchstanz—Oberreifenberg und trifft bei der „Pfungstunner“ (im Distrikt 5 „Altewald“, auf dem Mbl. als Forstgarten markiert) den von Oberreifenberg nach dem „Sandplacken“ ziehenden „Siegfriedsweg“^{113a)}, im U 1586 als *strasse so von Reyffenberg uff Homberg gehet* bezeichnet. Dann umgeht die Grenze auf der westlichen, nördlichen und östlichen Seite den „Dillenberg“ (682,7), läuft auf seinem nordöstlichen Hang her und überschreitet das obere Talende der „Krätenbach“ (U 1586: *vom dielnberg uber den grundt*). Die Grenze steigt dann zur „Schieferhecke“ hinauf. Das Mbl. bezeichnet einen dicht am Pfahl gelegenen Distrikt als „Schieferheck“, sie liegt aber im Sinne des Markumganges am westlichen Rand von Distrikt 9, wo die verlassenen Schiefergruben noch heute sehr gut als Vertiefungen und Halden zu sehen sind; sie sind auf dem Mbl. westlich Punkt 668,0 markiert. Vor den Schieferhecken folgt die Grenze dem Waldrand an der Ostseite des Krätenbachgrundes, zieht ungefähr bei der Bezeichnung „Schp.“ des Mbl. einer flachen Senke hinauf, überquert den Weg Sandplacken—Arnoldshain und erreicht die Nordseite eines kleinen Wiesengrundes, der zwischen den Distrikten 7 und 15 liegt. Dann geht es *den grundt herumb* (U 1586) abwärts dem Waldrand zwischen Höhe 640,5 (alte Bezeichnung: „Gr. Bettstein“, Mbl.: Krimmelberg) und der „Lauterbach“ entlang; an diesem Waldsaum hatte der im U 1586 erwähnte Wappenbaum gestanden. Von der Ecke des Waldrandes (ungefähr Punkt 552,0 gegenüber) ging die Grenze quer durch das Tal und einer Falte des Steilhangs hinauf zu dem Kl. Bettstein, der nordöstlich Punkt 552,0 liegt und von der Grenze eingeschlossen wird. Vom Kl. Bettstein läuft die Grenze nach Süden, biegt bei Punkt 589,0 scharf nach Osten und geht dann durch den Sattel zwischen dem „Weißen Berg“ (680,9) und der Höhe 630,4 zum westlichen Waldrand des „Weihergrundes“ (Hinterweil, Aubach, Karlsbiese), den sie gegenüber Punkt 592,0 erreicht. Dann folgt sie dem Wiesengrund bis zum Weg, der über Punkt 613,7 läuft und laut U 1586 *von der Weiln uff Ursel gehet*. Nun geht es den Weg entlang zur Erlenbach-Quelle (Klingenborn, Mückenborn) und dann zum Pfahl, der an der Stelle erreicht wird, wo er zwischen den Höhen 682,7 (alt: „Klingenkopf“, Mbl.: Rebhühnerberg) und 618,3 (alt: „Heidenstock“, Mbl.: Eichkopf) von einem sehr alten Hohlweg getroffen wird, der von Süden durch den Niedereschbacher Hohemarkwald die Höhe hinanzieht.

Oben beschriebene Grenze konnte nur dadurch gewonnen werden, daß die Karte L auf das Mbl. übertragen und außerdem für die Teilstrecke Weihergrund—Pfahl eine Karte von 1791¹¹⁴⁾ benutzt

¹¹³⁾ Karte von 1791: *der Klingen-Brunnen* und dabei *die alte Ruhe auch Klingen-Ruhe* nordwestlich und nördlich vom *Klingen-Kopf* und an dem Grenzweg, der von *Arnoldshein u. Schmid* (Schmitten) nach *Ober Ursel* geht, östlich vom *Klingen-Kopf* den *Phaalgraben* erreicht und sich jenseits desselben in den jetzt noch sehr gut erhaltenen Höhlen fortsetzt, die quer durch den jetzigen Niedereschbacher Hohemarkwald ziehen. Der „Klingenbrunnen oder -born“ ist demnach die Quelle der Erlenbach. Nach den Karten Z, 1791, L, LNB u. St ist der „Klingenkopf“ identisch mit Höhe 682,7, die falsch im Mbl. als „Rebhühnerberg“ bezeichnet ist; der *Rebhühnchens-, Rebhühners- und Rebhühner-Berg* der alten Karten liegt vielmehr am Nordwestabhang von Höhe 682,7.

^{113a)} Der Name ist modern!

¹¹⁴⁾ St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. 844.

wurde, denn alte Grenzzeichen konnten hier bei weitem nicht so gut beobachtet werden wie bei der Westgrenze. Das ist leicht erklärlich, weil die Grenze gegen benachbarte Wälder größtenteils nur durch Lochbäume markiert war, die nun schon längst der neuzeitlichen Forstkultur zum Opfer gefallen sind. Auch fanden sich keine Reste von dem Gebück auf dem letzten Teil der Grenzstrecke. Benutzte ehemalige Hohlwege sind nur noch stellenweise an ihren seitlichen Aufwürfen zu erkennen, da sie modern umgebaut worden sind. Selbst Grenzsteine, die meistens an dem Feldrand des Markwaldes standen, konnten nicht mehr festgestellt werden, da sich auf den „verdächtigen“ Steinen keine alten Signaturen fanden. Das Fehlen der mittelalterlichen Grenzmale ist nicht auffallend, wenn man bedenkt, daß der jenseits des Pfahls gelegene Markwald nach 1813 und später an 8 Eigentümer (Nass. Fiskus, Graf v. Bassenheim, Reifenberg, Arnoldshain, Schmitten, Dorfweil, Brombach und Anspach) aufgeteilt worden ist.

Um so klarer erscheint die Tendenz des Grenzverlaufes. Ein Blick auf die Höhenschichtkarte zeigt deutlich, daß die Markgrenze größtenteils einer annähernd horizontalen Linie folgt und diese nur verläßt, um unter Ausnutzung von Geländefalten einen jenseitigen Hang zu erreichen, dem sie wieder in der Horizontalen folgt. Oder negativ ausgedrückt: die Grenze folgt nur in einem einzigen Fall, und da nur auf kurzer Strecke, einem Flußtal (Weihergrund) und geht nie von Gipfel zu Gipfel, wozu doch ausreichend Gelegenheit geboten wäre. Da das „fränkische Prinzip der Grenzföhrung auf Wasserscheiden und längs der Bäche“, das an mehreren Beispielen von K. Schumacher¹¹⁵⁾ gezeigt wird, nicht erkennbar ist, muß die oben beschriebene Nordgrenze des Waldes in eine jüngere, nachfränkische Zeit fallen. Charakteristisch ist die Irrung um ganze Waldteile. Alle jene Erscheinungen müssen ihre gewisse Ursache haben, der hier nachgegangen werden soll.

Wie bei der Südgrenze (Kap. IV, D) gezeigt wird, beruht der Umgang von 1586 auf einem Grenzbestand, der mindestens dem vorhergehenden Jahrhundert angehört. Hierzu stimmt auch, daß 1490 die Märker sehr eindringlich an frühere Umgänge erinnern. Die 1586 geweihte Nordgrenze gehört also auch — soweit sie unstreitig ist — mindestens der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

Auffällig ist, daß die Markgenossen in einem Raum wohnen, der von Weil und Weihergrundbach umschlossen ist, und daß trotzdem nur ein Teil der Wälder dieses Bezirkes zum Genossenschaftsgut gehört; die nicht-märkischen Waldungen sind durchweg Pertinenzien der Burgen Reifenberg und Hattstein. Die Ursache jener Waldverteilung muß im Bestehen dieser Burgen gesucht werden.

Wenn sich auch keine Quellenzeugnisse von direkter Beweiskraft beibringen lassen, so könnte der Verlauf der Waldabsetzung doch so gewesen sein: In fränkischer Zeit ist das Waldgebiet der Feldberggegend entweder herrenlos gewesen, ein *eremus*, oder ein Teil der königlich-fiskalischen *forestis*. Es wurde wegen seiner nahen Lage vorwiegend von den Überhöhschen und wegen des immer mehr zunehmenden Holzschwundes südlich der Höhe auch von den Unterhöhschen genutzt. Die ins Ende des 12. Jahrhunderts anzusetzende Erbauung der beiden Burgen und die damit gleichlaufende Bildung ritterschaftlicher Landesgebiete schuf in Verbindung mit der abgeschiedenen Lage eine starke Territorialgewalt der Ritter, die das Bestreben hatten, die in ihrem Machtbereich gelegenen Waldteile abzusondern. Wo die Nutzungsbedürfnisse der alten größeren Nutzungsgemeinschaft einerseits und der Ritter und ihrer Hintersassen andererseits aufeinanderstießen, wuchs die Grenze, die erst gewohnheitsmäßig war und nach einer gewissen Erstarrung abgemarkt wurde. Die letzten Äußerungen des Grenzbildungsprozesses zeigen sich in den oben geschilderten Irrungen. Trotzdem behielten die Überhöhschen auch ihr Recht in den nichtritterschaftlichen

¹¹⁵⁾ a. a. O. III, Kap. 8, I A. u. B.

Wäldern, da sie ja darin die Nutzungsbefugnis schon sehr lang vor der überhöhschen Territorialbildung ausgeübt hatten.

Die Ablochung der Grenze liegt wohl schon in der Zeit, als sich aus der alten Nutzungsgemeinschaft eine echte Markgenossenschaft gebildet hatte. Frühestens wird es die Periode gewesen sein, in der der alte Begriff im Schwinden und der neue im Werden war. Hierzu stimmt — und das ist das entscheidende Argument — daß die Zugehörigkeit der Überhöhschen zur hohemärkischen Genossenschaft nie im geringsten bestritten worden ist; aus Nutzungsbefugnis war Markrecht entstanden.

Die scharfe Abgrenzung durch Weil und Weihergrundbach zeigt, daß die Nutzungsgemeinschaft auch hier ebenso planmäßig von anderen geschieden war wie an der Niddalinie. Und so allein läßt es sich auch erklären, wenn die Schloßborner Pfarrtermine (Kap. I, 6) über den Pfahl hinaus geht, sie hat sich eben an vorgefundene wirtschaftliche Grenzen gehalten.

Wir kommen nun zum Befund der östlichen Hälfte der Nordgrenze. Über die älteste Beschreibung dieses Grenzzuges siehe den Urkundentext von 1482 in Kap. V. Sie beginnt an dem oben beschriebenen Schnittpunkt Pfahl—Hohlweg (zwischen „Klingenkopf“ und „Heidenstock“) und läuft dem Pfahl entlang bis zum Durchgang des alten Hohlweges Kirdorf—Wehrheim (Throner Straße) bei Punkt 409,4 nordöstlich der Saalburg. Hier befand sich der „Thröner Schlagbaum“, der aber 1768 nicht mehr vorhanden war; denn es heißt damals: *gränz-punct, wo sich die Seulberger und Hohe Marck endiget, allwo ein eiserner schlag gestanden und der pfahl davon vorm auswurf des phallgraben's noch in der erde zu finden seyn soll*. Das Vorhandensein eines Schlates an der wichtigen Geleitsstraße macht das Bestehen einer „Schlaghütte“ wahrscheinlich, in welcher der Wärter gewohnt hat. Der Name des Schlates kommt von dem mit eisernen Stacheln versehenen Schwengel her. Jetzt steht dort eine hessen-homburgische Grenzsäule, im Volksmund die „Ihrnsäul“ (Ehrensäule) genannt ¹¹⁶⁾. Auch der westlich von der Saalburg durchgehende Obernhainer Weg war durch einen Schlagbaum (1672) gesperrt.

Die hier mit der Markgrenze identische Landesgrenze (vor 1866: Nassau und Hessen-Homburg) hält nicht immer den Zug des Pfahles innen, sie verläuft teils auf der Wallkrone, teils im Graben oder auf beiden Seiten weiter ab. Wo der Pfahl den „Kieshübel“ mit den drei Hügeln „Steinhäuser“, „Blanc“ und „Jacobi“ ^{116a)} dreieckartig nach Norden umspringt, folgt sie nicht den Schenkeln des Pfahls sondern der Basis ¹¹⁷⁾. Die mittelalterlichen Protokolle geben aber über diese Abweichungen nicht die geringste Nachricht. Es heißt 1586 höchst einfach: *ist fortan der polgraben das scheidt*, oder noch deutlicher in der zweiten Fassung: *ist nun vortan der pfolgrabe durchaus der scheidt*. Der Umgang von 1672 betont besonders ausdrücklich seine Eigenschaft als gemeinsame Grenze, indem die *Hohemärcker dieß eits, die Anspachische aber ienseits hinunder biß uf den Obernhainer schlagbaum unnd von dießem immerfort am pfohlgraben hinauß bis uf den Thröner-Closter schlagbaum ihren gang nahmen*. Ferner liegt nicht die geringste Nachricht vor, daß die eine oder andere Hälfte des Walles oder Grabens dieser oder jener Partei durch besondere Grenzzeichen (Lochbäume, Loch-

¹¹⁶⁾ U 1672: *Thröner-Closter schlagbaum*. 1698: *Throner schlagbaum*. U 1768: *Wehrheimer eiserner schlag*. Z: *Eisern Schlag*. Ph. W. Gercken, Reisen etc., Worms 1788: *das (!) eiserne Schlag*. St: *Eisernschlag*. Die Karte von A. Steinhäusser (in: K. Rossel, Das Pfalgraben-Castell Salbürg, Wiesbaden 1871 und Die Römische Grenzwehr im Taunus, Strassburg 1872) hat den eisernen Schlag zu weit westlich, nämlich am Durchgang des Obernhainer Weges. Die Bezeichnung äußerer Schlag (SW 32) ist kaum richtig. — Über die Schlagbäume s. E. Pelissier, a. a. O. S. XXVI ff. u. Tafeln; ferner derselbe, Rund um Frankfurt, Frankfurt a. M. 1924, S. 145 ff. mit Abb. 60, die einen noch heute bestehenden „schloßhaften Schlag“ bei Babenhausen darstellt.

^{116a)} K. Rossel, a. a. O., benennt die Türme nach Personen, die sich um die Limesforschung im Taunus verdient gemacht haben, welche Gepflogenheit v. Cohausen übernommen hat.

¹¹⁷⁾ A. v. Cohausen, a. a. O., Taf. VII. — L. Jacobi, Grenzmarkierungen. Taf. VIII.

steine) zugewiesen worden wäre. Hätte dieser Fall vorgelegen, so wäre das in dem ausführlichen Grenzprotokoll von 1586, das weder Baum noch Stein vergißt, erwähnt worden. Auch der Umgang von 1768 sagt ganz einfach: *beßer oben auf der klingenruh macht der pohlgraben biß an die Saalburg und Wehrheimer eisernen schlag die grentze*. Da die Landesgrenze am Pfahl sich als eine gebrochene Gerade darstellt, die unmöglich schon im Mittelalter vermessen und abgesteint sein konnte, rührt sie aus den Jahren des 1813 abgeschlossenen Teilungsgeschäftes her. Hierzu stimmt, daß die Karte L noch die Krümmungen des Pfahles samt dem Vorsprung am „Kieshübel“, die offizielle Markteilungskarte von 1813 (LNB) aber schon die regulierte jetzige Grenze hat. Die durch die gebrochene Gerade gewonnene Linie erleichterte wesentlich die Flächenberechnung des zu verteilenden Markgeländes, die sehr genau bis auf den Quadratzoll (!) vorgenommen wurde. Hier zum Beweis die Zahlen: 24 509 Morgen, 1 Viertel, 23 Ruten, 86 Schuh u. 39 Zoll.

Daß im Mittelalter der Pfahlgraben schlechthin und nicht einzelne Teile desselben als Grenze galt, kann nicht nur bei der Hohen Mark, sondern auch bei anderen Gebieten beobachtet werden. Die von Frhr. v. Preuschen-Liebenstein (a. a. O., s. hier Anm. 19) mitgeteilten Urkundentexte und andere, von mir zitierte Angaben (s. S. 146, 148, 150, 152, 155, 158, 159 u. 177) nennen den Pfahl ohne jede nähere Bezeichnung. Auch die Grenzbeschreibung der Rodheimer Mark *biß uff den pohlgraben; den pohlgraben, welcher zur marck gehörig, hienunder* etc. (S. 158) ist allgemein gehalten. Wäre bei den Grenzbeschreibungen an bestimmte Bestandteile des Pfahlgrabens gedacht worden, so wäre das sicher bei den ausführlichen Angaben des Cronberger Weistums von 1492 (Kap. II, 2) erwähnt worden, das ganz besonders ausdrücklich die Eigenschaft des Pfahlgrabens als Grenze betont.

Erst im 18. Jahrhundert wird an einigen, aber bei weitem nicht allen Grenzstrecken die Frage aufgeworfen, welcher Teil des Pfahlgrabens eigentlich die Grenze sei. Ich erblicke hierin eine Notwendigkeit, die sich ergab, als der vorher unversteinte Pfahlgraben *versteint* werden sollte. Bezeichnenderweise tritt die Frage zuerst bei der Rodheimer Mark auf, die 1730 als erste von allen Limes-Waldmarken geteilt wurde und daher auch an ihrer Pfahlgrabengrenze abgesteint werden mußte. Die genaue Fixierung der Schiedlinie wurde schon 1723 angeschnitten (Preuschen-Liebenstein Nr. 38, Anm. 66) und führte 1752 (W. Gruner, Nassovia IV, S. 12) zu einer Diskussion, ob der ganze Aufwurf des Pfahlgrabens entweder zu Hessen-Homburg und Hessen-Hanau (Köppern und Rodheim) oder zu Nassau-Oranien und Kurtrier (Wehrheim) gehöre. Man fand damals keine Lösung; die nassau-trierischen Beamten schlugen aber — allerdings vergeblich — ihrem hessischen Kollegen vor, *wann dießer mit denen Rodheimern diesseits des Grabens bleiben wolle, wollten sie jenseits desselben mit denen Werheimern gehen und den Graben beyderseits ohneberühret lassen und also sub reservatione beyderseitigen hohen Herrschaften iurium den Gränzzug miteinander vornehmen*. Der Vorschlag deckt sich mit der 1672 bei der Hohemarkgrenze beobachteten Tatsache, daß die *Hohemärcker dieß eits, die Anspachische aber ien seits . . . immerfort am pfohlgraben hinauß* gingen.

Daß die Pfahlgrabenlinie erst bei der modernen Absteingung genau festgelegt wurde, zeigt auch das Beispiel der Seulberger Mark auf der Strecke Eiserner Schlag—Lochmühle. Es heißt hier 1803: *Nachdem die Wehrheimer . . . die Messung bis in die Mitte des Pohlgrabens durch bewafnete Bauern unter Anführung des dasigen Wachtmeister Gridelbachs verhindern wolten, so wurde dieser Districkt am 15. dieses (= Juni) unter Bedeckung chur-hessisch und hessen-homburgischen Militairs nebst denen bewafneten Märkern von der Lochmühle an bis auf die Usinger Straße in die Mitte des Grabens gemessen und dahin abgepflockt*. Am 24. August wurde sich schließlich dahin ver-

glichen, daß bei der westlichen und oberen Strecke Aufwurf und Graben hessen-homburgisch und bei der östlichen oder unteren Strecke der Aufwurf bis zur Mitte und der Graben nassauisch sein sollten (Preuschen-Liebenstein Nr. 38), und 1822 wurde das so abgeändert, daß nur die Mitte des Grabens Grenze sein sollte (a. a. O. Nr. 39). Beispiele von anderen Limes-Strecken werden sich leicht beibringen lassen.

Aus allem geht hervor, daß die verhältnismäßig moderne Absteingung des Pfahlgrabens nichts mit mittelalterlichen Verhältnissen zu tun hat. Im Mittelalter war eben der Pfahl die Grenze schlecht hin. Hiermit steht im Einklang, daß die ältesten Urkunden (a. a. O. Nr. 3—6) nie die erst später üblichen differenzierenden Bezeichnungen Pfahl-Graben und Pfahl-Rain haben, sondern nur Pfahl (*pollus, phael, phal, pal, pail*). Ob Graben oder Rain oder gar Mauer, das war im frühen Mittelalter den Alten gleichgültig; sie hatten die römische Grenzwehr in ihrer Gesamterscheinung im Auge. Sie war die Grenze, das *recht gruntliche unnd eygentlichst loch, ende unnd zeychen!*^{117a)}

C. Ostgrenze

1. Grenzümgänge. Im Osten grenzte die Hohe Mark an die Seulberger Mark. Die dortige Grenze wird zuerst in dem Umgang der Seulberger Mark vom 26. Mai 1539 in der Richtung von Süden nach Norden wie folgt beschrieben: *An Hermans Hansen wissen, in Kirchdorffer gepit gelegen; item an der hollen [an] Hermans Hansen wisen geht die Hoch margk an und die alt holn* (jetzt: Oberer Rothlauf-Weg) *hinauß biß auff das rottlaub zum farbron zu an lunderstockwege, den Troner wege hinoff uber den einsydel bis pholgraben* (s. S. 155).

1586 heißt es bei dem Umgang der Hohen Mark in umgekehrter Richtung: *anfangs der Seulberger Marck scheidet die Tröhner strassen die beide marcken — Seulberger unnd Hohe Marck — biß an den fahrborn. Von dem fahrborn in dem graben herunder, darinnen etzliche stein [stehen] und dan die lochbeum gezeichnet sein, immer an der Seulberger Marck herab biß uff die Kirttorffer heidt uff den lochbaum daselbst an der ecken des walts*¹¹⁸⁾.

^{117a)} Zusatz des Herausgebers: Aus dem Zusammenfallen des Pfahlgrabens mit den Markgrenzen läßt sich vielleicht eine eindeutige Erklärung für das Wort „Pfahl“ finden. Bekanntlich streitet man um eine Ableitung vom lat. *vallus* oder *vallum* und *palus* (Pfahl, Palisade). Vgl. hierüber: Jahrbuch II, S. 87/89 mit Anm.; Jahrbuch IV, S. 56 Anm. 1; E. Fabricius, Röm.-Germ. Korr.-Bl. VII, S. 1 ff. Die ältesten Formen für den Pfahl im Taunus sind: 791 *pollus* (Cod. Lauresh. 3716), ca. 812 *phael* (Sauer 46) und 1043 *phal* (Sauer 117); erst vom 14. Jahrh. an heißt es „Pfahl-Graben“ aber auch, weniger häufig, „Pfahl-Rain“, allerdings tritt auch die alte Form (z. B. 1482 *phal*, s. hier Kap. V, 1) noch auf. Die anwohnende Bevölkerung spricht heute noch vom „Pahl“, „Pohl“ oder „Puhl“. Gegen die Ableitung von *palus* = Pfahl bestehen deshalb Bedenken, da im Taunus weder auf noch im Pfahlgraben Reste von aufrechtstehenden Pfählen festzustellen sind, und weil bei wirklichen Pfahlresten an anderer Stelle immerhin das Vorhandensein einer mittelalterlichen Vermarkung ohne gründliche Untersuchung der nachrömischen Grenzen nicht ausgeschlossen ist. Es wäre jedenfalls einmal der ganze Pfahlgraben auf seine Beziehungen zur mittelalterlichen Grenzvermarkung gründlich zu prüfen und zunächst festzustellen, wo, wann und in welcher Form das Wort „Pfahl“ vorkommt. Jedenfalls zeigen die Untersuchungen der Waldmarken am Taunuslimes, daß das Wort „Pfahl“ nicht unbedingt mit einer römischen Grenzsetzung, sondern sehr wohl auch mit einer nachrömischen zusammenhängen kann. Wenn sich überhaupt nicht eine andere sprachliche Erklärung für einen Kollektivbegriff „Pal“ oder „Pol“ finden läßt! Ich erinnere hier nur an 1287 und 1315 erwähnte Grundstücke zu *Pfalgunse* (Pohlgöns bei Butzbach in der Nähe des Pfahlgrabens) *an dem felde gein dem pfale* (L. Baur, Arnshurg, Nr. 1226) und *in villa Palgunse*, die gelegen sind *in campo ante „silvam pail“, for deme pale* und *apud „silvam pail“* (a. a. O. Nr. 441). Daß übrigens in früher Zeit an den germanischen Grenzen Absteingungen vorhanden gewesen sein müssen, geht auch aus der vielbesprochenen Stelle bei Ammian (lib. 18, cap. 2) v. 359 hervor: *cui palas seu capellatium (ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant) nomen est.*

¹¹⁸⁾ Die Ostgrenze hat im U 1586 W folgende Beschreibung: *Von dem [Throner schlag unnd = Zusatz U 1605] anfang der Seulberger Marck scheidet vortan die Tronner strasse die beyde marcken von einander biß an*

1593 erfolgt bei einem Umgang der Seulberger Mark ebenfalls eine Grenzangabe. Die Hohe Mark geht an am *fahrbronner wege*, wo dieser vom *pollgrabe* geschnitten wird, dann *den fahrbronner weg hinunder bis auf der heyden gegen Kierchdorff*, wo sich als Dreimärker zwischen Hoher Mark, Seulberger Mark und Kirdorfer Feldmark eine alte, nun abgehauene Eiche befunden hatte, an deren Stelle ein Schiedhaufen *an die mahlstatt des abgehauenen und entnommenen alten eychenbaums aufgeworfen* wurde. Der Weg vom Pfahlgraben bis zur Eiche wurde *fur den unstreittigen schiede gehalten*¹¹⁹⁾. 1683 wurde bei Gelegenheit eines Abganges der „Straß“ (Kap. V, 2) ein *gränztstein bey dem alten aichenstumpff, welcher die Hohe und Seulberger auch Kördorffer Terminey scheydet*, gesetzt.

2. B e f u n d. — Die Grenze beginnt östlich der Saalburg am „Eisernen Schlag“; es ist die Stelle, wo die jetzige Chaussee Homburg-Usingen den Pfahl schneidet. Von hier aus läuft nach Süden ein tiefer, nicht mehr benutzter Hohlweg, der identisch mit dem „Throner Weg“ der Grenzumgänge ist. Sein Name rührt daher, daß er nach dem Kloster Thron führte. Nördlich des mittelalterlichen Jagdhauses am „Einsiedel“ (Kap. V, 2) trifft er den „Rothlaufweg“. Die bei der Markteilung 1813 festgelegte Grenze weicht auf der Strecke zwischen dem „Eisernen Schlag“ und dem „Einsiedel“ insofern ab, weil sie mehr nach Westen verlegt wurde. Der nächste Grenzpunkt am „Rothlaufweg“ ist der „Fahrborn“ (Fahrbrunnen), bei dem noch eine sehr alte Eiche steht, die ehemals ein „Lochbaum“ gewesen sein kann. Wo der „Rothlaufweg“ bei Punkt 230,3 den heutigen Waldrand verläßt und früher von der Landwehr überschritten wurde (Kap. IV, D, 3), endet der hier beschriebene Grenzzug. Diese Stelle war ein „Dreimärker“, wo Hohe Mark, Seulberger Mark und Gemarkung Kirdorf hier zusammenstießen. Er war 1683 durch einen Eichenstumpf als Überbleibsel eines „Lochbaums“ und durch einen Grenzstein markiert, der wohl 1547 (Kap. IV, D, 2) gesetzt worden ist.

Der Rothlaufweg ist heute noch stellenweise als alte Hohle erkennbar. Im Mittelalter war er zu beiden Seiten mit „Lochbäumen“ besetzt, also jedenfalls auf dem westlichen Rand mit denjenigen der Hohen Mark und auf dem östlichen mit solchen der Seulberger Mark. Wahrscheinlich wurde dadurch angedeutet, daß der Weg kein Markeigentum war, vielmehr im Eigentum eines Dritten stand. Wir hätten dann eine Straße des Reiches vor uns, was ganz dem mittelalterlichen Straßenregal des deutschen Königs entsprechen würde. Eifersucht der beiden hier aneinander grenzenden Markgenossenschaften wird diese immerhin auffällige Respektierung veralteter königlicher Rechte veranlaßt haben. Nun ist es sehr interessant, daß ausgerechnet diese Straße r ö m i s c h e n Ursprungs gewesen ist, was L. Jacobi (SW 32)¹²⁰⁾ festgestellt hat. Als römische Straße, die zu einem Kastell führt und also von öffentlicher Bedeutung ist, hat der Weg sicher keinen privaten Rechtscharakter gehabt, sondern ist damals im Besitz des Imperiums und wohl unter der Aufsicht der militärischen Behörden gewesen. Wir hätten also auch hier den Fall, daß römischer Staatsbesitz bei der germanischen Landnahme in die Hand des Königs („Staates“) übergegangen ist. Das Geleitsrecht wurde noch im späten Mittelalter ausgeübt. Im Geleits-Rezeß zwischen Hessen und Hanau vom 6. September 1698 wird die „Geleitsstraße“ als Weg beschrieben, *den fahrbronnen, inmassen solcher ortt mit lochbeumen notturfftig versehen ist. Vom fahrbronnen den hollen weg oder alte strasse neben dem ortt waldtts, die strasse genandt, hinunter biß an das Kirdorffer feldt, welche altte strasse uf beiden seiten mit vielen lochbeumen abgemahlet biß zue ende des waldts uf einen alten gestimmelten eichenstock, so ahn der strassen obig der Kirthorffer heide stehet.* U 1672: Von demselben Anfang der Seulberger Mark die *Throner-Closter stras* hinauf biß zum *fahrborn*, von dem *fahrborn* zogen die Hohemärcker jenseit des eusersten grabens zur Seulberger Marck zue immerfort hinunder biß an das Kirdorffer feld, das *hainloch* genant.

¹¹⁹⁾ St.-A. Frankfurt, Mgb. E 30, IV. — Siehe auch F. Scharff 357/359.

¹²⁰⁾ Siehe auch A. Hammeran, a. a. O., S. 27 und G. Wolff, Wetterau, S. 43.

der von Bonames auf Calbach, Bommersheim und Steeden, dann von dar oder von Homberg durch die Hohe Marck bis an den pfalgraben jenseits des fahrbronnens auf der (!) einsiedel genannt bey dem Throner schlagbaum zieht^{120a)}. Dieses hessische Geleite rührt selbstverständlich ursprünglich von König und Reich her, was dem alten Rechtscharakter der Straße entspricht.

D. Südgrenze.

1. Rodungen. Die Südgrenze der Hohen Mark war nie konstant, sie wurde dauernd durch Rodungen verändert. Anfangs blieben die Neubrüche an der Forstgrenze noch Markgut; später sind sie aber Sondereigentum geworden. Da die Markgenossenschaft kein Bifangsrecht anerkannte, geschah die Entfremdung nur durch eine stillschweigende Entziehung, die öfters von der Genossenschaft angefochten wurde, allerdings ohne Erfolg. Ebenso gingen der Mark auch die meisten Rodungen innerhalb des geschlossenen Waldgebietes verloren.

Der Übergang von Neubrüchen aus Markeigentum in Privateigentum durch förmliche rechtliche Verträge ist selten, häufiger sind nachträgliche Genehmigungen durch Markbeschlüsse.

Die erste Nachricht von Rodungen und von einer rechtlichen Übergabe stammt aus 1334. In der betreffenden Urkunde, gegeben „zu den hugen“ an deme markerdinge, bekennen der Waltbote Gottfried v. Eppstein und sein gleichnamiger Sohn, daß sie eindrectlich und mit guden willen alle der merker, edel und unedel, arm und rich, die in die marka „zu den hugen“ horent, gemeinlich han gegeben um ihr Seelenheil alle die roder, die in der marka ligent, die „zu den hugen“ horent und die gerait sint, zu einre ewigin missen zu Cruzen in die kirche, da sente Bonifacius in rest, also das man alle dage ein ewege misse da habe¹²¹⁾. Bekräftigt wird die Stiftung durch die Siegel der beiden Aussteller und der anwesenden 27 Ritter und Edelknechte, die zum Lehensadel des Eppsteiners gehörten und wahrscheinlich fast alle selber Märker waren. Die Veranlassung zu der Stifung werden nicht die gemeinen Märker gegeben haben, sondern der Waltbote selbst, der Patronatsherr über die Kirche Cruzen war. Da die Überlassung der Neubrüche an diejenigen, die sie gerodet hatten, zu einem bedenklichen Praejudicium geführt haben würde, war die Schenkung an die Kirche ein einfacher und überdies noch verdienstlicher Ausweg. Die Überweisung der Rodungen an die Märker gegen Zins oder Pacht unter förmlicher Wahrung des Markeigentums hätte naturgemäß zu weiteren Rodungen ermuntert. Der Umfang der an die Kirche Cruzen geschenkten Rodungen läßt sich leider nicht mehr bestimmen. Über die Lage einiger Geländestücke geben aber vereinzelte Flurbezeichnungen einen ungefähren Anhalt, nämlich 1488: Wiese an der „guldenerß ellnern“ (oberhalb Dornholzhausen), und geben solich wise 1 β czense ierlich geyn Cruzen; 1493: Wiese an dem Troner wege (in der Gegend Dornholzhausen—Obersteden), geben 1 t(urnose) zense gein Cruzen; 1517: im walde genant die crutzewese; 1529: im walde neben den krutzweßen¹²²⁾.

Natürlich wurde immer wieder versucht, durch Rodungen aus der Mark Wiesen zu gewinnen, so daß ca. 1418 das Roden bei täglicher Strafe von einem Gulden verboten werden mußte; auch der 1445 geforderte Umgang der Mark sollte diesem Zweck dienen.

Die Vertreibung eines Mannes namens Wolffhenne von seinem Neubruch führte sogar zu einer Fehde mit der Markgenossenschaft, in die ein westfälisches Fehmgericht eingegriffen zu haben scheint. Er beschwert sich ca. 1485, daß ihm der Schultheiß von Weißkirchen Hindernisse bei

^{120a)} U. F. Kopp, Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte, Cassel 1799, S. 144 — Die Geleitsstraße teilte sich nach dieser Angabe von Bommersheim ab in zwei Äste. Der eine Ast zog über Obersteden und ist mit der „Throner Straße“ (Lindenweg) identisch; der andere lief über Homburg und — nach anderen Angaben — über Kirdorf und entspricht deshalb dem (oberen) „Rothlaufweg“.

¹²¹⁾ Sauer 2035. Vergl. auch hier S. 137.

¹²²⁾ St.-A. Homburg, Insätze (güterrechtliche Eintragungen).

der Erbauung eines Hauses machte, als er ein *placz mit schwerher erbet hacken und ruden* [habe] *loissen inne dem walde, nemlich inne der kesebach* (sw. Oberursel). Als ihm das Gelände von den Oberurselern entrissen worden war, da habe er später *ober* (über) *denselben placz getraibt* (Wald abgetrieben) *und gesehen, daß ein ander sich deß gebrucht hait, der ich schwerlich ererbet han. Einem fremme* (Fremden) *daß zu gunnen und gestaten, beducht mich unbillich. Queme einer ober hundert mile weg, man gunde imme zu ruden und zu erbeiden!*

Die fortwährende Minderung des Waldes führte endlich zu einem bedeutsamen Beschluß des Ausschusses vom 13. Mai 1537: *Es sol keinem in der margk weiter gegonnet werden zu roden, sonder aller meniglichen unnd gantz verpotten sein bei straff und bei buß zehen gulden. Was aber in der marck inwendig drei iar gerodt worden ist, soll gantz abgetan und wieder zur marg gezogen werden, beuorab was an gemeinen trieben und wegen gelegen ist, soll beuorab abgetan und mit nichts gelieten werden. Was aber innerhalb zwentzig iaren gerodt, zu eckern oder zu wiesen gemacht ist, dauon soll ein ieder zins geben, wie ime der noch gelegenheit der besserung der guter durch diejenige darzu verordent ufgelegt wurt, und [soll] derselb zins den rechenmeistern geliefert und durch sie verrechent werden. Zu diesem Zweck sollte sich der Markausschuß am 5. Juni früh oberhalb Hombergk in den *ro d e r n*, so innerhalb 20 iaren daselbst gerot seint, einfinden, um in Gegenwart der Verordneten des Waltboten die Rodungsbesichtigung und die Zinssetzung vorzunehmen* ¹²³⁾.

Die bei der Besichtigung aufgestellte Rodungsbeschreibung gibt folgende Neubrüche an:

1. *Angefangen zu Kirchtorff obwendigk dem gro ß e n h a u n in Herman Haunß loch genant; item ist derselbigen whesen, ecker, wingarten und gefild in demselbigen bezirck biß uff die Throner stroß 1½ hundert morgen ungeuerlich.* — Es handelt sich um die jetzigen Fluren „Hainloch“ ¹²⁴⁾, „Wingertsfeld“ und „Markwiesen“. 1539 erscheint *Herman Haunß loch* als *Herman Hunß wiesen, Herman Haunß wiesen* und *Hermans Hansen wisen*.

2. *Item den n a s a r i u s wollen die mercker auch, daß er zu der margk gehore, welchß der schult-heiß Johannes Niclas zu Kirchtorff von wegen der gemein doselbst nit gestendigk, daß ßolicher waldt, auch etliche güter in ßolichem bezirgk, der margk gehorigk.* — Der *nasarius*, jetzt „im Lazarius“ nordwestlich Kirdorf, war also Gehölz und Feld. Die Streitigkeiten um den „Nazarius“ ziehen sich bis ins 17. Jahrhundert hin und endeten stillschweigend zugunsten Kirdorfs.

3. *Item von der Throner stroßen der grunt biß uff die n u e n r o d e r mit dem keßler grund helt ungeuerlich hundert morgen.* — Die „Throner Straße“ (Lindenweg) zog von Oberstedten westlich Dornholzhausen vorbei durch den „Hammelhans“ nach dem Saalburg-Paß. Das hier genannte Gelände entspricht den im Meßtischblatt eingezeichneten „Röderwiesen“.

¹²³⁾ Von denjenigen Rodungen, die im Bereich des Oberurseler Gerichts lagen, ist erwiesen, daß die meisten sogar älter als 20 Jahre waren. Es wird nämlich 1539 von Oberurselern Bürgern eidlich ausgesagt, *daß alle und iede gerodte Grundstücke, es hab sie inn wer da woll, seyen den zehenden schuldig der pfarr zu Ursell, dan es seyen n o v a l i a*, das haben sie vor dreißig iahren (1509) also gehoben und von meniglich eingenommen; ferner daß der alt herr Eberhart herr zu Königstein († ca. 1475) öffentlich beschlossen hab, welcher burger etwas aus der [Hohen] Marck gerodt hab oder roiden wurd, der soll der pfarr zu dem Salve [Regina] davon zehenden geben. Etliche Novalien waren zehntfrei, da sie St. Veltens altar zu C r e u t z zinsten. Es handelt sich also hier um die 1334 der St. Bonifatius-Kirche zu C r u c e n geschenkten roder, die in der marka ligent, die zu d e n h u g e n h o r e n t. Dieses Oberursel Novalienregister ist abgedruckt in A. Korf, Geschichte der evangelischen Gemeinde in Oberursel a. T. Oberursel 1902, S. 243/245.

¹²⁴⁾ Die Grenze am „Hainloch“ war lange wegen des umstrittenen benachbarten Wäldchens „Nazarius“ („Lazarius“) disputierlich; z. B. war ca. 1614 in der (!) *streitigen refier des he y n l o c h s der marckschreyer Caspar Jeckel uf der laus ergriffen undt ihm das haapengarn abgepfendet worden*, geschehen durch die praetendierenden Kirdorfer (St.-A. Homburg, Auswärtige Beziehungen). — Caspar Jeckel, oder seit Ende des 16. Jahrh. latinisiert „Jacobi“, ist der Stammvater von Baurat H. Jacobi, der ebenfalls wie sein Vorfahre an der Hohemarkgrenze lebhaft interessiert ist, allerdings nicht wegen der Hasenjagd!

4. *Item der ganz grundt, so genant die neuwe roder, biß an die breid eich helt ungeuerlich 3 hundert morgen.* — Er umfaßt die mittleren und obersten „Röderwiesen“, jetzigen „Hammelhansweges“. Über die *breid eich* siehe Kap. V.

5. *Item der ganz grundt genant daß rorbruch von oben biß uff die steinwhesen und gollerßellern helt ungeuerlich 200 morgen.* Die „Steinwiesen“ liegen südlich und die *gollerßellern* (1488: *guldenerßellern*, jetzt verderbt zu „Güldensöller“) westlich von Dornholzhausen. Mit dem *rorbruch* sind die „Braumannswiesen“ gemeint. 1703: *im braumansborgrundt im rorbruch*.

6. *Item der huchellgrundt mit sinem anstoß und nebenlegern sampt dem bruhhill und Peter Hollen whesen helt 200 und 30 morgen ungeuerlich.* — Es sind die oberen „Heuchelbachswiesen“, der „Hirschgarten“ (L: *Holle-Wiesen*) mit den beiden darüberliegenden Placken *Catrina-Wies* (L) und *Pfeifer-Wies* (L). Der *bruhhill* (1547: *im daudenbruwell die mulwieß*, 1571: *daudenbruhel*) scheint das Wiesengründchen zwischen dem „Brendelsbusch“ und „Gothischen Haus“ zu sein.

7. *Item der Steder grundt vom alten hoff biß uff Ewaltß Henß Veltinß radt (Rod) helt 100 und 30 morgen ungeuerlich.* — Der Grund zieht westlich Oberstedten beiderseits der „Stedter Bach“ (Kaltes Wasser, Dornbach) bis zu den „Sangewiesen“ hinauf.

8. *Item der drumpeler grundt mit sinen nebenwhesen helt ungeuerlich 70 morgen ungeuerlich.* Karte 1587: *drimpeler*, nordwestlich vom *heiden graben*, südl. „Frankfurter Forsthaus“.

9. *Item der whesengrundt ubër Ursell hinuffen biß an die heidendrenck am kalten wasser helt 1000 morgen ungeuerlich und mher.* — Es ist das Ursel- oder Heidetränktal. Hieraus geht hervor, daß es zwei verschiedene „Kalte Wasser“ gab, nämlich die noch heute damit bezeichnete „Stedter Bach“ und die „Urselbach“ in der Nähe der „Goldgrube“.

10. *Item uff der loschhecken wingarten und ecker halten 30 morgen ungeuerlich.* — Die „Loosheck“ liegt an dem Weg Oberstedten—Oberursel bei Punkt 225,5 beim *ochsenstein*. Sie heißt 1586 *loßhecke* und *lußhecke*. Der Hohemarkwald dehnte sich also hier beinahe bis an den Weg Oberstedten—Oberursel aus; heute liegt die Waldgrenze 1,2 km zurück; diese nach 1537 gerodeten Stücke heißen „Eichwäldchen“, „Fichten“, „Eichwäldchenfeld“ und „das Neue Feld“ (Kbl. Oberstedten 8 u. 9).

11. *Item in der strut neben dem falter sint whesen, halten 12 morgen ungeuerlich.* — Nach dem Steinbuch von 1547 ist die *struoth* eine von Wald umringte Wiese im Gericht Oberursel. Kbl. Oberursel: 97 „Struthwiese“.

12. *Item neben dem falter uff die linckte sithen mit der whesen by der Sterstater whesen sint auch whesen, halten auch 45 morgen ungeuerlich.* — Diese Rodung liegt in der Nähe der vorhergenannten „Struthwiese“.

13. *Item Petergis whesen zu Ursell neben der heunerburgk helt 4 morgen ungeuerlich.* — 1547 ebenfalls von Wald umringt, östlich der „Hühnerburg“, wohl in Distrikt 13 des Oberurseler Stadtwaldes.

14. *Item der whesengrundt in der heunerburgk mit dem nebegrundt helt 1000 morgen ungeuerlich.* Jetzt „Hühnerburgswiesen“.

15. *Item die whesen by unßer lieben frauen whesen und die whesen in der keßbach mit dem ganzenden grundt helt 21 morgen ungeuerlich.* — Die „Käsbach“ ist der Wiesengrund, der sich der Ostgrenze des Gemeindewaldes „Steinbacher Heidewald“ entlang zieht. *Unser lieben frauen wieße* liegt nach dem Steinbuch 1547 *obendig der keßbach*.

16. *Item der bergk unwendigk und obwendigk dem beckerphadt helt an wingarten und eckern 40 morgen ungeuerlich.* — 1586 steht ein Grenzstein des Hohemarkwaldes *an dem beckerpfadt*

ober der Königsteiner strassen östlich der keßbach; in der Nähe liegen die Fluren „in den Weingärten“ und „ober den Weingärten“ (Kbl. Oberursel 67 u. 68).

17. *Item der plack whesen am odenborn helt 5 morgen ungeuerlich.* — Der Placken liegt wahrscheinlich in der Flur „am Rotheborn“ (Kbl. Oberursel 80) südlich der „Custine-Schanzen“ (L: *Rothebornswiesen*)¹²⁵⁾.

18. *Item die auwhe vor Ursell von oben an biß an Weißenkirchen ist margk und helt 500 morgen ungeuerlich mit irer zuehord zu beiden sithen.* — Diese Angabe ist unvereinbar mit dem Bericht, den das Märkerding 1578 auf die Frage des stellvertretenden Waltboten gab, ob derselbige platz die *awe* zu der margk gehörig oder ein pertinentz sey. Hierauf sagen die Märker, daß sie von keiner zuehorung, das derselbige [platz] der margk pertinentz sein sollte, nicht wissens haben, sondern das nuhr iährlichs nach altem herkommen das marckerding daruff gehalten werde nach laut der margk instrument und nicht ferners.

19. *Item die Epsteiner whese, ßo iczunder der schreier sich gebraucht und zuehort in sine belonunge, helt 15 morgen ungeuerlich, ist gelegen unwendigk dem Hußer schlagk obwendigk Ursell.* — Nach der Karte von ca. 1587 (Textabb. 48) befindet sich die schreier oder epsteiner wiesen an der Landwehr Heuser hein oder Heuser schlag unterhalb dem Heidengraben; sie ist als Schreierwiesen in der Karte St zwischen Heidengraben und Landwehr eingezeichnet.

20. *Item die furster whese undwendigk dem rendtphad by der Urseleer kuwhe-ruhen helt 8 morgen ungeuerlich.* — Der ringenpfadt (1547) verbindet Oberursel mit Königstein; die fursterwhese ist also die bei dem Umzug von 1586 genannte „Försterwiese“ (siehe oben bei der Westgrenze).

21. *Summarum 3½ M 3 hundert ungeuerlich (= ca. 3800 Morgen).*

22. *Item in den vorgeschrebende whesengrunden der margk gehorigk findt sich allenthalben in ßolicher besichtigung, daß sie in korzen iarn vill neuwer roder und whesen, auch wingarten und ecker gemacht und angefangen und noch tegelich machen und anfangen, alß nemlich von denen inwonern uß den flecken, ßo vor der Hohe nhest gelegen, denen auch alsbald in augenschein verboten by stroff der uffgerichte ordnung.*

Rechnet man von der obigen Summe die „Au“ vor Oberursel mit 500 Morgen ab, so bleiben noch ca. 3300 Morgen Rodungen übrig. Da anlässlich der Markteilung 1813 rund 24 500 Morgen Markgelände vermessen worden war, hatte die Mark 1537 etwa 11% an Waldfläche gegen früher verloren.

Wichtig ist die Feststellung, daß das Acker- und Wiesengelände, das heute zungenartig in den geschlossenen Wald hineinreicht, schon 1537 in fast gleichem Umfang bestanden hatte.

Schließlich wurden doch die scharfen Bestimmungen des Ausschusses vom 13. Mai 1537 durch die beiden folgenden Märkerdinge desselben Jahres dahin gemildert, daß die seit 20 Jahren angelegten Neubrüche keinen Zins zu leisten hatten; für den Beschluß stimmten die dadurch begünstigten homburgischen, königsteinischen und überhöhschen Märker. Frankfurt schlug eine *eigentlich öffentliche absonderung, das hinfuro keiner mehr im wald rode bei leib- unnd geltstraffe*, vor, drang aber mit seinem praktischen Vorschlag nicht durch.

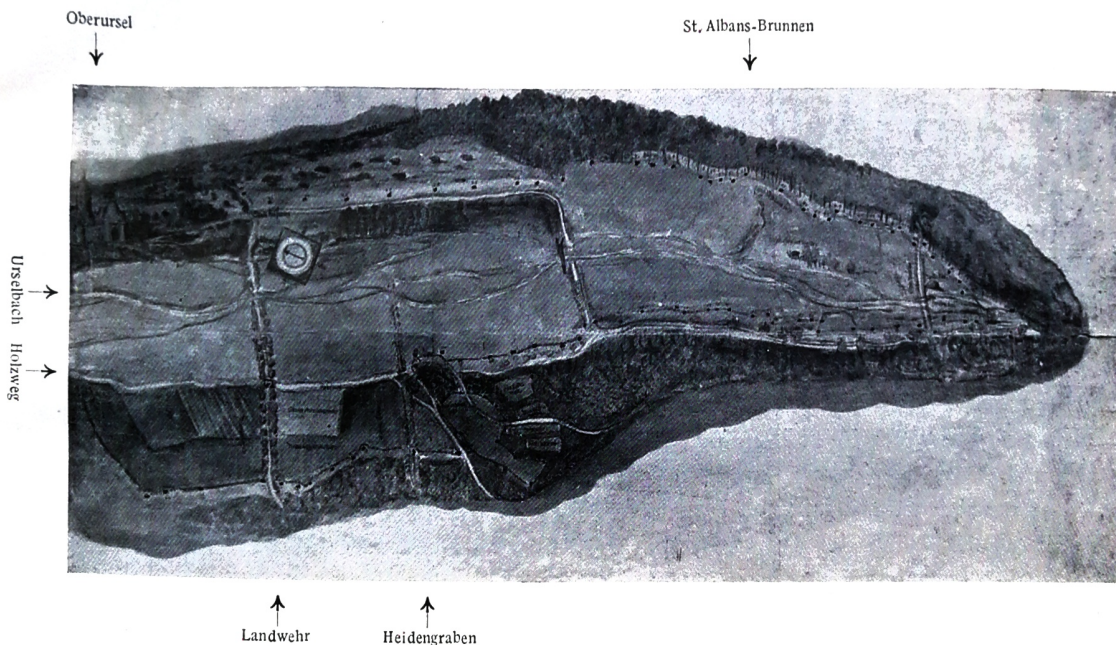
Inzwischen ging das Roden immer lustig weiter, wenn es auch wegen der damit verbundenen schweren Arbeit nur kleine räumliche Fortschritte machte. Schließlich mußte 1545 nicht nur mit der Einziehung der seit 10 Jahren gemachten Rodungen gedroht, sondern auch der Beschluß gefaßt werden, daß an allen orthen der waltmargk, do die an die gerothen whiesen anstoßen, sall a b e g e l o c h t

¹²⁵⁾ Folgende Prothese scheint vorzuliegen: der Odenborn > Rodenborn.

oder abegesteint werden. Erst am 7. September 1547 nahm das dringend notwendige Werk seinen Anfang.

Die Absteingung wurde von einem besonderen Ausschuß vorgenommen, der aus Vertretern des Waldboten und der fünf Hauptflecken unter Zuziehung der Stadtschreiber und der Feldgerichte der an den Rodungen interessierten Gemeinden bestand. Das über die Absteingung aufgenommene Protokoll wurde „Steinbuch“ (Stb) genannt und ist abschriftlich noch mehrmals erhalten.

Es wurden zwei verschiedene Grenzen abgesteint: 1. der ununterbrochene Waldrand von der „Looshecke“ nordwestlich Stierstadt bis zum „Rothlaufweg“ an der Seulberger Mark nördlich



48. Karte der Hohemarkgrenze im Urseltal, Aquarell von ca. 1587.

Kirdorf. Die Grenze stellt sich als eine dauernd gebrochene Linie dar, da das buchtenartig in den Wald hineingreifende Rodland an Wiesen, Weingärten und Äckern so abgesteint wurde, daß es außerhalb des Markgutes (Waldes) zu liegen kam; 2. die Grenzen von 36 Rodungen, von der größten bis zur kleinsten, die innerhalb des geschlossenen Waldes lagen und also die Feldmark nicht berührten, von der sie aber oft nur durch ganz schmale Waldstreifen („Schnürriemen“) geschieden waren.

Das Absteinungsgeschäft dauerte mit Messen und Steinsetzen 10 Tage; 859 Steine wurden gesetzt. Sie sind im Steinbuch numeriert; bei jedem Stein ist die Entfernung bis zum nächsten im Ruten-Maß angegeben. Leider fehlen Angaben über die Richtungswinkel; es wird nur gesagt, daß die Grenze diesen und jenen Wasserlauf, Graben, Weg oder Trieb überschreitet oder ihnen folgt, daß die Steine hinauf- und hinunterlaufen; gewöhnlich wird bei den Teilstrecken auf den obersten und untersten Stein besonders hingewiesen mit gelegentlicher Bemerkung, ob er bei einer besonders markanten Stelle (Brunnen, Weg usw.) steht.

Man könnte sich von der Steinsetzung nach den Angaben des Steinbuches schwer ein Bild machen, wenn nicht eine glücklicherweise noch erhaltene Karte von ca. 1587, die auf dem Steinbuch beruht, den Schlüssel dazu hergeben würde. Sie stellt einen topographisch und historisch besonders inter-

essanten Teil der Markgrenze dar, nämlich beiderseits des Urseltals von Oberursel aufwärts oberhalb der heutigen Straßenbahnstation „Hohemark“. Siehe die Karte auf Textabb. 48.

Wie aus einem Protokoll vom 15. März 1587 hervorgeht, wurde die Karte wegen einer Irrung aufgenommen. Es hatte ein Bürger aus Oberursel bei *St. Albans bronnen* auf einer Wiese *ein wildt ufgeschossen*; da erhob sich die Frage, ob die Wiese zum königsteinischen Hoheitsgebiet gehöre oder nicht. Nach dem zu Rate gezogenen Steinbuch lag sie außerhalb der 1547 abgesteinten Grenze, was auch die Karte angibt, die an dieser Stelle den geschossenen Hirsch und die zum Anstand oder zur Fütterung dienende *wildthüt* am *Creutzweißweg* und *forellenbach* (Urselbach, Heidtränkbach) hat. Auf der Karte sind die Steinsetzungen gut zu erkennen, nämlich die laufende Waldrand-Grenze beiderseits des Urseltales und die Grenzen der ganz von Wald umringten Rodungen *Kuntz Stifels wisen*, *drimpeler*, *Henn Greiffen wisen*, *Cles Graben wiesen*, *im neuen hauß*, *deppers eller*, *Hanns Wagners wis* auf der linken Seite des Tales, ferner die Fluren *ober Heuser feldt*, *Schreier oder epsteiner wiesen*, *Nick[la]ß Schonwalts wisen*, *vnder Heuser feldt*. Die Steinnumerierung entspricht den Angaben des Steinbuches. Die Karte beruht auf Messungen, zu denen das Steinbuch eine gute Unterlage lieferte; die Proportionen sind einigermaßen genau, wie ein Vergleich mit dem Meßtischblatt zeigt. Wir haben in dem schönen Fund eine der ersten maßstäblichen Karten aus dem Taunus vor uns, vielleicht die älteste überhaupt ¹²⁶⁾.

Die 1547 verzeichneten Rodungsgrenzen entsprechen im allgemeinen den vorher erwähnten Angaben von 1537 und mit einigen nicht sehr bedeutenden Abweichungen noch der heutigen Waldgrenze. Neue Rodungen wurden nach 1547 nur westlich Oberursel, südlich Oberstedten (Fluren „Das Neue Feld“, „Fichten“ und „Mutzengarten“) und nördlich Kirdorf unternommen; hier zieht sich an dem jetzigen Waldrand von der Saalburg-Chaussee nach dem „Rothlaufweg“ ein Flurstreifen in 1,2 km Länge und 0,2 km Tiefe entlang, der im Gegensatz zur übrigen Kirdorfer Feldmark regelmäßige, parallellaufende Gewanne hat und bezeichnenderweise „Die Neuen Stücke“ und „Markwiesen“ heißt. Die Absteingung von 1547 hat sich also im ganzen als wirksame Maßregel gegen die Waldentfremdung erwiesen.

Leider kann hier nicht auf mehr Einzelheiten eingegangen werden, so interessant sie auch vom agrargeschichtlichen und nicht zuletzt der Flurnamen wegen vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus sind. Die 1547 gesetzte Grenze ist verhältnismäßig jung und spielt daher in einer Untersuchung über die ältesten Markgrenzen eine weniger wichtige Rolle. Dagegen wird in den beiden folgenden Abschnitten 2 und 3 ein wesentlich älterer Grenzzug beschrieben.

¹²⁶⁾ Die Gelegenheit sei benutzt, auf einige historische Merkwürdigkeiten hinzuweisen. 1. Das Aquarell zeigt nirgends Nadelholz, da die Tanne erst im 17. Jahrhundert planmäßig gepflanzt wurde. 2. Wir finden hier die erste Ansicht von Oberursel; die Wiedergabe des Kirchturms mit der Kuppel entspricht ungefähr dem Stich Meißners von 1638. 3. Die Feldwege haben keine Brücken, sondern sind wie noch heute in manchen rückständigen Gemarkungen von den Bachläufen überspült; an einem Wegdurchgang ist längs des Feldweges für den Fußverkehr ein Steg angebracht, der *erlensteg*. 4. Besonderes Interesse kann der *heiden graben* beanspruchen. Sein damaliger Zustand ist noch ziemlich gut zu erkennen. Auf beiden Seiten hat er Buschwerk und Hecken; seine obere Strecke vom Waldrand bis zum *holtzweg* (jetzt ungefähr „Kanonenstraße“) ist braun koloriert, die Fortsetzung jenseits des Weges aber grün. Es kann daraus geschlossen werden, daß die obere Strecke als (Hohl-) Weg benutzt wurde, die untere grüne aber ein unbefahrener Graben gewesen ist. Südlich der Urselbach setzt sich der *heiden graben* auf der Karte nicht fort; die von Ch. L. Thomas (SJB II, 76 ff.) durch Grabung gesicherte Verlängerung war also schon 1587 verschleift; denn es ist kaum anzunehmen, daß der Maler, der alle Wege und auch die „Häuser Landwehr“ beiderseits des Baches wiedergibt, gerade hier eine Ausnahme gemacht haben sollte. 5. In den Fluren „*ober Heuser feldt*“ und „*vnder Heuser feldt*“ finden sich keine Signaturen von Häusern oder sonstigen Bauten, das Dorf Hausen (s. S. 138 Nr. 33) hat also damals nicht mehr bestanden. 6. Auf der Karte ist auch ein Stück der Hohemark-Landwehr dargestellt.

Es wäre gewiß ergebnisreich, wenn die Methoden der damaligen Feldmeßkunst und die alten Feldmaße auf Grund der Karte und des Steinbuches einmal von einem Fachmann untersucht würden.

2. Grenzümgang. Als 1585 unbedeutende Rodungen bei der „Hühnerburg“ eingerissen waren, wurde das zum Anlaß genommen, die Grenze der Hohen Mark zu begehen (s. S. 170). Der 1586 erfolgte Grenzbezug begann für die Südgrenze am dreimärkischen Lochbaum am „Rothlaufweg“ bei Punkt 230,3. Dann heißt es weiter:

Von itzgerurtem lochbaum an uff der Kirttorffer heidt die landtwehr herunder durch die weingarten¹²⁷⁾ biß uff das Kirttorffer holtzlein lazarius¹²⁸⁾ genant. Volgendts gehet die landtwehr oben an dem höltzlin lazarius durch die wiesen hinaus, unnd stehen zwischen dem velt unnd den hecken zween stein in der landtwehr. Forthin an der landtwehr hinaus stehen sechs stein biß uff die strassen. Gehet das scheidt die strassen ein wenig hinauff. Ferner stehet ein stein an den wiesen in der landtwehr. Und gehet die landtwehr zwischen dem reyßberg und dem Homberger velt uff Steden zu. Furters vor dem brendelsbusch¹²⁹⁾ her und den Tröhner pfadt herumb und furters naher der Hohe zu. Obendig dem heuchelheimer velt hin fortan über die wiesen hinüber naher den Steder gemeinen kirschbeumen. Von den gemeinen Steder kirschbeumen, da das Obersteder velt angehet, fortan den graben hinaus über den kuetrieb hinüber biß an die wiesen under dem alten hoff¹³⁰⁾, da der Steder drinckbrunnen stehet. Fortan gehet die landtwehr durch das Steder velt biß an die walteck nahe an den zollstock. Von der walteck oben herab uff ein stein an dem höfischen velt. Von dannen uff einen stein, der stehet uff dem weg, so von Steden uff Ursel gehet. Furters ein stein an der ecken zwischen der wiesen, ochsenstein¹³¹⁾ genant, und der weidt. Fortan nahe darbey auch am ochsenstein an der andern ecken ein stein gegen dem velt. Item von demselben graben hinaus über die strassen an dem velt, die lußhecken¹³¹⁾ genant, der erste stein. Item oben an der ecken der ander stein in der lußhecken. Weyter über den Urseler kuetrieb an der wiesen der dritte stein in der lußhecken. Item der vierdt stein in der lußhecken an der wiesen und kuetrieb. Der funfft stein in der lußhecken oben an der wiesen am eck. Item der sechste

¹²⁷⁾ Kbl: „im Wingertsfeld“, nordwestlich Kirdorf.

¹²⁸⁾ 1537: *nasarius*. Stb 1547: *waldt genant der nazarius*. U 1586 W: mehrmals *lazarius*, und einmal: *lazarius* ist sonsten vermoge der alten marck bücher *sylua Lotharii* genendt worden. U 1586 J: mehrmals *nazarius*, einmal *lazarius* (!) und einmal (ebenfalls im U 1609) *sylvam Lotharii*. U 1605 u. U 1625: *lazarius*. U 1609: *lazariuß*. LNB: *Lazarius*. St: *Lazariusfeld*. Kbl: „im Lazarius“, nördlich Kirdorf und südlich Punkt 216, 1. Vgl. auch L. Jacobi, SW, 22. — Bei der Rodungsbesichtigung 1537, der Steinsetzung 1547, im U 1586 W und auch bei späteren Umgängen wird hier von Strittigkeiten mit Kirdorf berichtet, bei denen die Kirdorfer behaupten, das Gehölz „Nazarius“ bzw. „Lazarius“ wäre kein Markgut. Die in den Umgängen genannten „alten Markbücher“, welche die *silva Lotharii* angeblich nennen sollen, konnte ich trotz aller Bemühung nirgends finden. Beziehungen zu einem Lothar und insbesondere zum König Lothar (1125—1137) sind nicht nachzuweisen. „Lazarius“ ist m. E. eine durch die nasale Sprechweise unserer Gegend beeinflusste Verderbung aus „Nazarius“; die Herkunft dieser Form vom Nazarius-Kloster Lorsch erscheint mir am wahrscheinlichsten, da dieses in der Kirdorfer und Diedigheimer (Homburger) Gemarkung Grundbesitz besaß (Kap. I, 2 Nr. 32 u. 33).

¹²⁹⁾ Der „Brendelsbusch“ hat offenbar seinen Namen von dem Rittergeschlecht Brendel v. Homburg. Von der dortigen Landwehr heißt es im U 1768: *ziehet biß nach Cölln und Cassel* (= Kastel bei Mainz?)! Das hier genannte „Heuchelheimer Feld“ (ältere Form: *huchel-* oder *huchelnheim*) läßt auf eine ausgegangene Siedlung schließen, obgleich eine besondere Gemarkung „Heuchelheim“ nicht bestand. Vielleicht handelt es sich um einen vereinzelt im Rodland, der schon früh eingegangen ist und sich mit dem mittelalterlichen Dornholzhausen vereinigt hatte.

¹³⁰⁾ 1537: *alter hoff*. Stb 1547: *alter hoff brun*; *alter hoffs wiessengrund*. St: *Bornwiesen*. Kbl. Oberstedten: „Gemeindestücke am alten Hof“ (9), „der alte Hof“ (11), „Bornwiesen“ (1), alles westlich des Dorfes. U 1586 W: *biß in die wiesen under dem alten hoff obig dem dorff, da ein brunnen stehet, von demselben die landtwehr hinaus neben dem Oberstedter feldt im lutzengrunde genandt biß ahn die waldteck, da die strasse bey dem zollstock herunter gehet*. Kbl. Oberstedten 8: „im unteren“ und „oberen Lotzengrund“.

¹³¹⁾ 1537: *loschhecke*. 1539: *krautgärten unten in der leißhecken und die wiesen unden der leißhecken biß herab uf die schindkautten*; *Novalien am Oberstedter weg herab uf den ochsenstein*. Kbl. Oberursel: „an“ und „vor der Loosheck“ (85), „in der Schinnwiesen“ (56), „am“ und „oberm Ochsenstein“ (59. 90).

stein auch an der wiesen oben gegen dem walt zu. Fortan an derselbigen wiesen hinauffen biß an den Heuser fort ein stein am eck der wiesen. Den Heuser fort hinaus under der schreyerwiesen¹³²⁾ hin und fortan zwischen dem Heuser hayn¹³²⁾ und dem velt den weg an der landtweh¹³²⁾ hinaus. Fortan an der landtweh hinaus an die strassen, da vor zeyten ein schlag gestanden, der Heuser schlag¹³²⁾ genant. Furters an das eck zu endt der landtweh, da vor zeiten ein muhl gestanden, die lußmuhlen genant. Fortan den berg hinauff biß an den zwerchweg uff der santkauten¹³³⁾. Von der santkauten hinuber an die eck am forst an Melchior Stiefels weingarten. Von dannen uff einen stein oben an Liech Hens weingarten. Furters uber den Urseler kuetrieb hinuber ein stein zwischen dem uenborn und dem hanpfadt¹³⁴⁾. Item ein stein oben am endt des masengrunds¹³⁵⁾ an Lorentz Nagels wiesen bey den iungen eychenbeumen. Item ein stein am eck Iorg Westerburgs wiesen. Volgendts ein stein am geysman¹³⁶⁾ obig dem wiesengrundt und der hecken hinaus. Auff einen stein obendig dem rincepfadt obig der wiesen, so Reinhart Hexen zustendig. Item ein stein am eck Herman Steinbachs acker. Item ein stein, so gelegen und wieder uffgestellt worden, am andern eck Herman Steinbachs acker und am Konigsteiner pfadt. Item ein stein ist unden an Herman Steinbachs acker noch zu setzen. Fortan ein stein am acker in dem eck, welcher acker Herman Steinbachs erben zustendig, obendig dem Hecksteder pfadt. Item ein stein oben an der atzelhell¹³⁷⁾ in der ecken. Von dannen uff einen stein auch in der atzelhell uff Kilian Seiden (?) acker bey einem zweyfeltigen eychbaum. Von demselben noch ein stein in der atzelhell an der weingartenecken¹³⁸⁾ an Iohann Adams weingarten. Und gehet furters die grentz immer an den weingarten hinab. Item ein stein oben am iohannsberg an den fahrwege an Claus Sommers weingarten. Furters ein stein am iohannsberg, stehet an der hecken im weingarten, und zeugt der scheidt zwischen den weingarten und der heidt hinein. Item noch ein stein unden am iohannsberg an dem weingarteneck. Item ein grosser stein an dem beckerpfadt ober der Konigsteiner strassen, stehet uff der rechten handt nach der marck zu. Weyter von dannen ein stein in der wiesen, die keßbach genant, uff der rechten seyten der strassen von Ursel hinaus. Fortan ein stein obendig den waltgärten zur rechten handt der strassen. Item ein stein unden an der geyserswiesen uff der rechten seyten der strassen. Der letzte stein am räddervelt obendig der Cronburger strassen, und zeigt dieser stein auff den ersten stein uff der loßhecken, so im anfangk beschriben¹³⁹⁾.

3. Befund. Der Umgang führt von dem Dreimärker am „oberen Rothlaufweg“ (ungefähr Punkt 230,3) eine „Landwehr“ entlang bis südlich Oberstedten etwa zu Punkt 247,1. Hier verläßt der Zug die Landwehr, biegt nach Osten aus und erreicht die „Ochsensteins-Wiesen“ und die „Loosheck“ an der jetzigen Straße Oberstedten—Oberursel. Von dieser Straße geht das Mark-

¹³²⁾ Siehe Textabb. 48.

¹³³⁾ Hierhin zieht nach der Karte von ca. 1587 (Textabb. 48) der sandtholfarweg.

¹³⁴⁾ Kbl. Oberursel 74: „am Hundpfad“.

¹³⁵⁾ 1539: moißgrund. Stb 1547: maißgrundt. U 1605: mosengrund. U 1648: im moeßgrundt unwendig den odenbornswiesen. Kbl. Oberursel 76 u. 77: „im“, „im obern“ und „überm Maasgrund“.

¹³⁶⁾ U 1586 W: hinunter an den geißmantel. U 1605: geysmantell. U 1768: am weißmantel (!) oder schäferpfadt. Über „mantel“ vgl. u. a. „Zugmantel“ (E. Brenner, SJB I, 36 ff.).

¹³⁷⁾ 1539: in der atzelheltn. U 1586 W: in der atzelhell. Kbl. Oberursel 27 u. 70: „in der“ und „ober der Atzelhöhl“, zwischen den Straßen Oberursel—Königstein und Oberursel—Oberhöchstadt.

¹³⁸⁾ Kbl. Oberursel 68: „ober den Weingärten“, südlich der Straße Oberursel—Oberhöchstadt.

¹³⁹⁾ Der Schluß lautet im U 1586 W: uff dem stein an der geierswiesen uf der rechten seiten der strassen, da dannen uf den stein obendig dem Cronberger pfadt am roderfeldt („Streitfeldchen“), fortan wieder uf den stein in der loshecken, da man den anfang gemacht hat.

geleite südlich Punkt 225,5 nach Westen, zieht ungefähr der jetzigen „Kanonenstraße“ parallel und trifft bei der „Schreierwiese“ wieder die Landwehr, die an dieser Stelle „Häuser Landwehr“ oder „Häuser Hain“ heißt. Von hier folgt der Markumzug der Landwehr, überquert das Wiesental und erreicht die ehemalige „Häuser Mühle“ (*lußmühle*), wo die Landwehr endet. Der weitere Verlauf ist ohne besondere Bedeutung; im allgemeinen folgt der Umgang in größerem oder kleinerem Abstand der jetzigen Waldgrenze bis zur Stierstädter „Looshecke“.

Hierbei sind einige Feststellungen von besonderem Wert für das Alter der Markgrenze. Der Umgang erfolgt wie bei dem westlichen Teil der Nordgrenze in der Weise, daß die Rodungen so umzogen werden, als ob sie in der Mark lägen; tatsächlich waren sie schon lange Privateigentum. Wenn nun die Märker 1586 einen Umzug vornehmen, der sich nicht nach den neuen, 1547 gleichsam gesetzlich geregelten Grenzverhältnissen richtet, so ist daraus ein höheres Alter der begangenen Grenzlinie erwiesen. Dazu kommt, daß auf der ganzen Strecke Marksteine, also ältere als die von 1547, erwähnt werden, und daß die Um- oder Vorgänger so abgegangen haben, wie sie es von ihren Vorfahren gesehen und gehört hatten. Als Grenze wird die einen einheitlichen Zug bildende *Landwehr* benutzt. Sie ist allermindestens 100 Jahre älter als der große Grenzbezug. Das ist aus folgenden Tatsachen erweisbar. 1. Die seit 1516 erhaltenen Homburger Stadtrechnungen, die jede öffentliche Bauarbeit erwähnen, haben in keinem einzigen Jahr Ausgaben, die sich auf die Landwehr beziehen. Sie muß demnach längst bestanden haben und überdies von so geringem und veraltetem Wert gewesen sein, daß sich für sie keine Aufwendungen mehr lohnten. Auch das Homburger Umgangsbuch (s. Kap. V, 1), das fast jeden öffentlichen Weg, Trieb oder Wasserlauf beschreibt, ist ein wertvolles testimonium ex silentio, da es sich nicht mit der Hohemark-Landwehr beschäftigt. 2. Hierzu stimmt, daß sie schon im vorhergehenden Jahrhundert genannt wird, nämlich 1477 ein Grundstück *gein der Thronner straßen und stoist weder die lantgewerde* und 1478 ein Grundstück *zu Hultzhusen* (Dornholzhausen), *stoßt oben ande die langwer*. Die Landwehr muß also ums Jahr 1450 oder früher schon bestanden haben. — Der 1586 vorgenommene Umgang läßt also eine Markgrenze erkennen, die spätestens ca. 1450 festgesetzt war, aber wahrscheinlich noch älter ist. — Auch in noch früheren Zeiten kann die Grenze nicht wesentlich anders verlaufen sein, da sonst kein Platz für die Feldgemarkungen der anstoßenden Gemeinden übriggeblieben wäre; denn Oberstedten und Alt-Dornholzhausen lagen hart östlich der Landwehr, Kirdorf war nur 1 km von ihr entfernt.

Bemerkenswert ist ein anderer Umstand. Der an Bodenqualität geringe Geländerrücken südlich Oberstedten war mit Wald bestanden, der ebenfalls zur Hohen Mark gehörte und einen tiefen Vorsprung bildete. Die Landwehr folgt aber nicht der Waldgrenze, sondern schneidet den vorspringenden Waldzipfel ab. Bei der Anlage der Landwehr sind hier wohl praktische Erwägungen — verhältnismäßig hoher Aufwand an Arbeit und Geld — für die Beibehaltung der bisher verfolgten Richtung maßgebend gewesen.

Die Bezeichnung *Land-Wehr* läßt an eine militärische Wehranlage zum Schutz des Landes denken. Der vorzugsweise militärische Charakter der Frankfurter Landwehren ist in einer vorzüglichen Arbeit von E. Pelissier¹⁴⁰⁾ beschrieben worden. Eine derartige Verteidigungsanstalt kann die Hohemark-Landwehr nicht gewesen sein. Man darf nicht vergessen, daß das frankfurtische Landwehrsystem ein organischer Bestandteil der Stadtbefestigung, ein Vorwerk, gewesen ist. Auf dem flachen Land aber konzentrierte sich die Verteidigung nur in den Ritterburgen (Homburg, Bommersheim), in den stark bewehrten Städten und Flecken (Homburg, Oberursel, Bonames) und

¹⁴⁰⁾ Die Landwehren der Reichsstadt Frankfurt a. M. (= Frankf. Archiv, 3. Folge, Bd. VIII, Frankfurt am Main 1905).

in einigen durch Haingräben und Pforten geschützten Dörfern (Seulberg); aus diesem Grunde lag gar kein Bedürfnis nach einer verteidigungsfähigen Landwehr vor. Gegen wen sollte sie sich auch gerichtet haben? Etwa gegen die fehdelustige überhöfische Ritterschaft (Reifenberg, Hattstein, Stockheim)? Ihr Angriffsziel waren die Handelsstraßen der reichsfreien Kaufmannsstadt, in der Kleinstadt oder im Dorf war nichts für sie zu holen. Hätte tatsächlich die Landwehr als Verteidigungsanstalt bestanden, so wäre es unmöglich gewesen, sie mit ausreichender Mannschaft und Geschütz zu besetzen. Hierzu stimmt, daß weder archivalisch noch bodenfundlich und auch nicht in der mündlichen Tradition (Flurnamen!) eine einzige Anlage nachgewiesen ist, die zur wirksamen Verteidigung der Landwehr nötig gewesen wäre, also Türme, Wassergräben, Palissaden, Warten usw. Es ist auch nicht denkbar, daß die verschiedenen Territorialherren (Eppstein, Falkenstein, Kurmainz, Brendel v. Homburg), um deren Gebiete die Landwehr zog, einmütig ein derartig einheitliches Wehrsystem geschaffen haben sollten. Für die Anlage der Hohemark-Landwehr müssen also andere Gründe maßgebend gewesen sein als für die Frankfurter Landwehr.

Da aus dem Umgangsprotokoll hervorgeht, daß die Hohemark-Grenze mit der Landwehr verlief, ist ihr hauptsächlichster Zweck deutlich zu erblicken: sie war die *G r e n z e* der ungeteilten Hohemark-Allmende gegen die Dorfgemarkungen mit ihren privat-eigenen Liegenschaften. Auch die „Zwerchlandwehr“ (Kirdorfer Landwehr) zwischen Homburg und Kirdorf, die längs des „Hubweges“ oder „Gluckensteinweges“ lief, war Gemarkungsgrenze; sie wurde noch 1581 ausgesteint, also zu einer Zeit, da sie ganz bestimmt keinen militärischen Wert mehr haben konnte. Die Hohemark-Landwehr grenzte die Jurisdiktionalbefugnisse — jenseits diejenigen des Waltboten, diesseits diejenigen der Territorialherrschaften — räumlich ab und bot nebenbei eine Handhabe, den Rodungen Einhalt zu gebieten. Freilich hat sie den letzteren Zweck nicht zu erfüllen vermocht, wie die Rodungsirrtungen zeigen. Durch die Errichtung der Landwehr ist ferner das anfänglich wohl planlose Treiben des Viehes durch die Flur in den Wald in der Weise geregelt worden, daß „Viehtriebe“ nur durch bestimmte Stellen gestattet wurden; erst jenseits der Landwehr war die Trift frei^{140a}). Das schloß aber nicht aus, daß sich auch auf dem Markgelände, besonders in den Rodungen, gewohnheitsmäßig besondere Viehtriebe bildeten, die sich allmählich erst im inneren Wald verloren. So hatte auch der Ackerbauer Interesse an der Landwehr; da er gleichzeitig Märker war, wird die Anlage ein gemeinschaftliches Werk beider Körperschaften — Markgemeinde und Stadt- bzw. Dorfgemeinden — gewesen sein. In einzelnen Fällen mag die Landwehr auch den Wildschaden gemindert, jedoch nicht beseitigt haben. Sie hat auch wohl dem Zollschutz gedient und wird zu diesem Zweck an den Straßendurchgängen durch „Schläge“ (z. B. Häuser Schlag) verstärkt und durch davor stehende „Zollstöcke“ besonders gekennzeichnet gewesen sein¹⁴¹).

^{140a}) Derartige Viehtriebe (wie „der Dripp“ bei Homburg) führten in großer Zahl in den Hohemarkwald zu den sogenannten „Untern“ oder „Unnern“, das sind die Ruheplätze (z. B. „Kuh-Ruhen“) des zur Waldweide getriebenen Viehes. Näheres darüber siehe bei W. S c h o o f, SJB IV, Abschn. IV, S. 139 und S. 142.

¹⁴¹) P. G o e b l e r, Von den Württembergischen Landgräben (= Schumacher-Festschrift, Mainz 1930) hat festgestellt, daß die „Landgräben“ Württembergs sehr oft *M a r k u n g s g r e n z e* gewesen sind. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Landwehr im Oberamt Heilbronn z. B. war Grenzschutz, Zoll-Linie, Geleitsgrenze und Wildbannsgrenze zugleich. Im allgemeinen tritt bei den württembergischen Anlagen der militärische Charakter sehr zurück; auch der große Landgraben Möttlingen—Dürrmenz war „von Hause aus keine militärische Anlage, sondern eine Landesgrenze und zugleich Markungsgrenze“; seine Bestimmung nähert sich also sehr derjenigen der Hohemark-Landwehr. — Für das „Geleite“ bedeutete unsere Landwehr keine Grenze im Gegensatz zur Frankfurter Landwehr bei Hof Riedern (E. Pelissier, a. a. O., S. XXIII). Das hessische Geleitsrecht ging vom *P f a h l - g r a b e n* bei der Saalburg an — nach der konkurrierenden nassauischen Ansicht erst vom „Einsiedel“ — und endete bei *B o n a m e s*, war also nicht durch die Landwehr begrenzt. Auch hier scheint die viel ältere *N i d d a g r e n z e* eine Einwirkung ausgeübt zu haben.

Eine Begehung der Südgrenze wird dadurch erschwert, daß die Markkarten nur den jüngeren Waldrand wiedergeben, der für die Untersuchung der älteren, 1586 beschriebenen Umgangsgrenze ohne Belang ist. Das beste Hilfsmittel liefert die Karte von J. G. Stumpff (St), der in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts als landgräflicher Kammer-Ingenieur die kartographische Aufnahme und Vermessung des Amtes Homburg geleitet hatte. Wichtig für unsere Zwecke ist, daß er die jetzt bis auf unerhebliche Reste verschwundene, aber damals noch teilweise sichtbare Landwehr in seine Karte aufnehmen konnte. Der auf Grund dieser Karte, des Umgangsprotokolles und der Kataster-Flurnamen angestellte Begang gab für die obere, nördliche Hälfte der Südgrenze folgenden Befund.

Am (oberen) „Rothlaufweg“ beginnt bei Punkt 230,5 ein nach Westen ziehender Feldweg, den Stumpff als „Landwehr“ bezeichnet, ohne ihm aber die Signatur eines Grabens zu geben, da er damals sicher schon ausgefüllt gewesen ist. Der Weg zieht bald durch einen hohlrartigen Einschnitt, den ersten sichtbaren Rest der Landwehr. Er überschreitet die Wiesen „im Hainloch“, geht dann durch das „Wingertsfeld“ und durch den folgenden Wiesengrund zu Punkt 216,1, der in der Flur „im Lazarius“ (Nazarius) liegt. Westlich davon beginnt ein Graben, der durch die „Hämmerswiesen“ geht und als Rest der Landwehr angesprochen werden muß, da er in ihrem Zuge verläuft. Im folgenden Ackerland „am Vogelsang“ sind östlich Punkt 207,9 noch auffallende Bodenunebenheiten sichtbar, die von der Landwehr herrühren müssen. Der Wiesengrund „die Dürrenwiesen“ zwischen diesem Punkt und dem alten „Usinger Weg“ bietet keine sichtbaren Merkmale mehr; mit ihnen hat der moderne Wiesenbau aufgeräumt. Jenseits des Weges liegen die „Mohrrainwiesen“, sie werden von einem flachen Graben durchzogen, der auf der dem Wald abgewendeten Seite einen flachen Aufwurf hat, welcher mit sehr dichtem Gestrüpp bedeckt ist. Der „Mohrrain“¹⁴²⁾ (St: *Morrain*) ist etwa 150 m lang und das längste noch einigermaßen erhaltene Stück der Landwehr. Es finden sich keine Anzeichen, daß der Rain je bebaut gewesen ist; es kann aber nicht viel von ihm abgetragen worden sein, da nach dem Augenschein die Masse des Aufwurfes dem Aushub des Grabens zu entsprechen scheint. Die Landwehr wird also nur flach gewesen sein. Der folgende tiefe Steileinschnitt des Kirdorfer Bachs und der Chaussee-Bau haben weitere Spuren zerstört. Für die Strecke jenseits der Saalburg-Chaussee kommt wieder die Karte St zur Hilfe. Sie verzeichnet am Westrand von Dornholzhausen einen Graben, der mit der Dorfstraße (Chaussee) parallel läuft, aber heute nicht mehr zu sehen ist. Hier fand Stumpff also noch die sichtbare Landwehr vor. Daß Dornholzhausen an der Landwehr lag, geht auch aus einer Beschwerde der Märker hervor, die sich 1700 beklagen, der Waldbote-Landgraf habe die Landwehr am Reisberg, „so jederzeit beide Gemarkungen Homburg und Hohe Mark voneinander separirt und (gleichsam) als Gränzstein abgeschieden“, den neu angesiedelten Waldensern von Dornholzhausen eingeräumt, die sie „den Feldern eben und gleich gemacht“ hätten¹⁴³⁾. Nach St zieht die Landwehr dann nach dem „Kl. Busch“¹⁴⁴⁾ (Mbl: „Busch“) zu und entspricht dem Weg, den die elektrische Bahn Dornholzhausen—Gothisches Haus benutzt. Nördlich vom „Gothischen Haus“ biegt die Landwehr in den „Gr. Tannenwald“ ein und wendet sich bald nach Süden, überschreitet die „Elisabethen-

¹⁴²⁾ Es kann hier folgende Prothese vorliegen: am Orrain > Morrain; der so erschlossene „Orrain“ oder „Urrain“ wäre dann sachlich mit „Urgang“ = Grenzgang, Grenze, gleichbedeutend.

¹⁴³⁾ F. Scharff, S. 365.

¹⁴⁴⁾ Sie erscheint hier auch als Throner Landwehr (1559, 1600). 1588: *Troiner landwehr beim brendelsbusch*. Die Landwehr wurde hier von der „Throner Straße“ geschnitten; der Weg kam von Bommersheim her (Kbl. Bommersheim 54: „am Thröhnerweg“), lief durch die Gemarkung Oberstedten, zog zur Saalburg und führte dann mit einem Ast zum Kloster Thron. Im einzelnen ist er nicht überall mehr genau zu verfolgen, seine größere Strecke ist der „Lindenweg“.

schneise“, durchzieht den südlichen Teil des „Gr. Tannenwaldes“ zwischen dem erst- und zweitoberen Teich (jetzt ausgetrocknet), geht über den „Baumweg“ und steigt zwischen den Ackerfluren „am Baumweg“ und „am Viehtrieb“ eine Anhöhe hinan, wo sie in ungefähr 100 m Länge noch als Rain erkennbar ist. Am Weg „Viehtrieb“ trifft sie mit der Stedter Bach zusammen. Von da bis zu „Herzbergers Mühle“ wird der Bachlauf eine künstliche Anlage unnötig gemacht haben. Dann überschreitet die Landwehr den Wiesengrund westlich Oberstedten unter dem „alten Hof“ und bei den „Bornwiesen“, wo aber jede sichtbare Spur fehlt. Der Verlauf jenseits der Stedter Bach ist durch die Karte St und den Flurnamen „an der Landwehr“ (Kbl. Oberstedten 7) gesichert. Heute ist ihre Strecke von dem Feldweg „Landwehr“ ausgefüllt, dessen moderner Ausbau recht gründlich mit den alten Kennzeichen aufgeräumt hat. Die Landwehr zog dann in den Wiesengrund der Urselbach (Heidtränkbach) hinunter und erreichte den Bachlauf bei dem alten „Kupferhammer“ (jetzt Fabrik östlich der „Hergertsmühle“). Die Landwehrstrecke im Urseltal ist in der Karte von ca. 1587 (Textabb. 48) dargestellt, wo sie unter den Namen *Heuser Hein* oder *Landtwer* vorkommt. Sie steigt dort bis an den jenseitigen Waldrand hinauf. An der Stelle, wo der *Holtzweg*, der längs zwischen Urselbach und jenseitigem Waldrand lief, die Landwehr durchschneidet, befand sich eine Sperre, die in der Karte von ca. 1587 durch eine besondere Signatur (Tor? Gatter?) und durch die Bezeichnung *Heuser Schlag* wiedergegeben ist (s. auch Anm. 105). Auch die Karte L, die sonst die Hohemark-Landwehr nicht hat, zeichnet sie beiderseits der Urselbach als *Landwehre* ein; sie wird demnach zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch einigermaßen sichtbar gewesen oder durch mündliche Tradition überliefert gewesen sein. Da die Landwehr auf der Karte von ca. 1587 auf der ganzen Strecke braun koloriert ist, im Gegensatz zu einer Strecke des „Heidengrabens“ (s. Anm. 126), kann geschlossen werden, daß sie zugleich als Fahrweg diente. Die beiden Flanken der Landwehr sind mit Hecken bestanden, mit einem „Hain“. Daher erklärt sich auch die Bezeichnung *Heuser Hein*. Auch das oben erwähnte „Hainloch“ an der Landwehr in der Gemarkung Kirdorf ist auf einen derartigen „Hain“ zu beziehen. Der um die Stadtmauer Homburgs ziehende Graben, jetzt „Haingasse“ zwischen Alt- und Neustadt, war ein „Haingraben“, hatte also auch eine hecken- oder gebückartige Verstärkung. Es ist möglich, daß die Landwehr noch weiter nach Süden oder Südosten zog, da am „Platzenberg“ (südlich der heutigen Chaussee Oberursel—Königstein) 1539 eine Rodung *ienseit der alten landtgewehren* genannt wird¹⁴⁵).

Der Verlauf der alten Markgrenze südwestlich Oberursel, so weit sie nicht durch die Landwehr festgelegt ist, läßt sich nicht mehr so genau festlegen. Das liegt daran, daß schon 1586 die ehemalige Markgrenze von zahlreichen Privatgrundstücken durchbrochen gewesen ist. Es waren meistens Weinberge und Äcker, die im Grenzgang mit den Namen der damaligen Besitzer genannt sind; daher läßt sich ihre genaue Lage nicht mehr angeben. Die dabei genannten Flurnamen geben nur einen ungefähren Anhalt. Das ist bei der Beurteilung der Karte nicht zu vergessen. Schließlich endete die Markgrenze an dem „spitzen Stein“ an der „Looshecke“, von dem aus die meisten Grenzwege ihren Anfang genommen hatten.

E. Die Grenzmarkierungen.

Von den Grenzmarkierungen der Hohen Mark wurden des besseren Verständnisses wegen schon an den Stellen, wo sie als besonders charakteristisch auftreten, der P f a h l oder L i m e s

¹⁴⁵) Die gesamte Hohemark-Landwehr ist in der Karte von F. K o f l e r (Westdeutsche Zeitschrift II Taf. XX) auf Grund der Stumpffschen Karte (St) dargestellt. Kofler hat auch ihre Fortsetzung nördlich des „Rothlaufweges“ bis zum Hof Beinhardts. Da diese Strecke nicht in den Bereich der Hohen Mark fällt, soll ihre Untersuchung einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben. Es kann aber schon jetzt gesagt werden, daß die Fortsetzung in organischer Verbindung mit der Hohemark-Landwehr gestanden hat und ihre Erklärung in den auch sonst beobachteten gemeinsamen Verhältnissen der Hohen Mark, der Mark Hardt und der Seulberger Mark findet.

(Kap. IV, C, 2) und die *Landwehr* (Kap. IV, D, 3) besprochen. Bei den übrigen Grenzstrecken treten andere künstliche Grenzzeichen auf, die fast ausschließlich dort angewendet worden sind, wo wegen des Fehlens von Wasserläufen keine markanten natürlichen Linien zur Verfügung standen.

1. *Lochbäume*. An der West-, Nord- und Ostgrenze der Hohen Mark kommen besonders häufig die *Lochbäume*¹⁴⁶⁾ vor; sie sind vielleicht das älteste Grenzzeichen der Waldmarken. Schon die Römer kannten derartige Mal- oder Grenzbäume (*arbores finales, a. terminales*), allerdings nicht nur bei den Wald-, sondern auch bei den Feldgrenzen¹⁴⁷⁾. Ob bei der Hohen Mark und den anderen Waldmarken des Limes hierbei an die Übernahme römischer Einrichtungen zu denken ist, mag bezweifelt werden, da die Art, einen Baum durch künstliche Merkmale als Grenzbaum zu bezeichnen, so einfach ist, daß der Germane diese Technik auch schon vor seinem Bekanntwerden mit römischen Gepflogenheiten angewendet haben kann. Der „Lochbaum“ (auch Lak-, Lach-, Lauch-, Laich- und Lohe-Baum) hat seinen Namen von dem „Loch, Lach“ (ahd. *lâh, hlâh* = incisio, Einschnitt, Hieb), das als Zeichen der Grenze an ihm angebracht ist. In der Hohen Mark tritt das Loch zum erstenmal 1434¹⁴⁸⁾ urkundlich auf; damals wurden Irrungen zwischen den beiden Familien Eppstein-Königstein und Eppstein-Minzenberg beigelegt, aus denen ersichtlich ist, daß ihre Untertanen in der *Urseller Margk* (Hohe Mark) verbotenerweise *etwas gelach-hauwet* hatten.



49. Lochbäume bei Waldkröftel (16. Jahrh.).

Bei den hohemärkischen Lochbäumen gibt es drei verschiedene Arten von Inzisionen, die meistens „*kerffe*“ (Kerben, Kirben) benannt werden, nämlich drei für die Außengrenze, zwei für die Hegen (Schonungen, Waldpflegen) und vier für den Distrikt „die Straß“. Die noch vorhandenen alten Bäume an der Markgrenze weisen leider keine derartigen Merkmale mehr auf, da diese wohl alle verwachsen sind; denn seit der Markteilung 1813 ist das „Lochen“ nicht mehr ausgeführt worden. Erfreulicherweise kann aktenmäßig bei anderen Waldmarken noch die Form des Loches festgestellt werden. Von einem Lochbaum der Cronberger Mark¹⁴⁹⁾ ist überliefert, daß er drei

¹⁴⁶⁾ Über Lochbäume vgl. J. Grimm, *Deutsche Rechtsaltertümer*, Leipzig 1922, II, 72.

¹⁴⁷⁾ Lochbäume kommen auch in Deutschland an den Grenzen der Feldmarken vor. Der Grenzbezug der vereinigten Gemarkung Homburg-Niederstedten-Dornholzhausen erwähnt z. B. an der Kirdorfer Grenze unfern der Götzenmühle 1570 drei große Weidenbäume, *darin drey kerben gehawen sein*. 1587 wird eines *gebletten baum* gedacht, der auf der Grenze zwischen Hessen und Kurmainz südwestlich Homburg an der Dornbach bei dem *plazenberg* steht (St.-A. Würzburg, Mainz W, Schr. 3)/46). Im Homburger Urgangsbuch (s. Kap. V, 1) kommt an den Kührleben mehrmals ein *gelach baum* vor.

¹⁴⁸⁾ St.-A. Würzburg, Königsteiner Kopiar, fol. 31/33.

¹⁴⁹⁾ F. Scharff, S. 367.

Zeichen hatte, nämlich einen Einhieb, ein lateinisches C und die Marke , die offenbar eine stilisierte Pflugschar darstellt, die auf Grenzsteinen der Feldmarken sehr beliebt gewesen ist. Lochbäume der Vogtei Waldkröftel (S. 131) sind noch in einer Karte des 16. Jahrhunderts¹⁵⁰⁾ abgebildet, von der ein Ausschnitt in Textabb. 49 wiedergegeben wird. Sie stehen längs eines „Lochweges“ (Grenzweges) und haben das Loch auf der dem fremden Territorium zugewendeten Seite des Stammes. Das Loch ist etwa in Kniehöhe über der Wurzel angebracht und scheint flach oder „platt“ gewesen zu sein, daher auch wohl die bei der Hohen Mark, Rodheimer Mark und Feldgemarkung Homburg vorkommende Bezeichnung „geplättet“. Die Karte hat zu den Bäumen die Benennung „die Lochbäum“, und das Weistum von 1556, auf das die Karte Bezug nimmt, folgende Grenzangabe: *von der erle bis in die lochbaume, den lochbaumen nach bis in die hege*¹⁵¹⁾.

Für die Inzision kommen auch andere Ausdrücke vor, z. B. 1492 bei der Cronberger Mark: *mircken und heygen; heyen, mircken und bezeychnungen; zeychen, loch, knye und ander myrcken; knyeloch; loch und lochzeychen*. Die Benennung *knye* rührt wahrscheinlich entweder von der Kniehöhe des Einhiebes her, die bei der Waldkröfteler Grenze festgestellt wurde, oder sie bezeichnet ein als Grenzmarkierung umgeknietes, geknicktes oder gebeugtes Stämmchen. Auch die Bezeichnung „Waldriß“ tritt auf; z. B. heißt es 1693¹⁵²⁾ von einem Eichbaum, der *in der ecke nahe der Capersburg* stand und ein Grenzbaum zwischen Wehrheimer, Rosbacher und Pfaffenwiesbacher Wald gewesen ist, daß sich daran *der waldriß* befinde.

Ein besonderes Instrument zum Anbringen des Loches ist in der Hohen Mark nicht bekannt geworden. Möglich wäre die Benutzung der bei den Grenzumgängen mitgeführten Waffen, z. B. der Hellebarde oder der Axt, man kann auch an ein Holzbeil denken. In dem benachbarten Wehrheimer Wald ist ein besonderes Werkzeug zum „Lochen“ gebraucht worden; es wird 1693¹⁵²⁾ an der Grenze gegen Pfaffenwiesbach ein Malbaum erwähnt, der *mit dem Wehrheimer marckrißer bezeugnet* war. Leider ist über die Form des „Markrissers“ und des damit gemachten „Waldrisses“ nichts bekannt geworden. Noch heute wird in unserer Gegend ein „Risser“ gebraucht, mit dem die Forstbeamten das zum Schlagen bestimmte Holz „anreißen“. Es wird im Sommer „gerissen“, damit die Signatur zu Beginn des Holzhiebes im Winter alt ist und so von nachträglich angebrachten „Rissen“ unterschieden werden kann. Da in § 20 der hohemärkischen Waldordnung von 1585 bestimmt wird: *wer einen windtfall (Windbruch) funde und ufmacht, deßelbigen soll er sein, unangesehen ob er zuvor getzeichnett sey*, läßt sich auch hier der Gebrauch eines besonderen Instrumentes zum Signieren der zum Schlag bestimmten Bäume erschließen, das vielleicht auch zum Lochen der Grenzbäume verwendet wurde¹⁵³⁾.

War das Loch verwachsen oder mutwillig verhausen, so wurde es erneuert oder „gefrischt“. An Stelle ganz oder bis auf einen Stummel verschwundener Lochbäume lochte man einen geeigneten

¹⁵⁰⁾ St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. A 1776.

¹⁵¹⁾ P. W i g a n d, a. a. O. — Die unterholzartige *hege* s. Textabb. 49, am oberen Rand.

¹⁵²⁾ St.-A. Wiesbaden, XXV, 5, gen. I. 23, 1.

¹⁵³⁾ Vielleicht hat der „Waldrisser“ Ähnlichkeit mit dem „Scharbeil“ gehabt, das in Norddeutschland verwendet wurde. „Schar“ (ahd. *skara* = Schar, Haufen) bezeichnet in den niederdeutschen Marken den ideellen Waldanteil (Holzquote) des einzelnen Markgenossen. Das ihm zugeteilte schlagreife Holz wurde durch den „Scharmeister“ oder „Scherer“ (Holzgraf) mit dem „Scharbeil“ (*scherbiel, scharbil*) angehauen und damit dem Markgenossen *rechtenlich* überwiesen. Um Mißbrauch zu verhüten wurde das Scharbeil in einer besonderen Lade aufbewahrt. Nach der Holzordnung der Mark Lingen durfte das anzuweisende Holz *met der schaerbyle nur op den voet ofte wortell des holts, soo nae der aerden als her moegelyck sall wesen*, gezeichnet werden. Abbildung und Abhandlung über das offenbar einzige erhaltene Scharbeil gibt E. R o e s e, Das Scharbeil (Westd. Zeitschrift XVI). Vielleicht hat der Wehrheimer „Waldrisser“ außer dem Lochen auch der Holzüberweisung gedient, was aus einem Vergleich mit dem Scharbeil möglich erscheint.

jungen danebenstehenden Baum; hatte der gewesene Lochbaum einen besonderen Namen, dann erhielt diesen auch der Nachfolger, z. B. die „Käsbuche“ der Cronberger Mark.

Eine Abart des Lochbaumes war der *Wappenbaum*, der nur einmal bei der Hohe Mark-Grenze vorkommt. In ihn war das Homburger und das (Ober-)Urseler Wappen *gehawen*, was technisch nicht schwierig war, da für Homburg zwei gekreuzte Hacken und für Oberursel die drei eppsteinischen Sparren oder zwei gekreuzte Pfeile anzubringen waren. 1609 wollten die „Überhöhschen“ den Wappenbaum bei einem Umgang beschädigen; 1672 waren die Wappen nicht mehr zu erkennen, da sie *gantz außgewachsen* waren.

Wenn die Hasel, mit deren Gerten ja auch die germanische Dingstätte eingehegt war, als Grenzmarkierung benutzt wurde, ließ man einen stärkeren und einen schwächeren Trieb stehen und ringelte diesen um jenen kringelartig herum, wie von den „Rahmhecken“ im Kreis Neuwied berichtet wird ¹⁵⁴). Bei der *klingenruh* an der Nordgrenze der Hohen Mark wird beim Umgang 1768 ein *haselstock* besonders erwähnt, der eine derartige Grenzmarkierung sein kann. Im Fränkischen gab es wagrecht gezogene Eichenbüsche, die „Lohzeichen“ hießen ¹⁵⁵). Mit solchen gewundenen und gebogenen „Lohzeichen“ sind die *vorloch unnd sunderlich signatuern gebeygt* (gebeugt) und *gekromet* (gekrümmt), ferner die *lochzeychen* und wahrscheinlich auch die *knye* an der Cronberger Markgrenze gemeint.

Als Lochbäume werden in der Hohen Mark meistens Buche und Eiche benutzt; es kommen aber auch Ahorn (Ohrnbaum), Linde, Stinkbaum und Holzapfelbaum vor. Einzelne Lochbäume haben bestimmte Namen: „Streitbuche“ (Textabb. 47) und „Galgenbaum“ in der Hohen Mark, „Krämerbuche, Cronenbaum, Schuhsohl und Käsbuche“ in der Cronberger Mark und letztere Bezeichnung auch an der Westgrenze der Sulzbacher Mark. An der „Hühnerstraße“ nördlich „Rotes Kreuz“ stand 1482 ¹⁵⁶) als Grenzbaum das *selbstwachsende crutze*, wohl ein besonders eigenartig verwachsener Baum; es kann sich aber auch um den öfters vorkommenden kreuzartigen Einhieb handeln, der manchmal nicht verschwand, sondern mit zunehmendem Alter immer größer, also „selbstwachsend“, wurde. 1551 wird eine Grenzstelle der Mörlar Mark in der Nähe der Kapersburg genannt *bei dem heiligen bauwem unden am pfoll hinauß biß zur alten marck zu* ¹⁵⁷). Die Benennung „heiliger Baum“ ist, wenn er nicht von einem daran angebrachten Heiligenbild herrührt, eine immerhin auffällige Erinnerung an die früher geübte religiöse Heilighaltung der Grenzzeichen; eine Parallele wird der „Heilige Rain“ zwischen Oberursel und Stierstadt sein.

Selbstverständlich konnten die Lochbäume keine im modernen Sinn genaue Grenze markieren, da sie nicht planmäßig gepflanzt, sondern regellos gewachsen waren. Daß es bei den Grenzen von Wald gegen Wald im Mittelalter auf wenige Meter Differenz nicht ankam, wird durch das Beispiel der Grenze zwischen der Hohen Mark und der Cronberger Mark veranschaulicht, denn hier standen die beiderseitigen Malbäume gegeneinander, dazwischen lief also die Grenze. Erst in späterer Zeit und besonders bei den Grenzregulierungen anlässlich der Markteilungen wurden die Grenzen genauer markiert, wozu aber keine Lochbäume, sondern nur Steine verwendet werden konnten.

Mit Loch wird auch im übertragenen Sinn die Grenze selbst bezeichnet: *loch, ende und gelegenheit; margk und loch*. 1482 heißt es beim Rosbacher Wald: *von steyn zu steyn, von lachen zu lachen* ¹⁵⁶). Daher kommen die Grenzsteine auch als „Lochsteine“ vor; z. B. treten 1547 am Rand der „Hühner-

¹⁵⁴) Düsseldorf, Lochbäume (Nass. Ann. XXVI, 168 u. XXVII, 214).

¹⁵⁵) Th. Knapp, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württembergischen Bauernstandes. Tübingen 1919. Bd. I, 144.

¹⁵⁶) St.-A. Wiesbaden, V, 5, Urkunden.

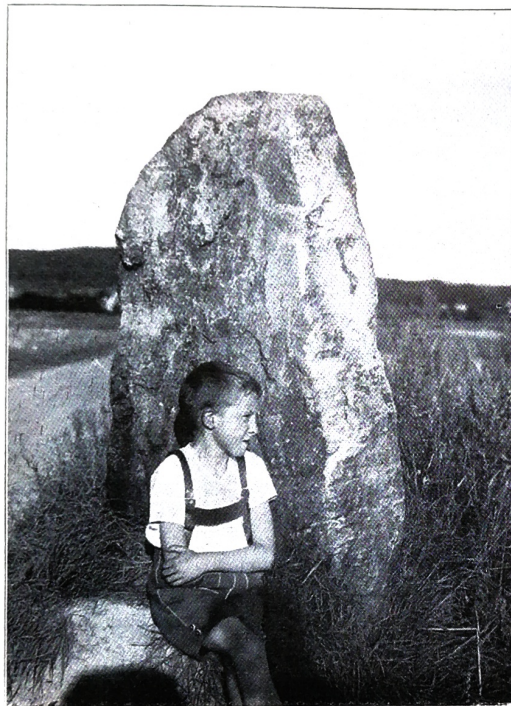
¹⁵⁷) St.-A. Darmstadt, XIV E, conv. 79 a.

burgswiesen“ *lochsteine* auf; in der Tuttlinger Gegend gibt es einen „lachenden Stein“¹⁵⁸⁾. Auch die Grenzwege werden nach dem Loch benannt; der „Scharterweg“ hat 1550 die Bezeichnung *lochweg* (S. 177).

2. **Marksteine.** Eine genauere Markierung als durch den Lochbaum ermöglicht der Grenzstein¹⁵⁹⁾, der auch unter der Benennung „Mal-, Mark- und Schied-Lochstein“ auftritt. Wo drei Marken zusammenstoßen, heißen die Grenzzeichen und insbesondere die Steine „Dreimärker“; sie sind „dreimärkisch“ oder „dreibännig“. Dasselbe gilt für „Viermärker“; „Fünfmärker“ sind

äußerst selten. Dagegen tritt der Ausdruck „Zweimärker“ nie auf, da jedes Grenzzeichen zum mindesten zwei Marken scheiden muß.

Da die „Vermalung“ durch Steine (Versteinung, Absteinung) in den Fluren schon sehr alt ist, tritt sie bei den Waldmarken und besonders bei der Hohen Mark zuerst an den Stellen auf, wo Wald, Heide und Triesch an das angebaute Land stoßen. Wo aber die Hohe Mark-Grenze ausschließlich durch Waldbestand zog, gab es anfangs keine Grenzsteine. Nur auf einzelnen Strecken oder an besonders wichtigen Punkten kommen sie vor und sind dort wahrscheinlich nur von Fall zu Fall gesetzt worden. Der 1576 von den Herrschaften Cronberg und Reifenberg gesetzte Stein östlich des Kastells Feldberg am „Scharterweg“, der so wie der in Textabb. 46 wiedergegebene Stein ausgesehen haben muß, war tatsächlich ein Dreimärker, weil er auch gegen die Hohe Mark abgrenzte; da sich jedoch die Hohemärker bei dieser Steinsetzung nicht beteiligten, was aus dem Vorhandensein von nur zwei Hoheitszeichen (Cronberg und Reifenberg) und aus dem Fehlen eines



50. Der „Gluckenstein“ bei Homburg.

hohemärkischen Zeichens hervorgeht, galt er rechtlich nur als gewöhnlicher Grenzstein und wird erst später von der Hohen Mark als „Dreimärker“ anerkannt. Die ersten Grenzsteine sind wohl gewachsene Natursteine gewesen, gehauene Steine treten in der Hohen Mark verhältnismäßig spät auf, an der Cronberger Nordgrenze seit 1550 (s. Anm. 46) und 1576 und an der Liederbacher Markgrenze nach 1581; letztere Steine zeigen als Wappen den nassauischen Löwen und das kurmainzische Rad und sind noch am Pfahlgraben nördlich Schloßborn vorhanden.

Von den Steinen, die den Hohemarkwald von den Rodungen abgrenzten, stehen noch zwei an den beiden Endpunkten der modernen Grenzschneise zwischen den Gemeindewaldungen von Oberursel und Bommersheim, der eine am östlichen Rand der „Hühnerburgswiesen“, der andere am westlichen des „Heidtränktales“. Sie zeigen auf der einen Seite das Wappen der Stadt Oberursel (2 gekreuzte Pfeile), die Buchstaben O V (Ober-Vrsel) und die Jahreszahl 1726, auf der anderen die Buchstaben H M (Hohe Mark).

¹⁵⁸⁾ Th. Knapp, a. a. O.

¹⁵⁹⁾ Über Grenzsteine vgl. J. Grimm, a. a. O., S. 70 ff. — Eine gute ältere Darstellung über Grenzzeichen und insbesondere über Grenzsteine ist J. J. Beck, *Tractatus de Iure Limitum*, vom Recht der Grenzen und Marksteine. Nürnberg und Franckfurth 1729.

Hin und wieder tragen die Marksteine auch besondere Namen; solche sind allerdings in der Hohen Mark außer dem „Ochsenstein“ zwischen Oberstedten und Oberursel, der jedoch auch ein Hut-, Weid- oder Triftstein gewesen sein kann, nicht überliefert. Aber an der ehemaligen Grenze zwischen den Feldgemarkungen Homburg und Kirdorf steht noch jetzt ein benannter Malstein, der „Gluckenstein“, der uns auch einen Begriff von dem Aussehen der hohemärkischen Steine gibt¹⁶⁰). Siehe Textabb. 50.

Der „Gluckenstein“ ist ein über 2 m hoher Quarzitblock; Spuren einer Bearbeitung sind an ihm nicht bemerkbar. Folgende Nachrichten über ihn waren festzustellen. 1536 standen *am hubewege* (jetzt „Gluckensteinweg“), *so von tongißheußlin die langst die lantgewere uff gehet*, zwei Grenzsteine, wovon der eine *der scherer* hieß. 1587 werden sie so bezeichnet: *der grosse hohe stein, so am hubenweg an der Kierdörffer landtwehr stehet, der scheider genandt naher der Götzenmülen zu und der stein genandt der scherer am weg*; beide waren *nach aussweisung sonderbarer mahlzeichen* (Zeugen?) *der scheidt* zwischen den Gemarkungen Homburg und Kirdorf. Der letztgenannte Stein hat sich am längsten erhalten. Er erscheint 1616 als *schererstein* und 1740 als *Stein in der hohl, so sehr groß, der schehrer genennet*. 1749 heißt es: *die Feldgeschworenen gingen miteinander auf die hub nach dem grentzstein scheerer genant, welcher liegend an seinem ort gefunden worden, und weilen keine disputer oder sonstige einwendungen gefallen, so wurde solcher an seinen alten platz in gehöriger positur mit beyderseits beygelegten zeugen gesetzt*, die auch schon vorher unter den *St. Odilienstein* gelegt worden waren; das 7. homburgische Zeichen war ein *klein viereckigt ziegelstück, auf einer seiten klatt, auf der andern aber etwas geprägtes*, nach der Handskizze der Akte ein Oval mit zwei parallelen, mehrfach gekrümmten Linien, die in Richtung der Längsachse liefen. 1818 war derselbe Stein, *der Glockenstein genant*, umgefallen und wurde wieder gesetzt. *Homburg legte auf seine Seite gegen den Wald 7 weisliche und einen dergleichen etwas größeren Stein als Zeugen bey, Kirdorf hingegen 7 graue und einen etwas größeren, sämtlich platt auf ihre Seite gegen Kirdorf bey. Da der Stein ausserordentlich schwehr war, so wurden aus jedem Ort noch 6 Mann extra zum Aufrichten mit hinaus genommen*. Im „Grenzvermessungsregister von der Gemarkung Stadt Homburg“ von 1828¹⁶¹) von J. G. Stumpf wird genannt der *Glockenstein, welcher ein rauher hoher Stein* ist. Der Stein wurde 1890 von L. Jacobi (SW 31) aufgegraben, der darunter kleine Kieselsteine als Zeugen fand.

Als 1809 in der Gemarkung Dornholzhausen neue Steine gesetzt wurden, bekamen sie im amtlichen Protokoll¹⁶¹) gleich ihre Namen: *der Höchste, die Kegelbahn, der Pfarrer, der Schultheis*. Die beiden letzten Benennungen spielen wahrscheinlich auf die Gleichartigkeit zwischen der Gestalt

¹⁶⁰) Die Namensklärung „Gluckenstein“ ist schwankend. 1. Da unweit vom „Gluckenstein“ 1536 der *glockackher* liegt, jedenfalls ein Besoldungsstück des Glockenamtes (Glöcknerei), kann der Name damit zusammenhängen. Das Wort „Gluckenstein“, das ja auch erst später auftritt, wäre dann eine volksetymologische Umdeutung. 2. Nimmt man trotzdem die Form „Gluckenstein“ als ursprünglich an, dann liegt die Beziehung zu „Hinkelstein“ nahe. Mit „Hinkel“ werden die „Zeugen“ genannt, die unter Grenzsteinen liegen. So wird 1649 in der Dreieich bei einem Grenzstein bemerkt, daß gegen die Gewohnheit „keine Hinckel oder andere Merkzeichen darunter“ lagen (F. Scharff, Dreieich 309/310). F. Kofler (Korresp.-Blatt des Gesamtvereins 1888) vermutet, daß alle „Hinkelsteine“ früher Grenzsteine gewesen sind. Vgl. hierzu L. Jacobi, SW 17, Anm. 36. Da die „Zeugen“ oder „Gemerke“ auch „Eier“ heißen (J. J. Beck, a. a. O., I, 36/37), ist auch aus diesem Grund die Bezeichnung „Gluckenstein“, der also wie eine Glucke über den Eiern bzw. Hinkelchen (Kücken) sitzt, sehr erklärlich. P. Steiner, Steine als alte Kultzeichen im Trierer Land (Trierer Volksfreund 1930) ist der Ansicht, daß die „Hinkel- und Hunkelsteine“ nichts mit Hühnern zu tun haben, wenn sich auch daran Sagen mit Hühnern knüpfen; er hält eine Entwicklung aus „hunig“ über „hunigel“ wahrscheinlicher und erklärt sie also als „hochragende Steine“. Da der „Hinkelstein“ bei Waldrach-Thomm auf einer offenbar sehr alten Bannngrenze steht, ist es vielleicht doch möglich, daß er als Grenzstein seinen Namen von den „Hinkeln“ (Zeugen) hat, die sehr oft unter derartigen Grenzmalen liegen.

¹⁶¹) Stadt-Archiv Homburg, Grenzsachen.

der Steine und dem Leibesumfang der beiden Dorfgewaltigen an, also: ein schmaler und ein dicker Stein.

Aus praktischen Gründen werden in der Hohen Mark öfters besondere Kennzeichen der namenlosen Steine angeführt; z. B. *ein kleiner grawer stein*; ein Stein, *hat ein krümme*; ein Stein, *welcher bey einem grossen wacken liegt*; ein Stein *bey einem grossen wacken oder stein, so am berg ligt*; ein hoher markstein; ein grosser markstein; der Stein *uffm höchsten*; *vohn natur ein grosser stein, der ist 1¹/₂ viertel der ruden breit und auch 1¹/₂ viertel der ruden über die andern daselbst ligende stein hoch*; ein stein, *hat ein weiß plath*¹⁶²⁾.

Oft wird die Richtung der Steine angezeigt: der Stein, *wilcher vom dielenberg zur linckten handt hinuber naher dem grossen bethstein zeigtt*; der 4. stein *uff dem försterwassergen, welcher uff negst-gemelten 3. stein zurück unnd dan die bach hinauf zeiget*; ein falscher Stein *nach der bach hinunter, uff denselben die andern stein nicht gezeigt haben*. Diese Angaben können nur so erklärt werden, daß die Steine schmal gewesen sind; die breiten Flächen waren also der Mark bzw. der Ausmark und die Schmalseiten den Nachbarsteinen links und rechts zugekehrt. Sprang die Grenze im rechten oder spitzen Winkel um, so kann der Winkel durch zwei aneinanderstoßende Steine oder die neue Grenzrichtung durch eine Neigung des Steines angedeutet worden sein. Von allen Steinen wird gesagt, daß sie stehen; liegende werden beim Grenzbegang wieder aufgerichtet. Der Unterschied zwischen Steinen verschiedenen Wertes („Hauptsteine“ und „Läufer“, die zwischen den ersteren stehen) konnte bei der Hohen Mark aktenmäßig nicht festgestellt werden, mag aber bestanden haben.

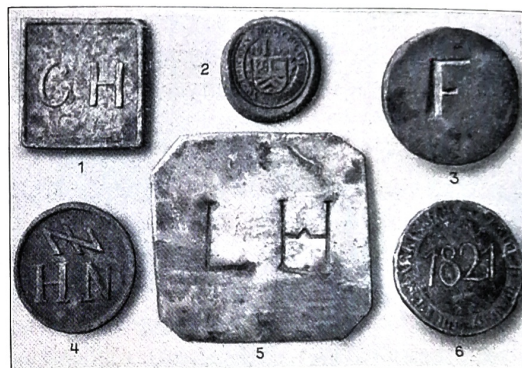
Obleich von keinem Waldstein der Hohen Mark berichtet wird, daß er wie die Feldsteine durch „Zeugen“, die unter ihm lagen, „verzeugt“ gewesen ist, kann das „Verzeugen“ sehr wohl möglich gewesen sein. Das scheint daraus hervorzugehen, daß die nach der Markteilung 1813 gesetzten Steine „Zeugen“ hatten. Textabb. 51 zeigt einige „Zeugen“ aus dieser Zeit, die L. Jacobi bei den Limesgrabungen gefunden hat. 1. Großherzogtum Hessen (-Darmstadt). 3. Friedrichsdorf, also vom Pfahlgraben östlich der Usinger Chaussee. 4. Herzogtum Nassau, hat eine „Wolfsangel“ (?)^{162.1)}. 5. Stadt Homburg, mit der Jahreszahl 1821 und der Umschrift: * STADT HOMBURGISCHE GEMARKUNG; der dazugehörige Stein wurde 1865 neu gesetzt, wie die eingravierte Jahreszahl 1865 auf der Rückseite der Grenzmarke angibt. 6. Landgrafftum Hessen (-Homburg), wohl von einem Grenzstein des Staatswaldes. Die Marken Nr. 1 und 3—6 sind aus Blei. Marke Nr. 2 ist durch Abdruck eines Siegelstempels in feuchtem Ton hergestellt worden, der dann gebrannt wurde. Das Bild zeigt das königsteinische Wappen (Löwe, minzenbergischer geteilter Schild, eppsteinische

¹⁶²⁾ 1303 wird in der Gemarkung Oberstedten ein Acker *an dem hoinmargsteine* erwähnt, der am *Hoinberger weig* liegt (Lau I, 420). Man glaubt in ihm einen Grenzstein der Hohe Mark zu erkennen. Ich bin anderer Ansicht aus folgenden Gründen: 1. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Oberstedter Bauern, die dem Urkundenprotokollisten die Lage ihrer Grundstücke angeben, mit dem Homburger Weg einen Weg von Oberstedten nach Homburg und nicht einen in entgegengesetzter Richtung nach der Hohen Mark bezeichnen; der Stein wird also zwischen Oberstedten und Homburg zu suchen sein. 2. In den Homburger Lagebezeichnungen werden *hoge*, *groisse* und *lange* Marksteine (*margstein*, *marckstein*, *marckestein*) genannt, darunter auch einer in unmittelbarer Nähe des um die Stadt führenden „Haines“ (1475: *Äcker stoßen uff den großen marckestein hinder den han*). Wenn nun 1303 die sonst *Hohenberg* oder *Hoenberg* genannte Stadt *Hoinberg* genannt wird, so kann der *hoimargstein* (so müßte der Nominativ lauten) ebensogut der *hohe margstein* oder *hoe margstein* sein, nämlich ein von Beschaffenheit hoher Stein. Es ist selbstverständlich, daß „Markstein“ immer ein Grenzstein ist, da Mark und Grenze in älterer Zeit begrifflich gleich sind. 3. Das Homburger Landleitungsverzeichnis von 1614 (St.-A. Homburg) hat auf der Homburg-Kirdorfer Gemarkungsgrenze einen *hohen marckstein*, der nicht auf der Hohemarkgrenze steht. „Hohe-Marksteine“ können also ohne Beziehung zur „Hohen“ Mark sein.

^{162a)} Die Bleimarke 4 mit H N lag unter einem Grenzstein, der etwa über dem Gräbchen des römischen Pfahls stand.

Sparren), über dem Wappenschild die Inschrift: 15 K 35 (K = Königstein) und rechts und links je einen Turm. Legende: * GERICHT * SIEGEL * ZV * KONIGSTEIN. Als Fundort kommt die ehemalige königsteinische Strecke des Pfahlgrabens zwischen der „Käsbuche“ (westlich „Rotes Kreuz“) und der Dattenbach in Frage. Weiteres über die „Zeugen“ oder „Hinkel“ siehe Anm. 160 und L. Jacobi, Limesblatt 215 ff., der auch über die bei der Vermalsteinung geübten Zeremonien und über die auffällige Übereinstimmung des „Verzeugens“ der römischen und der mittelalterlichen Zeit berichtet. Die Frage, ob sich die mittelalterliche Sitte, Malsteine durch „Zeugen“ zu rekonoszieren, auf römisches Vorbild zurückführen läßt, ist mehrmals erörtert worden; es muß in Betracht gezogen werden, daß das „Verzeugen“ auch in solchen Gegenden vorkommt, die nie mit den Römern in Berührung standen; das kann aber ein Import aus dem ehemals römischen West- und Süddeutschland sein ¹⁶³). Dort, wo sich vielfach die germanische Land-, Flur- und Ackerteilung an römisches Vorbild anlehnt (s. A. Dopsch, a. a. O. II, 319 ff.), können auch die damit verbundenen technischen Vorgänge, also auch die Vermalsteinung, eine lebhaftere Weiterwirkung als wie in anderen Gegenden ausgeübt haben. Erst wenn Forschungsergebnisse aus allen Bezirken vorliegen, wird sich ein sicheres Urteil darüber gewinnen lassen.

3. Gebück. Nur an einer Stelle der Hohe Mark-Grenze wird ein „Gebück“ erwähnt. Es heißt im größeren Umgangsprotokoll 1586: *zue dem klingenborn; davon dannen fortters uf dem wege hinaus bey dem Anspacher gebück biß gegen dem pfulgraben und von dem-*



51. Grenzmarken.

selben gebück hinunter biß uff den Anspacher weg und von solchem weg wieder uf den pfulgraben. Das Gebück stand also auf oder dicht am Pfahlgraben westlich des Kastells Heidenstock ungefähr da, wo die Markgrenze den Pfahlgraben trifft, und wird wegen seiner Undurchdringlichkeit die Veranlassung gewesen sein, daß der Grenzbehang auf kurze Strecke den Pfahlgraben verlassen mußte. Daß sich das forstlich unwirtschaftliche Gebück gerade auf dem Pfahlgraben lange erhalten hatte, ist wohl dem Umstand zuzusprechen, daß er vielleicht zu keiner Mark gehörte, sondern ein neutraler Streifen gewesen ist; denn es heißt 1672, daß *die Hohemärcker dießseits, die Anspachische aber ien-seits* entlang zogen. Es kann auch der Fall sein, daß der ganze Pfahlgraben vom „Heidenstock“ bis zum „Eisernen Schlag“ östlich der Saalburg und noch darüber hinaus mit einem Gebück bestanden war, da die Ausstattung längerer Grenzstrecken, siehe Hohe Mark-Landwehr (Kap. IV, D, 3) und Rheingauer Gebück ¹⁶⁴), nichts Ungewöhnliches gewesen ist. Auch das „Wehrholz“ an der Waldgrenze zwischen Wehrheim und Pfaffenwiesbach (Kap. V, 1) wird demselben Zweck gedient haben; das „Wehrholz“ wäre also ein besonderes Gehölz, das die Grenze ebenso „wehrt“ wie eine Land-„Wehr“.

Ist aber das „Anspacher Gebück“ kein Bestandteil der Pfahlgrabengrenze, so wird es sich um den Rest eines Gebücks handeln, das die Verbindung zwischen den durch die Aubach (Weiher-

¹⁶³) A. Rudorff, Die Schriften der römischen Feldmesser, Berlin 1852, führt für die Römer Begleiterscheinungen der Grenzmarkierung (Landwehr, Graben, Lochbaum, Markstein und dessen „Verzeugung“, Grenzbehang, Grenzskultur) an, die alle auch im deutschen Mittelalter auftreten.

¹⁶⁴) Vgl. A. v. Cohausen, Nass. Ann. XIII; G. Lüstner, Das Rheingauer Gebück, Wiesbaden 1913, mit Abb.; G. Zedler, Nass. Heimatblätter XV, mit Abb.; H. Jacobi, SJB IV, 59 ff., mit Abb.

grundbach) und durch den Pfahlgraben gebildeten Grenzstrecken gewesen ist, denn diese Zwischenstrecke ¹⁶⁵⁾ entbehrt einer so markanten Linie wie ihr Anschluß rechts und links.

Es gab auch Gebücker zur Abgrenzung von Hegen (Schonungen), was aus einer Rüge der Markförster hervorgeht, die 1551 anzeigen, daß die von Arnßhaun (Arnoldshain) und Weiln (Dorfweil) ein gebück, so zu hegung des walß gemacht war, verwüstet haben.

Übrigens ist das „Bücken“ oder „Bicken“ in der Hohen Mark noch 1574 üblich gewesen, was daraus hervorgeht, daß damals ein besonderer Waldbezirk, „die Straß“, zur besseren Grenzmarkierung gebückt werden sollte (s. Kap. V, 2).

Über das Aussehen eines derartigen „Gebücks“ vgl. das Modell eines römischen Verhaues vor der Saalburg und H. Jacobi, SJB IV, S. 60/61.

V. Die „Salne“, die „Straß“ und die Saalburg.

1. In der Saalburgforschung hat der Waldname *die salne* insofern eine verhängnisvolle Rolle gespielt, als durch ihn die Etymologie des Wortes „Saalburg“ in eine falsche Bahn gedrängt worden ist.

W. Schoof (SJB IV) hat zur Erklärung der uns heute noch nicht verständlichen *salne* eine Hypothese herangezogen, die ebensogut durch eine gegenteilige ersetzt werden kann. „Bei dem fast untrennbaren Begriff von Wald und Weide muß angenommen werden, daß die mit *Salne* benannte Gemarkung den Gemeinschaftsbesitz der Genossenschaft an der Weidewirtschaft bezeichnet haben muß“. Begründung u. a.: „Das Wort ‚Saal‘ bzw. seine Umlautsform ‚Seel‘ findet sich in zahlreichen Flurnamen und bedeutet gemeinsamen Besitz, oft auch Wüstung, ödliegendes, sumpfiges, wenig fruchtbares Land“. Dagegen stelle ich fest, daß die mit „Saal“ (Sal) gebildeten Stellenbezeichnungen verschiedenster Art, z. B. Saalhof, Saalfeld, Saalgut, Saalwiese usw., viel öfter s o n d e r e i g e n e n Besitz benennen, der meistens den großen adeligen und geistlichen Grundherren oder dem deutschen König gehört, also aus Land besteht, das eher eine bessere Bodenqualität gehabt haben wird. S. 138 wird die Rodheimer Flur „Saalhof“ genannt, die bestimmt kein Gemeinschaftsbesitz gewesen ist. Da also „Saal“ im Gegensatz zur Gemeinschaft stehen kann, hätten sich auch an diese Tatsache Untersuchungen anknüpfen müssen. Ihr Ergebnis, verglichen mit demjenigen aus der anderen Reihe, hätte vielleicht zu einer Feststellung geführt, die der Wahrheit nähergekommen wäre.

Um die sprachliche Brücke zwischen den Wörtern „Almende“ (*algimeinida*) (Gemeinschaftsbezirk) und „Saal“ zu schlagen, mußte noch ein Pfeiler eingebaut werden, der in dem Wort *salne* gefunden wurde. Das Wort *salne* hatte aber für die Untersuchung nur dann Wert, wenn die damit bezeichnete Geländestelle sich räumlich mit dem Kastell Saalburg oder dessen engster Umgebung deckte. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, daß *die salne* an einem weit entfernten Punkt liegt. Damit ist der sprachlichen Ableitung von „Saalburg“ (und Altkönig) aus *algimeinida* die sachliche Grundlage entzogen.

Die Fixierung *Salne* = Saalburg (L. Jacobi, SW 2) ist unrichtig. Das Mißverständnis wurde dadurch möglich, daß damals nicht der ganze Text, sondern nur ein vom Frhr. v. Preuschen-Liebenstein gedruckter Auszug des Weistums, in dem die *salne* vorkommt, bekannt gewesen ist. Um

¹⁶⁵⁾ Es sei nebenbei eines temporären Grenzzeichens dieser Strecke gedacht. Im Umgang 1568 heißt es bei der Nordgrenze: *biß an die weinpfähle, alsdann zogen wir an dem rebhüngensberg her, allwo die Anspacher ihren district zu weit ausgehenckt hatten, welche wüschē aber abgenommen worden.* Wenn heute ein Acker von der Schafherde nicht „befahren“ werden darf, macht ihn der Besitzer mit einem an einen Pfahl gebundenen Strohwisch kenntlich.

die *salne* örtlich festzulegen, muß man die Umstände kennen, unter denen ihre urkundliche Nennung in dem Altweilnauer Weistum von 1482¹⁶⁶⁾ erfolgt ist.

Am 22. November 1482 ließen die Herren der zur Grafschaft Diez gehörigen Herrschaft Altweilnau die Schultheißen und Gemeinen ihrer Flecken und Dörfer *uff dem felde des bergs obendig Rodelinbach by den bircken an der geriechtsstat des landgeriechts der graueschafft zu Dietzsch* zusammenkommen und begehrten von ihnen die Weisung, wo der Grafschaft *herlichkeit, gerechtikeit und zugehorde inn der plege uß und ane ghee*. Von der erfolgten Grenzweisung interessiert uns hier nur das, was die Einwohner des Amtes Wehrheim, das von der eigentlichen Herrschaft abgesondert lag, aussagten.

Im folgenden werden ihre Aussagen zitiert, wie sie im Orig.-Notariatsinstrument A niedergeschrieben sind. Die Stellen, die in der Nähe der Limesstrecken Lochmühle—Heidenstock und Kapersburg—Lochmühle liegen, sind gesperrt gedruckt.

Es beginnen die Anspacher: *Wyr von Langenanspach wisen by Philips molne hinder dem Trone den phalegraben ußen hinder dem grauenforste, furtane den phalegraben ußen biß ane der Riffemberger boichwaldt, von dem boichwaldt ane biß inn die wynephöle, uß den wynephölen inn die cleyne Wylnauwer bach, die cleyne Wylnauwer bach halp unnsern gnedigen hern und iungkhern, die bache aben uf den zidderlonge biß uff den graben, der uber den zidderlonge herüß geht, den graben herüß biß uf den pastroit, da stet eyn nockell, von demselben nockell den pastroit her inn biß uff den understen borne, der inn der pastroit stet, von demselben borne ane biß ane den nockell uf der harte, von demselben nockell^{166a)} ane, als die landtgewiere stet, die deele her inn zu der Rodder stroit zü biß ane die ecken, von der ecken ane die Rodder stroit, da stet ein margkstein, von demselben margkstein zu der Walterschen driesch, da stet auch eyn steyne, von demselben steyne by der Walterschen driesch den gront ußen zu der Wierheymer waldtecken zu zuschen uns von Langenanspach und den von Westerfeldt, da mußen wyr unnsern hern und iungkhern den zehenden lybbern ghen Wylnauwer adder wo sie uns hin bescheiden.* Nun folgen die Wehrheimer: *Wyr von Wierheym wisen von der walteck ane, da die von Anspach gewonden han, biß ane die atzbach ane den schlagk die heege ußen, die hiege ußen biß an das Wispecher lache, ane dem lache aben biß ane die bach by Wispach, und dieselbe bache offen biß ane den stricker, von dem stricker an dem Wierheymer holtze offen biß ane die salne, die salne offen biß uf den phale, den phale hinaben biß an Philips molne, von derselben molne den phale hinußen biß ane die straißen, die ghen den Obernhane gehet, da die von Anspach angehaben han.* — Nach geschehener Weisung betonten die Dörfer, daß *dieser vorgeschrieben wisthumb nüw zur zytt zum dritten male durch ir vorfarne und sie gewiste sy*. Offenbar haben die Untertanen auf ältere Weistümer, die wohl damals noch schriftlich vorlagen, zurückgegriffen.

Prüfung des Sachverhalts: Es ist klar, daß die Weisung nur diejenigen Strecken wiedergibt, die fremdherrschaftliches Gebiet (Hohe Mark, Herrschaft Reifenberg, Stockheimer Gericht, Amt Usingen, Herrschaft Cransberg, Rosbacher, Rodheimer und Seulberger Mark) berühren. Vergleicht man die Grenzen des Weistums mit den heutigen von Wehrheim, Obernhain und Anspach, die damals das Amt Wehrheim bildeten, so ergibt sich eine auffällige Übereinstimmung. Das

¹⁶⁶⁾ Orig.-Notariatsinstrument (A u. B), St.-A. Wiesbaden, V, 5, Urkunden; dortselbst auch spätere Abschriften. Auszug: Frhr. v. Preuschen-Liebenstein, Urkundenbuch des Limes Imperii Romani (Correspondenz-Blatt des Gesamtvereines IV, 125).

^{166a)} Bedeutung unbekannt.

Ergebnis ist eine schöne Ergänzung zu den Beobachtungen, die W. Fabricius ¹⁶⁷⁾ über die Kontinuität der Gemarkungsgrenzen in anderen Bezirken gemacht hat.

Der Anfang der Anspacher ist *by Philips molne hinder dem Trone* (1539: *Iosten mule*, s. Kap. 11, 7) Von ihrem Blickpunkt aus gesehen, mögen sie sich nun daheim oder in Riedelbach befinden, ist die Mühle „hinter“ dem Kloster Thron die jetzige „Lochmühle“. Dort an der *L o c h -* (Grenz-?) Mühle begann auch noch 1693 ¹⁶⁸⁾ die Anspacher Gemarkung, die erst später mit den beiden anderen Amtsdörfern reguliert worden ist. Es geht dann dem Pfahl *ußen* (außen, hinaus, entlang) hinter dem nicht mehr bekannten *grauenforste* ¹⁶⁹⁾ bis an den ebenfalls jetzt unbekannten „Reifenberger Buchwald“ und dann in die *wynephöhle* am oberen „Weihergrund“ (jetzt Walddistrikt „Weinpfuhl“, Kbl. Anspach 31). Die Grenze hat also schon den Pfahl verlassen; nimmt man die Grenzen der Hohen Mark zu Hilfe, so geht die Abzweigung an, wo die von Süden kommenden alten Hohlwege den Limes westl. Kastell Heidenstock schneiden. Bei den *wynephöhlen* (s. Anm. 112) erreicht die Grenze die *cley n Wynauwerbach* (Aubach, Weihergrund) und geht mit ihr dergestalt *aben* (abwärts), daß der „gespaltene“ Wasserlauf *halp . . . unnsern gnedigen hern und iungkhern*, d. h. den Inhabern der Herrschaft Altweilnau—Wehrheim, gehört. Von den folgenden Grenzpunkten sollen einige erwähnt werden. 1. *der zidderlonge* = „Zitterling“ am untersten „Weihergrund“ (Kbl. Anspach 35); 2. *pastroit* = „Pfarrstruth“ (Kbl. Rod a. B. 5 u. 11); 3. *hart* = „Hardt“ (Kbl. Rod a. B. 9, Anspach 36 u. 45); 4. *landtgewiere* = „Langgewehr“ (Kbl. Rod a. B. 5, Anspach 46); 5. Stelle, da die Anspacher *den zehenden lybbern* müssen = „Kleiner Zehnten“ (Kbl. Anspach 6, Wehrheim 1); 6. *atzbach* = „Atzelbacher Wiesen“ (Kbl. Usingen 32); 7. *ane den schlag* = 1529/30 liegt ein Grundstück der Kirche St. Lorenz zu Usingen *in der atzelbach furm schlage* ¹⁷⁰⁾; es ist demnach der Schlag, der die Straße Wehrheim—Usingen an der Gemarkungsgrenze sperrte; an der Stelle ist noch heute die mittelalterliche Landwehr gut erhalten, sie ist wohl mit der *heege* und *hiege* des Weistums identisch. Alle genannten Punkte bezeichnen noch heute Gemarkungsgrenzen. Der Grenzzug geht dann den jetzigen Grenzen entsprechend bis dicht vor Pfaffenwiesbach und dann die „Wiesbach“ *offen* (hinauf) *biß ane den stricker*. Der „Streiker“ umfaßt die Wehrheimer Walddistrikte 22/25, während die „Streikerwies“ in dem Distrikt 20/21 „Altarheck“ liegt (Kbl. Wehrheim 23). Eine Karte des 18. Jahrhunderts ¹⁷¹⁾ hat den *Wehrheimer Streicherborn* nördlich des Limes in der Mitte zwischen Rodheimer Grenze (Höhe 400,4) und *Kerpertsburg* (Kapersburg). Da die Grenze bis *ane* (an) den „Streiker“ und nicht bis in den „Streiker“ bzw. „Streikerborn“ geht, muß eine Stelle zwischen den Distrikten 25 und 26 gemeint sein, wo der „Streiker“ anfängt. Dann heißt es: *von dem stricker an dem Wierheymer holtze offen* (hinauf) *biß ane die salne, die salne offen biß uf den phale*, das ist eine stetig ansteigende Linie bis auf den Limes bei der Kapersburg. Die Kapersburg ist als Endpunkt durch eine Grenzbeschreibung von 1693 erwiesen, in der ein Grenzstein *in der ecke nahe an der Capers-burg . . . scheidet Wehrheim, Ober-Roßbach und Pfaffen-Wißbach* genannt wird, was sich mit der heutigen Gemarkungsabgrenzung deckt. Demnach muß *die salne*, die höher als der *stricker* und tiefer als die Kapersburg liegt, an der heutigen Gemarkungs-

¹⁶⁷⁾ Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XIX, 183.

¹⁶⁸⁾ St.-A. Wiesbaden, XXV, 5, gen. 1, 23 Nr. 1.

¹⁶⁹⁾ Die Lage von dem jetzt unbekannten *grauenforst* wurde ermittelt durch eine Karte von 1791 (St.-A. Wiesbaden, Karte Nr. 844); danach ist der *Grafen-Forst* mit dem „Hollerkopf“ und „Kieshübel“ identisch, liegt also außerhalb der Hohen Mark. Hierzu stimmt die Angabe der Anspacher, ihre Grenze würde — von Anspach aus gesehen — *hinter dem grauenforste* hergehen; tatsächlich läuft hier der Pfahl südl. der Bergkuppen her. 1547 heißt es in einer Hegeordnung: *die iunge neuwe hege, darin der herczbergk* (Herzberg), *blideßbergk* (Bleibeskopf) *und der lange bergk* (Langeberg) *gelegen, stost hinden an den forst*.

¹⁷⁰⁾ St.-A. Wiesbaden, V, 5, Usinger Kirchenrechnungen.

¹⁷¹⁾ St.-A. Darmstadt, Karte Nr. 516.

grenze Pfaffenwiesbach—Wehrheim zwischen dem „Wehrholz“ (Höhe 380) und der Kapersburg gelegen haben¹⁷²⁾. Von der Kapersburg geht die Grenze den Pfahl entlang zur „Lochmühle“ und dann weiter den Pfahl entlang bis zur Stelle, wo er von dem Obernhainer Weg geschnitten wird, also nw. der Saalburg am früheren „Obernhainer Schlag“.

Da durch die obige Grenzbeschreibung erwiesen ist, daß *die salne* nicht mit der Stellenbezeichnung „Saalburg“ identisch ist, möge die älteste urkundliche Grundlage für den Namen „Saalburg“ beleuchtet werden.

L. Jacobi hat mit gutem Forscherblick in dem zu seiner Zeit sehr verwahrlosten Stadtarchiv zu Homburg dasjenige Archival gefunden, das die älteste auf die Saalburg bezügliche Flurbezeichnung, den *sahalgraben*, enthält. Es ist das *Urgangks Buch*. Nach der Vorrede ist es 1536 *renouiert und erneuert* worden und *auf dem alten urgangksbuch geschrieben*, das 1472 angelegt worden war, da das ältere Buch nicht mehr vorhanden. Das *Urgangsbuch* enthält Einträge aus den Jahren 1536 bis 1703. Nur die Einträge von 1536, von einer Hand geschrieben, sind Renovationen der älteren Vorprotokolle. Von derselben Hand rührt auch fol. 30/34 das Kapitel *der kuhe dripp* (der Kühe Trieb) her, das Maß- und Grenzangaben über verschiedene Kuhtriften enthält, die alle in der Nähe der Hohe Markwaldung liegen. Die uns interessierende Stelle lautet: *Item der wegk von der breyden eychen holn durch die roeder biß zu dem sahalgraben zu mitten durch die roeder sall ruden breyt seyn auß und auß* (fol. 34). Es geht also ein als Kuhtrieb geltender, eine Rute breiter Weg von der „Breiteneichenhohl“ mitten durch die „Röder“ bis an den „Sahalgraben“. Mit diesen „Rödern“ ist identisch *der ganz grund, sogenant die neue roder, biß an die breid eich* (S. 189). Die *neue roder* sind der obere Teil des Grundes „Röderwiesen“ zwischen den Walddistrikten „Balzerhölhchen“ und „Hammelhans“; die *breid eich* ist nicht mehr bekannt. In einer Kartenskizze des sehr ortskundigen Geologen F. Rolle (1827—1887), der das „Urgangsbuch“ nicht kannte und also in dieser Hinsicht unbeeinflusst gewesen ist, ist der „Sahalgraben“ mit dem darin fließenden Bach identisch mit der von einem Bach durchflossenen Schlucht, die den „Hammelhansweg“ entlang läuft und weiter nördlich jene Bodenfalte bildet, deren oberste Höhengschichtlinie (422 m) genau vor der Porta decumana liegt. Dieser natürliche „Saalgraben“ hat nach Norden noch eine künstliche Verlängerung, die durch alte Hohlwege¹⁷³⁾ dargestellt wird, welche zwischen westlicher Kastellmauer und Obernhainerweg bis zum Limes laufen. Daß der durch den „Saalgraben“ fließende Bach „Saalbach“^{173a)} geheißen haben muß, wird durch die Waldbezeichnung von 1717 in

¹⁷²⁾ Die „Salne“ war urkundlich nicht weiter festzustellen, weder in der oben erwähnten Grenzbeschreibung von 1693, die aber den *streicker* hat, noch in den Grenzbeschreibungen der anstoßenden Mörlar Mark von 1524 und 1529 (St.-A. Darmstadt XIV E, conv. 79 a. — Auszug: G. L a n d a u, Beschreibung des Gaues Wettereiba, Kassel 1855, S. 46). — Eine ähnliche Bezeichnung kommt 1353 in der Wüstung „Dahendal“ (bei Södel) vor, wo ein Grundstück *for den salhen under Heger* liegt (G. W. J. W a g n e r, Die Wüstungen im Großherzogthum Hessen. Provinz Oberhessen. Darmstadt 1854, S. 117. — Die Bezeichnung *zum salne* in Usingen (F. S e i b e r t, Nass. Mitt. XII, 50) ist falsch gelesen aus *salue* = Salve, wie ich aus der von Seibert benutzten Quelle (Clemm'sches Stadtgerichtsbuch 1521/37) feststellen konnte. Es handelt sich hier um eine „Salve Regina-Stiftung“. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der Ductus des Orig.-Notariatsinstruments von 1482 nicht immer zwischen n und u unterscheidet, so daß ein Kopist des 16./17. Jahrh. *salue* (mit u-Bogen) statt *salne* schreiben konnte; das Orig. A hat aber ein deutliches n. Wenn die *salne* nach H. J a c o b i, Saalburgführer XII, S. 8, ein Wasserlauf (*salne* = *salnehe* = Saalbach) ist, so könnte es möglich sein, daß die *salne* bei der Kapersburg ein Quellfluß der „Wiesbach“ ist. Ihre Lage scheint nicht dagegen zu sprechen.

¹⁷³⁾ Siehe die Karte v. A. S t e i n h ä u s s e r, a. a. O. (siehe Anm. 116) und die Karte v. L. J a c o b i, SW, Taf. XIII.

^{173a)} Die eigentliche „Saalbach“ (= Saalgraben) ist der auf Textabb. 52 versehentlich unbenannte Wasserlauf, der südlich des Kastells beginnt und westlich des Distrikts „Hammelhans“ mündet.

der *Saalbach* (H. Jacobi, SJB IV, 128) erwiesen. Wesentlich ist, daß *sahalgraben* = Saalgraben und Saalbach räumlich im engen Zusammenhang mit der Saalburg stehen.

Nun noch eine kurze Erwähnung zur sprachlichen Seite. Auffällig ist im Urgangsbuch die Form *sahal* statt *sal*, *saal* oder statt *sahl*, *sael*, *sail*. Dehnungen, wenn sie vom Schreiber überhaupt bezeichnet werden, werden in der Regel durch die Vokale *i* oder *e* ausgedrückt. Beispiele: *noit* (Not), *hait* und *hoit* (hat), *groiß* (groß), *raidt* (Rod), *hoeff* (Hof), *haen* (Hain), *haengasse* und *haenbuche*, *peen* (Pein), *giebel*, *geschrieben*. Dehnungen mit *h* kommen nur dreimal vor: *kohlwießen*, *sehezaun* und *kuhedripp*. Da Saalburg auch mit Seulberg in eine Ableitungsreihe gebracht wird, die zu Säule Beziehung haben soll, sei eine volksetymologische Deutung aus der bürgerlichen Heraldik des 16. Jahrhunderts erwähnt. Der Schultheiß der Stadt Homburg *Heinrice Suelburger*, dessen Name von der Herkunft seiner Familie aus Seulberg herrührt, gebraucht 1523–1534 als Handmarke eine Säule mit Kapital und Basis, womit er die Stadtrechnungen¹⁷⁴⁾ amtlich rekonoziiert. Die Rekognitionsmarken anderer Amtspersonen sind meistens nicht „redend“, sondern werden durch runenartige Zeichen dargestellt. Ob beide Feststellungen betr. Dehnung und Säule für eine weitere Saalburg-Etymologie¹⁷⁵⁾ wichtig sind, vermag ich als Laie auf linguistischem Gebiet nicht zu beurteilen; ich glaubte sie aber nicht vorenthalten zu dürfen.

2. Ich will nun — ohne jede gewagte philologische Argumentation — versuchen, das Wort „Saalburg“ aus der Sache heraus zu erklären. Zu diesem Zweck sei zunächst auf den Distrikt „die Straß“ aufmerksam gemacht.

Die Untersuchungen über die hohemärkischen Grenzmarkierungen habe ich nicht nur auf die im Kap. IV behandelte äußere Umgrenzung, sondern auch auf Abmalungen von Distrikten innerhalb des Hohe Mark-Waldes ausgedehnt, die als „Hegen“ oder „Waldpflegen“ erscheinen und Bezirke sind, die zeitweise für die Nutzungen (Holzhieb, Mast) gesperrt waren. Unter diesen Distrikten gibt es einen, der eine ganz besondere Beachtung verdient, da er 1. nicht zeitweise, sondern dauernd von der allgemeinen Nutzung ausgeschlossen war und 2. in unmittelbarer Nähe der Saalburg, bei dem „Fahrborn“ lag. Es ist „die Straß“, auch „Straße“ genannt. Doch verwende ich hier die erstere Form nicht nur wegen ihres höheren Alters, sondern auch deswegen, damit keine Verwechslung mit dem Begriff Straße = Weg unterlaufen soll. Lage und Ausdehnung dieser „Straß“ sind in Textabb. 52 wiedergegeben.

Die ältesten Nachrichten sind folgende: 1401 weist der Landmann: *heuwet* (hauet) *eyn walpode* oder *die sinen in der hegemarg*, so *sal der lantman nit bußen*, *obe er daraffter auch darinne heuwet*. *Heuwet aber eyen walpode in der gebuckten hegemarg*, so *sal er als wole bußen als der lantman und der lantman als walpode*. Fast wörtlich wird so auch 1458 gewiesen. 1484 wird bestimmt, daß beim nächsten Märkerding darüber eine Weisung gegeben werden soll, was geschehe, wenn *ein innercker uff der strassen hultz hiehe* (!). Sie erfolgte folgendermaßen: *item heud yemants und thut schaden in der gepichten hege uff der straißen und wurdt gerugt, der ist dem waltpoten mit zehen gulden zu pene verfallen, und sal ein waltpott auch selber keinen schaden darin thun; wo er aber das dethe, sal er dem landtman bussen*¹⁷⁶⁾.

¹⁷⁴⁾ St.-A. Homburg, Bürgermeisterrechnungen.

¹⁷⁵⁾ Auf das Wort *salne* gründen sich auch die Ausführungen von G. Adam, Wie lautete der ursprüngliche Name der Saalburg? (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc., Bd. XLV, 136 ff.). Er führt den Namen aus der sprachlichen Überlieferung „Salne, Saalberg oder Seulberg, Sahalgraben, Saulburg“ auf lat. *salix-salignus*, kelt.-ir. *sail*, ahd. *salaha* zurück und schließt dementsprechend auf ein für das Saalburg-Gelände charakteristisches Weidicht (*salictum*), das dort zu militärischen Zwecken angelegt worden wäre.

¹⁷⁶⁾ 1487 heißt es: *item als etlich gerugt worden, haben der eyenß teilß gesagt, unßers herren von Hannauwe (des Waltpoten) amptlude und keller zu Hoenberg haben in der margk an verbotten enden hauwen lassen*

Da die „Straß“ in der Nähe der Saalburg liegt, könnte wohl an die mittelalterliche Nachwirkung eines römischen *Marktes* gedacht werden, wofür ja die Märkte bei Heftrich (Kastell Alteburg), bei Seelenberg (Kastell Feldberg) und bei Kloster Arnsburg (Kastell Alteburg) Beispiele sind. Allein es fehlt für einen Saalburg-Markt jede Tradition.

F. Scharff, S. 257/58, schließt aus der Lage und aus dem Namen der „Straß“, daß es sich tatsächlich um eine *Strasse* (Weg) handelt, die durch ein beiderseitiges Gebück besonders geschützt war, „wie alle alten Straßen des Taunus“ (?). Mit dieser Auffassung ist nicht vereinbar, daß der Holztrieb innerhalb des Gebücks verboten war, was sollte das für einen Zweck gehabt haben? Wichtig wäre doch nur die Unverletzlichkeit des Gebücles selbst gewesen! Doch hat Scharffs Annahme, der wichtige Paßübergang könne durch ein Gebück geschützt gewesen sein, keinen namhaften Grund gegen sich. Scharff spricht die „Straß“ vielmehr als den Teil eines vom „Brendelsbusch“ nach der Saalburg ziehenden Weges (Lindenweg?, Throner Straße?) an. Er wäre aber nicht zu dieser Behauptung gekommen, hätte er gewußt, daß „die Straß“ nicht bis zum Kulm des Saalburg-Passes hinaufreicht, sondern erst 500 m unterhalb beginnt, 600 m breit ist und daher keine Straße = Weg sein kann, vielmehr ein *Walddistrikt* gewesen ist.

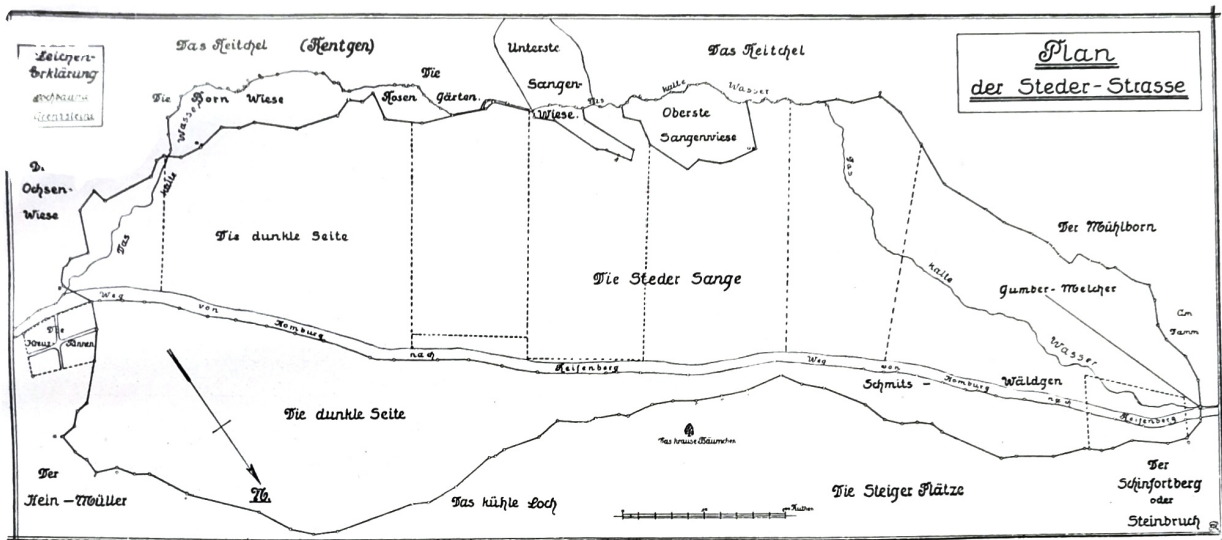
Die Eigenschaft der „Straß“ als Distrikt geht außer den obengenannten Erwägungen auch aus Archivalangaben eindeutig hervor. In einer Hegeordnung von 1545 wird bestimmt, daß *der wegg, der von Becker Henß whiesen uff die Sulberger Margk ghehett, scheiden (soll) die stroß und daß rothlau p¹⁷⁷*. Es sind also „die Straß“ und das „Rodlaub“ zwei aneinandergrenzende, durch einen Weg geschiedene Waldteile. Ferner heißt es beim größeren Markungangs-Protokoll von 1586 (Kap. IV, C): *der hohle weg oder alte straße (Rothlaufweg, Fahrbronnenweg) neben dem ortt waldds, die strasse genant*. Der Unterschied zwischen Distrikt und Straße (Weg) ist also hier ganz besonders betont. Auch fordern 1574 die Märker, daß *die straßen in der Hohe Marck ausgangen und gebickt wert*, und 1597 erfolgt ein Beschluß, *die strassen zu definieren*¹⁷⁸. 1614 und 1682 werden wiederum die Grenzen der „Straß“ begangen.

¹⁷⁷) Das „Rodlaub“ oder verderbt „Rothlauf“ wird eine Waldpflege sein, in der das „Roden erlaubt“ gewesen ist. Im Wiesbadener Weistum findet sich die Textstelle: *wer do rodet an laube* (F. Otto, a. a. O., S. 7). 1545 wurde das hohemärkische *rothlaup* als Hege erklärt und gleichzeitig ein angrenzender Distrikt, *der welnhaugk*, zum Holzschlag freigegeben.

¹⁷⁸) Diese „Defination“ hat folgenden Wortlaut: *Wann man von Hompergk auß zeucht den fußpfadht naher dem keßellerborn zu bey dem understen kuehtrieb ahm graben lienckseyts wehre es gemein marckgutt, nehmlich naher Steden zu; auff der rechten handt des grabens hinauffwerts wehre es zur straßen gehoerigk. 2. Forthers den graben hinuff uff die liencke handt wirt genant in der hanbuch, aber uff der rechten handt hinauff heist es die straß, unndt gehört die hanbuch nicht zur straßen. 3. Die straß gehet ahn der hanbuch hinauff bieß unden uff den einsiedel ahm ende des grabens, alda ein eichener baum gezeichnet mit 4 kerffen übereinander, unndt forthan den wegg hinauff zwischen der hanbuch unndt dem einsiedell. 4. Von dießem eichbaum ahn ist ein hanbuch gezeichnet oder gelocht mit 4 kerffen zur liencken handt des wegs. 5. Vorthan zur liencken handt bieß uff ein hanbuchen stumpff mit 4 kerffen gelocht, die zur marck gehoeren. 6. Forthan auff dem pfadht von Wierheimb gegen Stedden seindt 2 buchbaume jegeneinander uber mit 4 kerffen gelocht, die auch zur marck gehoeren. 7. Unndt von dannen den Wierheimer pfadht hinauff bieß auff die Tröhner straßen, alda 2 eichbäume gelocht mit 4 kerffen, ohngefehr funff viertheil einer rhuthen von einander. Von dießer straßen zum fahrborn zu ist das geheegk uff der lincken handt naher Homperk hinab werts, welches geheegk zur gemeinen marck gehoerigk, undt scheydt die straßen unndt die gemeine marck bieß auff den fahrborn unndt von dannen ahn bieß auff die kleine hohlen. 8. Das geheegk uff der liencken handt naher Homperg scheidt die straß unndt die gemeine marck. 9. Forthan zur liencken handt ein hanbuch gelocht mit 4 kerffent. 10. Wieder ein baum ahn der straßen zur rechten handt gelocht mit 4 kerffen. 11. Vom fahrborn ahn den graben uff der liencken handt hinab bieß uff die kleine hohlen. 12. Beym zollstockh fengt die Seulberger Marck ahn, unndt ahn derselben zeucht man herab bieß uff die kleine hohlen ahm graben zur liencken handt. 13. Von dannen nach dem rothlaub zu uff ein eichbaum mit 4 kerffen gelocht, stehet in einer kruemme. 14. Unndt forthan zum rothlaub zu allernechst wieder ein eichbaum ungefehr 20 schriidt gelocht. 15.—19. betr. Disput, ob der Graben am*

Der Bezirk „Straß“ braucht inhaltlich nichts mit einer Straße zu schaffen haben. Der Distrikt kann deshalb „Straß“ geheißen haben, weil hier mehrere Straßen hindurchliefen, was gerade für diesen Bezirk besonders charakteristisch gewesen ist; er lag *uff der straißen* und hat von dieser Straße seinen Namen. Der westlich angrenzende Nachbardistrikt heißt *die hanbuch* nach den dortigen hainbuchenen Lochbäumen (s. Anm. 178), was auf demselben Fall der Namengebung beruht.

Es gab noch eine andere „Straß“, die m. W. zum erstenmal 1614 genannt wird, als beschlossen wurde, *die beiden strassen obig Kirtorff unnd Oberstedten von newem zu umbtziehen*; sie wird in demselben Protokoll auch *die „Steder strassen“* genannt. Der Waltbote beanspruchte auch sie als



53. Distrikt „Steder Straß“.

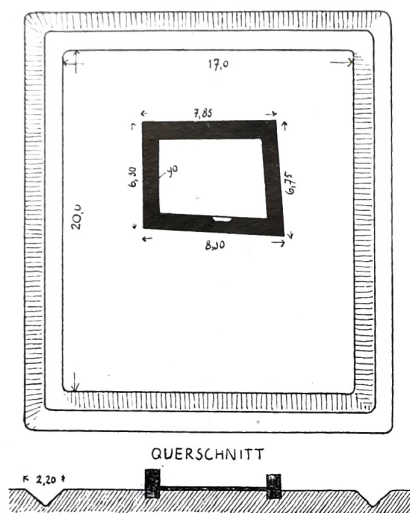
Sonderwald; die Namengebung kann in Anlehnung an den älteren Sonderwald „die Straß“ südlich Saalburg erfolgt sein, zumal auch durch die „Steder Straß“ eine Straße (Homburg—Reifenberg) zog. 1682 wurde sie ebenfalls ausgegangen und damals *schreyerwaldt* genannt. Die Karten L und LNB haben *Küchenwald* bzw. *Stederstraße*. Lage und Umgrenzung der „Steder Straß“ sind genauer aus einer Karte von ca. 1760 ersichtlich, die in Textabb. 53 wiedergegeben ist. In der Karte L (1777) sind beide „Straßen“ als abgegrenzte Distrikte unter dem Namen *gebückte Heeg oder Strasse* eingezeichnet. Diese Karte ist für die damals beabsichtigt gewesene Markteilung angefertigt worden, bei der Elias Neuhof als Markanwalt mitwirkte. Neuhof besaß eine umfangreiche Kenntnis der Mark-Akten und hat also die Zeichner der Karte über den damals durchaus nicht mehr gebräuchlichen Namen *gebückte Heeg oder Straße* instruiert. Neuhofs Karte von 1780, der

rhodtlaub die Grenze wäre; die Märker bestehen auf den Graben; der Vertreter des Waltboten aber will *daß die str aß baß hinein uff die liencke handt gehe, wie solches die alten [mark-]schrayer* abgegangen hätten, also mehr nach Osten abweichend.

Die Grenzen dieses hier beschriebenen Bezirks gibt die Karte L (Ausschnitt siehe Textabb. 52) wieder unter der Distriktsbezeichnung *Fahrborn*. Die Karte LNB nennt ihn *Fahrborn-Straße*, hat aber keine Grenzsignatur. Die Abgrenzungen in der Karte L, die übrigens in den Proportionen nicht immer genau ist, stimmt ungefähr mit den beiden alten künstlichen Höhlen (Gräben) überein, die teilweise rechts und links der modernen Saalburg-Chaussee auf dem Meßtischblatt eingezeichnet sind. In ihnen sind die Gräben obiger „Defination“ wiederzuerkennen; das Gebück war also durch einen Graben verstärkt.

Karte Z nachgezeichnet, hat dementsprechend für die „Fahrbornstraß“ die Bezeichnung *Gebück* und für die „Stedter Straß“ die Bezeichnung *Gebückteheeg*.

Da mit der Deutung als Weg nichts anzufangen ist, wird man dem Problem näherkommen, wenn man mehr Wert auf die äußerlichen Begleiterscheinungen der „Straß“ legt. Hierzu gehört zunächst das die „Straß“ begrenzende *Gebück*, innerhalb dessen nicht gehauen werden durfte. Die dauernde und nicht zeitweise Ausschließung des Bezirks vom Holzschlag würde ja schon eine Umfriedung mit einer derartigen dauerhaften Grenzmarkierung von selbst erklären. Es wurde oben schon angedeutet, daß die eigenartigen und in ihrer Art seltenen Schutzbestimmungen über



54. Mittelalterliches Jagdhaus am Einsiedel vor der Saalburg.

die „gebückte Hegemark auf der Straßen“ ursächlich mit einer vom König getroffenen Maßnahme zusammenhängen werden. Was die *forestis* (siehe S. 141) im großen bezweckt hat, das scheint für die „Straß“ im kleinen zuzutreffen, nämlich die Ausschließung sämtlicher Nutzungsrechte, wozu auch die Jagd gehört, zugunsten des Königs. Diese Überlegung führt auf die Trümmer eines Gebäudes, das auf der Grenze der „Straß“ lag. Es ist das Jagdhaus „am Einsiedel“, das 600 m südlich der Saalburg liegt, auf dem Meßtischblatt als „Römer-Turm“ bezeichnet. Das von A. v. Cohausen als römisch angesprochene Bauwerk ist von H. Jacobi als frühmittelalterlich erwiesen worden¹⁷⁹⁾. Der massive Bau ist mit einem Graben umwehrt, mit einem Kamin ausgestattet und war also als Daueranlage errichtet worden. Siehe Textabb. 54. H. Jacobi hält den Bau für ein Jagdhaus; man könnte sich auch nicht denken, welchen Zweck ein steinernes Haus zur karolingischen Zeit mitten im Wald sonst gehabt haben sollte¹⁸⁰⁾.

Die Erinnerung an das Haus ist erloschen; 1597 (s. Anm. 178) heißt es bei der Begehung der „Straß“ einfach *uff dem einsiedel* und 1682: *der einsiedel ist ein orth, wo vor dießem ein eremit soll gewohnt haben, und ein steinhäußgen, . . . und stehen auf demselben verfallene steinhäufen*.

Daß der König in dem Waldgebiet der Hohen Mark ehemals den Wildbann besessen haben wird, ist aus verschiedenen gleichartigen Verhältnissen, die in der Dreieich und in der Hohen Mark geherrscht haben, schon in Kap. II, 1, C—E dargelegt worden, worauf noch einmal besonders hingewiesen wird. Bezüglich des Wildbannes heißt es im Weistum der Dreieich, daß *eynis faudis ieger* (Vogtes Jäger) *in der meße zu Franckenford sullent vahn eynen hirtz, und wanne sie komen zu Sassinhusen, so sullent sie blasen durch die stad, und sullent ine dem schultheißen heim furen*¹⁸¹⁾. Der Vogt der Dreieich leistet also dem Vertreter des Königs, dem damaligen Schult-

¹⁷⁹⁾ SJB I, 20 und Saalburg-Führer XI, 37 u. XII, 15 u. 48.

¹⁸⁰⁾ Außer diesem Gebäude ist im Waldbezirk der Hohen Mark nur noch ein ähnliches aus der gleichen Periode bodenfundlich gesichert, das bewehrte Haus im „Borkenwald“ westlich Oberursel (C. h. L. Thomas, SJB IV). Ob auch das „alte Jagdhaus“ in den Ruinen des Kastells „Altes Jagdhaus“ (östlich „Sandplacken“) frühmittelalterlich gewesen ist, war durch Bodenfunde noch nicht zu erweisen. Für eine jüngere Entstehung spricht eine Notiz in der „Sammlung verschiedener Nachrichten zu der Historie des Amts Homburg“ von ca. 1740 (Archiv Jacobi-Homburg). Dort heißt es fol. 66, daß die Landgrafen (Waltboten) *in signum der ihnen zustehenden ohnumschranken privaten Jagens-Gerechtigkeit nicht ohne tentirte Behinderung der Märker mitten in dem Wald circa annum 1650 ein Jagthaus gebauet und sich bishero in possessione manutinent*. Dieses Jagdhaus, ein steinern häusgen ohnweith des Feldbergs, sollte 1757 abgerissen werden (St.-A. Wiesbaden, XVIII, gen. IV c 2, Nr. 277).

¹⁸¹⁾ Hierauf bezieht sich auch eine Aufzeichnung des Frankfurter Schultheißen über seine Gerechtsamen

heißen und früheren Vorsteher der Fiskalverwaltung, jagdliche Ehrenrechte, die natürlich auch dem König selbst gelten. Die gleichartige Rechtsstellung zwischen dem Vogt und dem Waltboten erlaubt wohl den Schluß, auch für den Waltboten die Leistung derartiger Ehrenrechte gegenüber dem höchsten Königsbeamten in Frankfurt anzunehmen. Mit anderen Worten: auch hinsichtlich der Jagd ist eine Abhängigkeit der Hohen Mark, des Teiles der vermuteten Taunus-Forstis, vom König und dessen Fiskus (Krongut) sehr wahrscheinlich. Auch Wald und Wild der Hohen Mark haben zum königlichen *palatium*, *sal* oder „Sa(a)lhof“ gehört, zu dem Gebäude, in dem derjenige seinen Amtssitz hat, dem noch im 14. Jahrhundert ganz besondere jagdliche Ehren gebühren.

Nichts liegt näher, als daß in dem zum „Saalhof“ gehörigen Jagdgebiet auch ein Jagdhaus gestanden habe, das vom König und seinen Jägern zu kurzem Aufenthalt benutzt worden ist. Das wird der Zweck des mittelalterlichen Hauses „am Einsiedel“ gewesen sein. Vielleicht wird man darin auch den früheren Sitz eines niederen Jagdbeamten (*forestarius* im engeren Sinn des Wortes) und in dem dabeigelegenen besonders eingezäunten Bezirk „Straß“ eine Wildhube (Forstgut) wie in der Dreieich erblicken können, die allerdings schon früh eingegangen sein wird. Oder man wird auch in der „Straß“ ein Wildgehege finden können, welche Ansicht von F. Thudichum (RGW 221/222), der ebenfalls nicht an eine Straße glaubt, vertreten wird¹⁸²). Ist dem so, dann wäre der zuletzt als Sonderwald beanspruchte Jagdbezirk „Straß“ aus der Hand des Königs in diejenige des Waltboten, des früheren *magister forestarius*, gelangt. Wenn auch das Rätsel der „Straß“ hier noch nicht ganz gelöst worden ist — wozu aber vielleicht noch festzustellende Analogiefälle in anderen Waldmarken beitragen können —, so werden ihre Beziehungen zu dem alten Jagdhaus und zum Wildbann nicht übersehen werden dürfen.

Damit sind wir einer Erklärung des Wortes „Saalburg“ wesentlich näher gekommen. Das Haus „am Einsiedel“ kann recht gut wegen der Beziehungen zum königlichen „Saal“ einen „Saal“-Namen gehabt haben (*salhus?*, *sahalhus?*), der mit dem Verfall des Mauerwerks auf die sichtbarereren und mehr imposanten Trümmer des Kastells übergegangen wäre. Sollte tatsächlich ein Einsiedler später dort gehaust haben, so würde dessen Aufenthalt ein Weiteres zum Verdrängen eines älteren „Saal“-Namens beigetragen haben. Oder der ganze Bezirk hat einen „Saal“-Namen gehabt, der in seinen Varianten auch den Einzelercheinungen (Saalbach, Saalgraben, Saalhaus, Saalburg) eigen gewesen wäre. Es können sich deshalb die frühesten Bezeichnungen in den Rügenregistern „Saal (Sahl, Sal)-Burg“ ebenso gut auch auf das Haus am Einsiedel und auf das Kastell beziehen. Vgl. auch S. 21 in diesem Jahrbuch.

Nun noch ein psychologisches Moment. Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß Stellen mit solchen Namen belegt werden, die etwas Vergangenes dokumentieren oder eine den Umwohnern besonders wichtige historische Beziehung hervorheben sollen; ich erinnere nur an einige Plätze der Hohen Mark: Heidengraben, Hühnerburg, Alte Höfe, Neuhaus, Rosengarten usw. Sollte das auch nicht für unsere „Saal“-Namen zutreffend sein? Gerade weil das Recht des Königs in der Hohen Mark verhältnismäßig früh erlosch, können die Alten veranlaßt gewesen sein, des Königs

(vor 1372): auch sol ein foyd . . . eyne schultheiße zu Frankinford alle iar in der aldin messe gebin eynen hirtz mit den hornern, fur sine thur foren, und sullin die iagir in (ihn) mit blasenden hornern und mit schälle bringin und ubir die brockin (Brücke) durch die stad furen in des schultheißen huß (J. G. C. H. T h o m a s, a. a. O., S. 292).

¹⁸²) „Wildhegen“ oder „Wildhecken“ kommen auch noch später vor. 1584 beschwerten sich die Märker, daß der Waltbote 500 Stämme zu einer „Wildhecke“ von $\frac{1}{4}$ Meile Länge habe schlagen lassen, ferner daß fünf „Wildplätze“ von etlichen hundert Morgen „ausgehauen“ worden sind. Vgl. auch die „Cronberger Wildhecke“ S. 171, Anm. 91.

Waidhaus mit einem „Saal“-Wort zu bezeichnen, als wollten sie ausdrücklich ihren Nachfahren zurufen: „Sehet her, ihr Jungen, das hat zu Zeiten zu des Königs »Saal« gehört!“

Auf die möglichen Beziehungen der Saalburg zu einem königlichen „Saal“ oder *palatium* ist schon früh von verschiedenen Forschern¹⁸³⁾ hingewiesen worden; die Ähnlichkeit der Namen und aus der deutschen Geschichte allgemein bekannte Beziehungen des Königs zu Wald und Wild sind die wichtigsten Veranlassungen gewesen. Unmittelbare rechtlich-wirtschaftliche Beziehungen des Saalhofes in Frankfurt zur Hohen Mark sind aber noch nicht in Erwägung gezogen worden, wie es hier durch archivalische Zeugnisse geschehen ist. Wenn so der etymologischen Reihe „Saalhof—Saalburg“ eine größere Bedeutung als bisher gegeben werden konnte, so soll doch ausdrücklich betont werden, daß auch eine andere Erklärung durchdringen kann, wenn ein neuer Archival- oder Bodenfund gemacht wird, der eine brauchbare Unterlage liefert.

¹⁸³⁾ J. Fuchs, Alte Geschichte von Mainz, Mainz 1771, hielt die Saalburg für eine „fränkische Villa“. Ein Anonymus, Mitglied der *Société des Antiquités* zu Cassel, ein Bekannter von Neuhof, spricht in seiner Schrift „Versuch zu Erläuterung der Alterthümer an den Gränzen und im Lande der Hessen (Homburg vor der Höhe und Hanau 1778) trotz der Neuhofschen Forschungsergebnisse von einem alten, nichtrömischen „Schloß“ (siehe auch Neuhof, a. a. O., S. 14). J. J. v. Gerning, Die Heilquellen im Taunus, Leipzig 1814, S. 122, sagt: „Unter den fränkischen Königen stand hier oder nicht ferne davon ein Jagdschloß, wie noch der Name Salburg verräth eine feste Burg bedeutend“, und derselbe meint (Die Lahn- und Main-Gegenden Wiesbaden 1821, S. 124), daß das „Arktaunum“ = Saalburg unter Karl dem Großen „mit seinem Bezirk als Fränkisch-Austrasisches Erbstück vom Nachlasse der Römer ein Reichs-Erbgut zur Domanial-Verwaltung oder Sala zu Oberursel (!) gehörig“ gewesen sei, „woher denn wohl der problematische Name Saalburg entstand. Eine Carolingische Burg hat man gewiß nicht auf diese römische gebaut“. Fuchs, der Anonymus und Gerning bleiben allerdings die Beweise für ihre Behauptung schuldig. Eine Zusammenstellung früherer Namensklärungen gibt L. Jacobi, SW 22/24. F. v. Thudichum, Sala, Sala-Gau, Lex Salica, Tübingen 1895, der die verschiedensten „Sal“-Begriffe vom historischen und juristischen Standpunkt aus beleuchtet, kommt zu dem Ergebnis, daß der Name „Salburg“ eine „Herren- oder Herrschafts-Burg“ bedeutet und daß er „als zur Zeit der Römerherrschaft (!) entstanden anzunehmen“ sei. Thudichum's allgemeine Begriffe „Herr“ und „Herrschaft“ lassen sich sinngemäß in „König“ und „Königsgut, Fiskus, Forestis“ verengen.

Ortsverzeichnis.

1. Siedlungsnamen.

- Abtshof** zu Eschersheim 138. 140.
Adolfseck 132.
St. Alban zu Mainz 152. 159.
Alteburg (Klaue südl. Heftrich) 152.
Altenhain 148—151.
Altweilnau 134. 158. 207. 208.
Anspach 135. 180. 182—184. 205 bis 208.
Arnoldshain 134. 138. 174. 177—182. 206.
Arnsburg (Kloster) 212.
Arnstein a. d. Lahn (Kloster) 152.
Aschaffenburg 141.
Assenheim 129.

Babenhausen 183.
Bärstadt 133.
Basel 144.
Beidenau (wüst südl. Königstein) 149.
Beinhards 156. 158. 159. 198.
Bergen 126. 128.
Biebrich 129. 165.
Bischofsheim 128.
Bizzenbach (wüst östl. Wehrheim) 135. 144.
Bleidenstadt 125. 131—133. 153. 174.
Bockenheim 126. 127. 141.
Bommersheim 127. 138. 145. 187. 195. 197. 202.
Bonames 126. 137. 138. 140. 141. 187. 185. 196.
Bonheim (wüst) 127.
St. Bonifatius zu Cruden 187. 188.
St. Bonifatius zu Fulda 143.
Born (Schloßborn) 132. 150.
Braubach (wüst südwestl. Königstein) 126.
Breckenheim 129. 130.
Breithardt 133.
Bremthal 131.
Brendelsburg (wüst östl. Friedrichsdorf) 157.
Brombach 134. 138. 140. 182.
Bruchenbrücken 128.
Brunniheim (Praunheim? Preungesheim?) 126.
Brunningen (Praunheim? Preungesheim?) 126.
Bürgel 129.
Burggräfenrode 128.
Burgholzhausen; siehe: Holzhausen v. d. H.

Carbah (Kalbach?) 127.
Cronberg 146—148. 167—170. 172. 202.
Cronberger Hof zu Oberhöchstadt 138. 139.

Cruden (Kirche südl. Weißkirchen) 137. 145. 156. 187. 188.

Dahendal (wüst bei Södel) 209.
Delkenheim 130. 164.
Dickmühle (bei Köppern) 158.
Dieburg 161.
Diedenbergen 130.
Dietigheim (Homburg v. d. H.) 127. 144. 193.
Diezelnhain (wüst nordwestl. Königstein) 149. 150.
Dillingen (wüst nordwestl. Seulberg) 128. 146. 154. 157.
Dorfelden 127. 128.
Dorfweil 134. 138. 182. 206.
Dornholzhausen 138. 165. 187—189. 193. 195. 197. 199. 203.
Dortelweil 127. 128. 138. 156.
Dottenfeld 127.
Dotzheim 154.
Dreieichenhain 142. 145.
Dürrmenz 196.

Eckenheim 126.
Ehlhalten 132. 134. 151. 152.
Engenhahn 134. 153.
Eppenhain 151.
Eppstein 131. 132. 151.
Erbenheim 129.
Erlenbach (Ober- und Nieder-E.) 127.
Eschbach (Ober- und Nieder-E.) 127. 144.
Eschborn 126. 146. 164. 172.
Eschenhahn 134.
Eschersheim 138. 140.

Falkenstein 146. 173. 174. siehe: Noringes.
Fauerbach (bei Friedberg) 128.
Fechenheim 141.
Fischbach 126. 151.
Flörsheim 165.
Frankfurt a. M. 140. 142. 143. 145. 146. 153. 155—157. 167. 169. 190. 195. 196. 214—216.
Frankfurter Forsthaus (Forsthaus Goldgrube) 189.
Frauenstein 154.
Friedberg 144. 159. 163.
Friedrichsdorf 154. 155. 157. 204.
Fritzis Mühle (bei Oberjosbach) 152.
Fulda 125. 142. 143.

Gattenhofen (wüst südl. Oberursel) 138. 139.
Gimbach 151.

Ginnheim 126.
Glashütten 150.
Gonzenheim 138. 156.
Gothisches Haus (westl. Homburg) 189. 197.
Götzenmühle (westl. Homburg) 199. 203.
Gozenheim (wüst südl. Oberursel) 138. 139.
Graslog (wüst bei Bergen) 128.
Griesheim 141. 151.
Großgerau 161.
Großkarben 128.

Hagen, Hain; siehe Dreieichenhain.
Harheim 127. 138. 142. 144. 172.
Hasenmühle (nordwestl. Schloßborn) 133.
Hattersheim 151.
Hattstein (Ruine nördl. Reifenberg) 134. 138. 178. 179. 182. 196.
Hausen vor der Sonne 151.
Hausen (wüst nordwestl. Oberursel) 138. 192.
Häuser Mühle (wüst bei Oberursel) 195. Textabb. 48.
Heddernheim 124. 126. 138. 157. 160. 165. 173. 177.
Heftrich 152.
Heilbronn 196.
Herzbergers Mühle (bei Oberstedten) 198.
Heusels (nordwestl. Eppstein) 131. 132. 152.
Hinterweil (Dorfweil) 138.
Hochheim 130.
Höchst a. M. 126. 129. 151. 163.
Hochstadt 128.
Höchst (Ober- und Nieder-H.) 126.
Hofheim 151. 156. 162. 163.
Hohe Mark (Wirtshaus, Straßenbahnstation nordwestl. Oberursel) 192.
Hollar (wüst westl. Friedberg) 159.
Holzhausen (Dornholzhausen) 195.
Holzhausen über der Aar 133.
Holzhausen v. d. H. (Burgholzhausen) 128. 144.
Homburg v. d. H. 127. 137. 138. 142. 144. 145. 156. 157. 170. 175—181. 186—188. 193. 195—201. 203. 204. 209. 210. 212. 213.
Hornau 126. 151.

Idstein 132. 154.
Igstadt 130.

- Josbach (Ober- und Nieder-J.) 132.
133. 152.
Jostenmühle (Lochmühle) 155. 208.
- K**
Karben (Okarben) 127.
Kastel 130. 131. 133. 163. 193.
Kelkheim 151.
Kemel 130. 131. 133. 163. 166.
Kirchberg (Kirche bei Bergen) 128.
Kirdorf 127. 135. 138. 155. 156. 177.
183. 185—188. 191—193. 195.
196. 198. 199. 203. 204. 213.
Kleinkarben 128.
Kloppenheim (bei Wiesbaden) 129.
Kloppenheim (Oberhessen) 127. 157.
Knobelsmühle (südl. Homburg) 145.
Köln 153. 193.
Königstein 126. 147. 148. 150. 151.
170. 172. 190. 194. 198. 205.
Köppern 128. 139. 154. 155. 158. 184.
Kostheim 129. 130.
Krißtel 126. 132. 151. 164.
Kröftel; siehe: Waldkröftel.
Kupferhammer (Lußmühle, Häuser
Mühle) 198.
- Ladenburg a. N. 161.
Langenanspach (Anspach) 207.
Langenhain (südl. Eppstein) 130.
Lentzenhahn 152.
Lichen (wüst östl. Rodheim) 127 bis
129.
Libbach (Ober- und Nieder-L.) 133.
Liederbach (Ober-, Nieder- und Mün-
ster-L.) 126.
Limburg a. d. H. 149.
Lingen 200.
Lochmühle (bei Wehrheim) 135. 144.
208.
Lorsbach 131. 151. 154.
Lorsch 125. 126. 193.
Löwenhof (südwestl. Friedberg) 159.
Lußmühle (wüst nordwestl. Ober-
ursel) 195.
- Mainz 128. 159. 163.
Mammolshain 146.
St. Maria ad gradus zu Mainz 128.
Massenheim (bei Wiesbaden) 129. 130.
Massenheim (Oberhessen) 127. 128.
138.
Mechthildhausen, Mechthildisstuhl
129—133. 153. 154. 164.
Medenbach 130.
Michelbach 133.
Mittelstedten 138.
Mittelursel 138. 139.
Mönchhof (wüst südl. Oberursel) 138.
139.
Mörlen (Ober- und Nieder-M.) 135.
Mosbach 129.
Möttlingen 196.
Münster(Liederbach) 151; siehe:
Liederbach.
- Neuenhain 148. 149. 150.
Neuhof 132. 161. 162.
Neuwied 201.
Nied 151. 163.
Niederbommersheim (wüst östl. Ober-
ursel) 138.
Niederdorfelden 127. 128.
- Niedererlenbach 138. 139. 154.
Niedereschbach 138. 170. 181.
Niederhöchstadt 146. 169.
Niederhofheim 151.
Niederjosbach 152.
Niedernhain (wüst bei Wehrheim)
135.
Niedernhausen 132. 157.
Niederrosbach 128. 158.
Niederseelbach 132.
Niederstedten (wüst südl. Homburg)
138. 145. 146. 159. 199.
Niederursel 138. 139. 168.
Niederwöllstadt 128.
Nievern 165.
Nithusen (wüst nördl. Schloßborn)
152.
Nordenstadt 129. 130.
Noringes (Falkenstein) 142. 146.
- O**
Oberdorfelden 127. 128.
Obererlenbach 154.
Obereschbach 138. 156.
Oberhausen (wüst westl. Oberjos-
bach) 152.
Oberhöchstadt 138. 139. 144. 146.
167. 169—171. 194.
Oberjosbach 132. 152.
Oberlauken 135.
Oberliederbach 151.
Obermörlen 159.
Oberrhain 134. 135. 207.
Oberreifenberg 174. 179. 181.
Oberrosbach 128. 158.
Oberseelbach 152.
Oberstedten 138. 187—197. 192 bis
195. 197. 198. 203. 204. 213.
Oberstraßheim 159.
Oberursel 137. 138. 144. 145. 169.
170. 172. 176. 177. 181. 188—190.
192—194. 198. 201—203. 214. 216.
Oberwöllstadt 128.
Ockstadt 128. 159.
Okarben 127. 128.
Okrißtel 132. 151.
- Papiermühle (bei Krißtel) 164.
St. Peter extra muros zu Mainz 128.
133. 134. 139.
Petrina 127.
Petterweil 126. 127. 128. 140. 154.
158.
Pfaffenwiesbach 148. 200. 205. 208.
209.
Philips molne (Lochmühle) 207. 208.
Pohlgöns 185.
Praunheim 126. 137. 138.
Preungesheim 126.
- R**
Rambach 153.
Reifenberg (Ober- und Nieder-R.)
134. 137. 138. 146. 147. 167—169.
172. 174—179. 181. 182. 196. 202.
213.
Rendel 128.
Retters (Kloster, jetzt Hof Röders
bei Königstein) 151.
Riedelbach 207. 208.
Riedern (Hof) 196.
Rod am Berg 434. 208.
Rödelheim 126. 146. 164.
Rodheim v. d. Höhe 127. 128. 158.
184. 206. 208.
- Rosbach (Ober- und Nieder-R.) 144.
158. 200. 201.
Rumpenheim 129.
Ruppertshain 151.
- Saalhof zu Frankfurt 143. 215. 216.
Sachsenhausen (Frankfurt) 157. 214.
Salzig a. Rh. 163.
Scanwilina (wüst bei Dorfweil) 134.
Schierstein 129.
Schlappmühle (nordöstl. Usingen)
144.
Schloßborn 131. 132. 134. 135 150
bis 152. 183. 202; siehe: Born.
Schmitteln 134. 138. 178. 181. 182.
Schneidhain 148. 149. 150.
Schönberg 146.
Schwalbach bei Höchst a. M. 126. 146.
Seckbach 126. 128.
Seelbach (Ober- und Nieder-S.) 131.
Seelenberg 212.
Seligenstadt 140. 142. 143. 145.
Seulberg 126—128. 144. 146. 154 bis
157. 196. 210.
Sindlingen 125. 126. 129. 151.
Södel 209.
Soden 148. 150. 156.
Sonnenberg 153. 154.
Sorge (wüst; Eisenschmiede bei
Brombach) 134. 138. 140.
Sossenheim 151. 164.
Stalnhain (Stannheim; wüst südl.
Anspach) 135.
Steckenroth 133.
Stedten (Ober-, Mittel- und Nieder-
St.) 127. 142. 144. 145. 187. 193.
212.
Steinbach 126. 138. 139. 146. 169.
170. 172.
Stierstadt 126. 138. 167. 169. 170.
176. 177. 191. 195. 201.
Stockheim (Burg, jetzt Hof westl.
Usingen) 196.
Straßheim (südwestl. Friedberg) 128.
159. 164.
Strinzmargarethä 133.
Sulbach (Seulberg? Schwalbach?)
126.
Sulzbach 126. 148. 149. 150. 151. 164.
- Topheim (wüst) 127.
Thron, Kloster 135. 140. 144. 152.
155. 158. 186. 197. 207. 208.
Throner Mühle (Lochmühle) 155. 158.
Trebur 164.
Tuttlingen 202.
- Unterliederbach (Nieder-L.) 164.
Ursel (Ober-, Mittel- und Nieder-U.)
125. 126. 142. 170. 180. 181.
188—190. 193. 194.
St. Ursula zu Köln 153.
Usingen 134. 135. 144. 168. 186. 208.
209.
- Vilbel 127. 128. 138. 140. 141.
Vorderweil (Dorfweil) 138.
- W**
Waldkröftel (Kröftel) 131. 132. 133.
150. 200.
Waldrach-Thomm 203.
Wallau 129. 130.
(Walluff Nieder-W.) 129.

Wambach 130. 131. 133.
Wehen 132.
Wehrheim 135. 144. 158. 174. 183.
184. 200. 205. 207—209. 212.
Weil (Dorfweil) 180. 181. 206.
Weilbach 129.
Weilerswist 161.

Weilmünster 134.
Weilnau (Altweilnau) 134. 207.
Weißkirchen 138. 139. 145. 177. 187.
190.
Westerfeld 207.
Wicker 129.
Wiesbach (Pfaffenwiesbach) 207.

Wiesbaden 129. 130. 132. 134. 153.
154. 157. 150. 165. 212.
Wildsachsen 130.
Willkommshausen (wüst südwestl.
Friedrichsdorf) 128.
Wimpffen a. N. 161.
Zeilsheim 151. 164.

2. Gaugrafschaften.

Einrich 131. 165.
Elsenzgau 161.
Königssunderngau 124. 125. 129 bis
133. 135. 152—154. 161—166.
Lahngau 134.

Lobdengau 161.
Maingau 129. 161.
Niddagau 124—136. 142. 143. 158.
161—166.
Ober-Rheingau 161.

Rheingau 131. 154. 163.
Speyergau 161.
Wetterau 126—128. 135. 158. 165.
Wormsgau 161.

3. Marken, Bannbezirke und Landgerichte.

Bornheimer Berg 128. 142.
Cronberger Mark 139—141. 146 bis
148. 151. 164. 167—173. 177. 184.
199. 201. 202.
Dieffenwegen 149.
Dreieich 128. 141—145. 153. 154.
161. 203. 214. 215.
Eichelberg 132. 152.
Erlenbacher (Seulberger) Mark 154
bis 156. 176.
Eschbacher Mark (Hardt) 156.
Hardt 155—157. 198.
Heusels 131. 132.
Höhe 132. 152—154.

Hohe Mark 124. 135. 137—146. 149.
151. 154—157. 164. 166—216.
Homburger (Hohe) Mark 167.
Josbacher Mark (Eichelberg) 152.
Krifteler (Liederbacher) Mark 151.
Liederbacher Mark 151. 202.
Mechthildshäuser Landgericht 129
bis 133. 153. 154.
Mörler Mark 139. 144. 159. 201. 209.
Mörler Wildbann 144.
Ockstädter Mark 159.
Rheingauer Wildbann 154.
Rodheimer Mark 135. 140. 144. 154.
155. 158. 184. 200. 207.

Rosbacher Mark 144. 158. 159. 207.
Schwalbacher (Cronberger) Mark 146.
Seulberger Mark 144. 145. 154—158.
164. 176. 181. 184—186. 198. 207.
212.
Stockheimer Gericht 207.
Stockheimer Mark 140.
Straßheimer Mark, Hübnerschafts-
wald 149. 159.
Sulzbacher Mark 148—151. 201.
Urseler (Hohe) Mark 146. 167—169.
199.
Usinger (Stockheimer) Mark 140.
Wehener Grund 132.

4. Vorrömisches, Römisches und Fränkisches.

Adolfseck 132.
civitas Alistnensium 161.
Alteburg bei Arnburg 212.
Alteburg bei Heftrich 152. 157. 164.
212.
Alteburg bei Niederstedten 145. 146.
alte burgk bei Lorsbach 154.
Alte Höfe 215.
Altes Jagdhaus am Einsiedel 186.
214. 215. Textabb. 52. 54.
Altes Jagdhaus am Sandplacken 214.
alte stat bei Cronberg 168.
Altkönig 168. 169. 171. 173. 174. 206.
Aquae Mattiacae 160—162; siehe
auch: Wiesbaden.
Arktanum 216.
saltus Auderiensis 161.
civitas Auderiensis 161.
Beinhards 156. 158. 159.
Biebrich 165.
„Blanc“ (Röm. Turm) 183.
Bleibeskopf 208.
Bobritomagus 161.
Borkenwald (bewehrtes Haus) 214.
Brittones Gurvedenses 164.

Brunhildisbett 134.
Butznickel 133.
capellatium 185.
Chattarenser 164.
Dalbisberg 157.
Dieburg 161.
Dillingen 146.
Dornholzhausen 165.
Dreieich 161.
Dreimühlenborn 134.
Drususkippel 134.
Elisabethenstraße 132. 149. 162. 164.
165.
Eschborn 146.
Feldberg (Kastell) 134. 137. 144. 148.
157. 164. 166. 167. 174. 202. 212.
Flörsheim 165.
Frankfurt 156.
Friedberg 163.
Friedrichsdorf 157.
Fuchstanz 169. 173. 174.
Goldgrube 189.
Großgerau 161.

Heddernheim 124. 157. 160. 164. 165.
173; siehe auch: *Nida*.
Heidelsburg 161.
Heidengraben 189—192. 198. 215.
Textabb. 48.
Heidenmauer 165.
Heidenpfad 133.
Heidenstock 181. 183. 205. 207. 208.
Höchst 163.
Hofheim 156. 162—164.
Hühnerburg 168. 170. 172. 174. 189.
193. 215.
Hühnerstraße 201. Textabb. 45.
„Jacobi“ (Röm. Turm) 183.
Kapersburg 135. 148. 158. 160. 164.
165. 200. 201. 207—209.
Kastel 163; siehe auch: *castellum*
Mattiacorum.
Kastellgewann 159.
Kemel 160. 163. 166.
Kieshübel 183. 184.
Kriftel 162—166.
Ladenburg 161.
Limes, siehe: Pfahl.

- Lindenweg 187. 188. 197. 212. Text-
abb. 52; siehe auch: Throner Weg.
Lochmühle 144. 154. 184. 207. 209.
Lopodunum 161.
Mainbrücke bei Frankfurt 156.
Mainz 163.
Mainzer Straße 132. 164.
Maisel 133.
Mattiaker 162. 163.
castellum Mattiacorum 162; siehe
auch: Kastel.
civitas Mattiacorum 124. 160—166.
Mogontiacum 163.
civitas Nemetum 161.
Neuhof 161. 162.
Nida 124. 146. 160—164. 166; siehe
auch: Hedderheim.
Nidenser 164.
pagus Nidensis 164.
numerus Nidensium 164.
Nied 163.
Niederstedten 145. 146.
Nievern 165.
Noviomagus 161.
Odenwald 161.
palas 185.
Pfahl, Pfahlgraben (Limes) 124. 130*.
131. 132*. 133*. 134*. 135. 143.
144. 146*—150*. 151. 152*. 153.
154. 155*. 156. 158*. 159—163.
165. 166. 167*—169*. 172*. 173
bis 175. 177*. 179*. 181*. 182.
183*—187*. 196. 198. 199. 201*.
202. 204. 205*. 206. 207*. 208.
209. (*= alte Namensformen).
Pflasterweg 164. 173. 174.
Pohlhöns 185.
Rennmauer, Rentmauer 133.
Rennpfad
a) an der *dornbach* 169.
b) Königstein-Oberursel 170. 171.
190.
c) am Feldberg 171. 174.
d) an der Limesstrecke Kemel—
Dattenbach 130. 131—134.
Rennweg 174.
rinck-, ringen-, rynnen-phadt; siehe:
Rennpfad.
Rotes Kreuz 174.
Rothlaufweg 164. 186; siehe auch:
Throner Weg.
Saalburg 124. 125. 137. 146. 154.
155. 157. 165. 174. 183. 184. 186.
196. 197. 205. 206—216. Text-
abb. 52.
Salzig 163.
Schanzenweg 174.
Scharterweg 146. 148. 164. 168. 169.
172—174.
Seulberg 146. 210.
„Steinhäuser“ (Röm. Turm) 183.
steynhusch bei Beinhardt 159.
Steinichter Weg 155. 157. 164.
Steinstraße 159.
Straßheim 159.
saltus Sumelocennensis 161.
Taunenser 162.
civitas Taunensium 124. 160—166.
Throner Weg, Straße, Pfad (Roth-
laufweg, Fahrbornweg) 155. 183.
185. 186. 193. 195 (?). 212.
Throner Weg, Straße (Lindenweg)
187. 188. 195 (?). 197—212. Text-
abb. 52.
Trebur 164.
civitas Ulpia Sueborum Nicretum 161.
vicus vetus Ulpius 161.
civitas Vangionum 161.
Velwila 174.
Weidhaus (Kastell Feldberg) 148.
Weilerswist 161.
Weinstraße 158. 159.
Weiße Mauer 173. 174.
Wetterau 165.
Wiesbaden 157. 165; siehe auch:
Aquae Mattiacae.
Wimpffen 161.
Zeil, *ziel* 132. 149. 164. 165.
Zugmantel 161. 164. 165. 194.

